

Alfred Hitchcock

Die drei ??? Blinde Wut

erzählt von Path Mallone

Der ungeladene Gast	7
Niedergeschlagen	14
Der Alptraum beginnt	21
Angst und Ärger	29
Brutale Fakten	37
Cotta verzweifelt	45
Gestörte Wahrnehmungen	54
Eine Vertrauensfrage	62
Die andere Wahrheit	72
Sinneswandel	79
Der Anschlag	89
Hausbesuch	99
Der letzte Zeuge	108
Das Motiv	116
Freund und Helfer	124

Der ungeladene Gast

Blitzlichtgewitter. Der Beifall brandete immer wieder auf und wollte kein Ende nehmen. Die meisten der Anwesenden hatten sich von ihren Stühlen erhoben. Justus, Bob und Peter, die in der dritten Reihe saßen, erhoben sich ebenfalls. Vorne, neben dem Rednerpult stand ein verlegener Inspektor Cotta und machte eine beschwichtigende Geste. Daneben stand Mr. George C. Hoover, der Bürgermeister von Rocky Beach und strahlte, als ginge es um einen Weltrekord. Wie wild schüttelte er dem Inspektor die eine Hand. In der anderen Hand hielt Cotta eine hölzerne Urkunde mit goldener Plakette. Sichtlich ergriffen verbeugte sich Cotta leicht. Erst als Mr. Hoover energisch abwinkte, kehrte langsam wieder Stille im großen Saal des Rathauses von Rocky Beach ein. Die drei ??? waren von ihrem Freund, dem Inspektor, eingeladen worden, um bei seiner Ehrung dabei zu sein. Cotta war es gelungen eine Organisation zu zerschlagen, die, als neuartiges Jugendprojekt getarnt, in der näheren Umgebung von Los Angeles Fuß fassen wollte. Durch gezielte Nachforschungen und das Einschleusen eines verdeckten Ermittlers in die Organisation war es gelungen, nahezu alle führende Köpfe der Gruppe zu verhaften. Der Bürgermeister hatte in einem spannenden, doch teilweise sehr überzogenen Vortrag die Arbeit Cottas gewürdigt und ihm schließlich diese hässliche, riesige Plakette überreicht.

»Bestimmt wäre ihm eine Beförderung lieber gewesen.«, raunte Peter in Justus Richtung. Zwar leise, aber doch so laut, dass sich einige Köpfe in Richtung der drei Jungen drehten. Justus tat einfach so, als hätte er Peters Bemerkung gar nicht gehört. Er blickte steif nach vorne, wo Mr. Hoover wieder hinter das Rednerpult getreten war.

»Nun, meine Damen und Herren, wird der Inspektor noch selbst ein paar Worte an sie richten.« Mr. Hoover machte eine einladende Geste mit der Hand und forderte den Inspektor somit auf, selbst hinter das Pult zu treten. Offensichtlich war Cotta darauf vorbereitet gewesen, denn er nickte kurz und zog ein zusammengefaltetes Blatt Papier aus der Tasche. Dann stellte er

sich vor das Mikrofon, welches einen kurzen, aber intensiven Pfeifton von sich gab.

»Meine Damen und Herren, liebe Kollegen, sehr geehrter Mr. Hoover, es ist mir eine große Freude, heute hier zu stehen. Doch es ist nicht allein mein Verdienst. Ich möchte hier auch die vielen Kollegen erwähnen, die dabei mithalfen, dass wir so reibungslos zugreifen konnten. Wir-«

»Ihr seid rücksichtslose Schläger und kennt kein Mitleid mit Obdachlosen!«, brüllte da eine Stimme quer durch den Raum.

Alle Anwesenden drehten verwundert die Köpfe in Richtung des Eingangs, von woher die Stimme gekommen war. Dort stand ein junger Mann in schwarzer Lederkleidung. Der Anblick ließ den Anwesenden den Atem stocken. Der Mann war ein Schwarzer. Er war groß, drahtig und wirkte ärmlich. Seine langen Haare waren ein großer Kontrast zu seiner Hautfarbe. Sie waren aschblond. Offensichtlich gefärbt, wie Justus bei sich dachte. Das Auffälligste an diesem Mann aber waren seine Augen. Sie schimmerten hell in dem dunklen Gesicht. Viel zu hell, als das es normal hätte sein können. Der Mann schritt geradewegs den Mittelgang hinauf, auf den fassungslosen Cotta und den erstarrten Bürgermeister zu. Keiner der Gäste gab einen Laut von sich. Als der junge Mann an den drei Detektiven vorbeiging, sahen die Jungen, dass der Mann keine Pupillen hatte. Seine Augen waren nur zwei weiße Halbmonde, die geradeaus auf den Inspektor starrten. Dieser beugte sich wieder etwas vor und fragte laut, was alle dachten. »Wer sind Sie? Was wollen Sie hier?«

Der dunkelhäutige Mann schritt ruhig weiter und gab keine Antwort, bis er direkt vor dem bleichen Inspektor stand.

»Du erkennst mich nicht, Cotta?«, fragte er mit seiner rauen, schneidenden Stimme.

»Nein, ich erkenne sie nicht und eigentlich ist das auch zweitrangig, denn-« Weiter kam der Inspektor nicht. Der Mann drehte sich zum Publikum um, dass nun alle seine unheimlichen leeren Augen sehen konnten.

»Ich bin hier, um mich zu rächen, Cotta.« Er drehte sich wieder dem Inspektor zu und deutete ihm drohend mit dem Zeigefinger.

»Du hast damals dafür gesorgt, dass unser Haus abgerissen wurde. Du hast uns vertrieben. Mich und meine Familie. Und als wir nicht schnell genug abhauten, da habt ihr unsere

Wohnungen zwangsräumen lassen und mich zum Krüppel geschlagen. Alles was wir hatten landete auf dem Müll oder wurde versteigert. Mein Bruder und ich konnten keine höhere Schule besuchen, meine Eltern haben sich in ein frühes Grab geschuftet und an all dem bist du schuld, Cotta!«

Der Inspektor rang um Fassung. Im ganzen Saal war es totenstill.

»Dizzy?«, fragte Cotta wie in Trance.

»Dizzy!«, antwortete der Mann kühl. »Derek Nelson, der kleine Dizzy aus schlechtem Haus. Der Dieb, nicht wahr Cotta, der Einbrecher und Drogendealer. Immer habt ihr versucht mir etwas anzuhängen. Beweisen konntest du es nie. Der Schuldige stand für alle fest. Aber jetzt ist es soweit. Ich bin hier und du wirst bezahlen. Hiermit verfluche ich dich, Cotta, dass du nachts nicht mehr du selbst sein wirst. Anstatt diese Stadt zu beschützen, wirst du ihr schaden. Blind wirst du sein. Alle werden dich verlassen. Das ist meine Rache.« Heiseres Lachen quoll aus dem Hals des unheimlichen Fremden, der sich Dizzy nannte. Doch Cotta lächelte ihn nur kühl an.

»Wenn das alles ist, Dizzy. Na dann bin ich beruhigt. Du bist ja verrückt.« Dizzy's Augen wurden zu schmalen Schlitzern. Ehe irgendjemand etwas tun konnte, hatte Dizzy den Inspektor am Handgelenk gepackt und zu sich herangezogen. Er zischte dem Inspektor etwas zu, dann ließ er ihn wieder los, lachte schallend und stellte sich neben dem Rednerpult kerzengerade auf. Plötzlich schnellte ein Blitz aus dem Boden, genau an der Stelle, wo Dizzy stand. Eine Rauchwolke war zu sehen. Dann war alles still. Dort, wo eben noch der unheimliche Mann gestanden hatte, war nichts mehr zu sehen. Er hatte sich vor aller Augen buchstäblich in Luft aufgelöst.

Es dauerte einige Sekunden, ehe sich die anwesenden Gäste von ihrem Schrecken erholt hatten. Peter hatte die eine Hand in den Sitz vor ihm, die andere in Justus Oberarm gekrallt.

»Würdest du freundlicherweise deine Grabkrallen aus meiner Haut entfernen, Zweiter?«, presste Justus mühsam hervor. Auch ihn hatte die unheimliche Vorstellung des jungen Mannes erschreckt, doch er war in Gedanken schon viel weiter.

»Oh, ja, natürlich. Entschuldige Just. Hat jemand von euch gesehen, wohin der Kerl verschwunden ist?«

»Keine Ahnung. Aber der kommt nicht weit, da bin ich mir sicher.«, versuchte Bob seinen Kollegen zu beruhigen. »Siehst du, die Beamten haben schon die Ausgänge abgeriegelt.« Er deutete auf drei Polizisten, die bei einem der Ausgänge standen. Derweil war Justus schon aufgestanden und schob seine breite Figur durch die Reihen der anderen Gäste. Doch ehe er richtig in die Nähe des Rednerpultes gelangen konnte, um nach Spuren zu suchen, packte ihn ein bulliger Polizist mit saurer Miene am Arm und bedeutete ihm unmissverständlich, sich wieder auf seinen Platz zu setzen. Bob und Peter, die hinter ihrem Chef hergelaufen waren, machten ebenfalls kehrt. Als die Jungen wieder auf ihren Plätzen saßen, gab der Inspektor vom Rednerpult aus Anweisung, dass alle Anwesenden sitzen bleiben müssten, bis der Raum komplett durchsucht worden war. Anschließend mussten sich alle einzeln hinausbegleiten lassen. Nachdem Peter als letzter durch die Tür ins Freie getreten war, beschlossen die Jungen in ihre Zentrale zu fahren, um den Vorfall nochmals durchzusprechen.

Sie hatten kaum die Türe hinter sich geschlossen, als das Telefon klingelte. Nachdem der Verstärker eingeschaltet war, nahm Justus das Gespräch entgegen.

»Justus Jonas von den drei Detektiven.«

»Cotta hier. Hört zu Jungs, ich hatte vorher keine Zeit um mit euch zu reden und jetzt habe ich auch nur einen Augenblick. Deshalb in aller Kürze: Was heute Abend geschehen ist wird morgen in der Zeitung stehen. Es waren genug Reporter anwesend. Es wird sich nicht verhindern lassen. Doch für euch gilt absolute Verschwiegenheit, falls einer dieser Presseleute bei euch auftaucht, verstanden?«

»Verstanden, Inspektor.«, entgegnete Justus. »Eine Frage könnten sie mir aber dennoch beantworten, Sir, nämlich-«

»Keine Zeit, Justus. Ich bin hier noch voll beschäftigt. Also, ihr haltet dicht, sonst wird das vielleicht noch mehr aufgebauscht. Gute Nacht.« Ein kurzes Klicken, dann war der Inspektor nicht mehr zu hören. Enttäuscht legte Justus den Hörer zurück auf die Gabel.

»Also doch kein neuer Fall für uns. Schade. Und es fing so spannend an.« Bob war sichtlich enttäuscht.

»Wieso kein Fall?« entgegnete Justus ein wenig spitz. »Cotta sagte nur etwas davon, dass wir keinem Reporter etwas erzählen

sollen. Das rätselhafte Verschwinden von Dizzy Nelson wird aber morgen in jeder Zeitung stehen. Und genau dies gilt es aufzuklären.«

»Was gibt es denn daran aufzuklären?«, gab Peter leicht übermüdet heraus und gähnte herzlich dabei. »Ein einfacher Zirkustrick, nichts weiter. Wahrscheinlich hat die Polizei diesen Dizzy längst eingebuchtet.«

»Ein Zirkustrick, ach ja?« Bob grinste breit. »Zitterst du immer so im Zirkus und krallst dich an Justus fest? Also, ich fand das ganze sehr beunruhigend. Außerdem, was meinte dieser Kerl damit, er werde sich an Cotta rächen?«

»Keine Ahnung.«, sagte Peter und gähnte erneut. »Warten wir bis morgen, dann wird Dizzy bestimmt schon im Knast sitzen und Cotta wird uns alles berichten.«

»Das glaube ich nicht.« gab Justus trocken hervor.

»Wie? Was glaubst du nicht, Justus?« Peter blickte seinen Kollegen verständnislos an. Justus richtete sich ächzend in seinem Sessel auf. »Ich glaube nicht, dass die Polizei Dizzy findet. Dieser Auftritt kam mir sehr gekonnt vor und wie, bitteschön, sollte er sich vor aller Leute Augen irgendwohin davonmachen, ohne dass jemand etwas gesehen hat? Hoffentlich erfahren wir morgen mehr. Leider konnte ich den genauen Ort des Geschehens nicht begutachten. Na ja, hoffen wir, dass die Leute von der Spurensicherung gründlich arbeiten. Aber ich möchte wetten, dass man Dizzy nicht findet.« Nachdenklich ließ sich der erste Detektiv in seinem Sessel zurücksinken.

»Na, bei der Wette halte ich aber dagegen, Erster!«, unterbrach Bob energisch Justus' Gedankenfluss. »Wohin sollte sich Dizzy denn deiner Meinung nach verflüchtigt haben? Er konnte nicht aus dem Saal. Zum Vorderausgang sowieso nicht, das wäre zu weit gewesen; zum Hinterausgang hätte er an den Polizisten vorbeirennen müssen. Also, wie sollte er es angestellt haben zu flüchten, ohne dabei geschnappt zu werden.«

»Tarnen konnte er sich auch nicht, um als Zuschauer den Saal wieder zu verlassen. Dafür war die Zeit zu kurz.«, warf nun auch Peter ein. »Da wette ich auch gerne mit dir. Um zwei Hotdogs?«

»Nein, um vier! Bei der Wette halte ich auch gerne mit.«, gab Bob sich selbstsicher.

»Gut, dann kann ich Tante Mathilda sagen, dass ich morgen auswärts esse.« Justus grinste über beide Ohren und leckte sich demonstrativ die Lippen. »Vergesst morgen eure Geldbörsen nicht.«

Alle drei lachten. Nachdem sie sich für den nächsten Tag um vierzehn Uhr verabredet hatten verließen sie die Zentrale. Justus sah den beiden nach, bis sie auf ihren Rädern in der Dunkelheit verschwunden waren. Dann machte er kehrt und ging lächelnd zurück zur Zentrale, als ihn jäh ein greller Schmerz durchzuckte. Jemand hatte ihm von hinten etwas Hartes auf den Kopf geschlagen. In einem Schleier schriller Töne in seinem Ohr und einem nebligen Sternenhimmel vor seinen Augen sank der erste Detektiv zu Boden. Dann wurde es schwarz um ihn herum.

Niedergeschlagen

Nach und nach nahm die Welt wieder feste Konturen an. Die verschwommenen Sternschnuppen vor Justus Augen drehten sich langsamer und kamen schließlich zum Stehen. Jetzt erkannte Justus, dass diese Sterne die Hofbeleuchtung des Schrottplatzes waren. Er war allein. Vorsichtig betastete er seinen Hinterkopf und stellte unter weiteren heftigen Schmerzen fest, dass er sich eine saftige Beule eingehandelt hatte. Als er sich nochmals vorsichtig umsah, fiel sein Blick auf einen kleinen Gegenstand, der etwa einen Meter neben ihm auf dem Boden lag. Justus ertastete das Ding mit seiner Hand und hielt es sich dicht vor seine noch immer schummerigen Augen. Es war ein Messingknopf. Blank und ohne Prägung. Wie in einem natürlichen Reflex zog Justus einen kleinen Plastikbeutel aus der Tasche und ließ den Knopf hineinfallen. Dann verstaute er den Beutel wieder in seiner Tasche. Stöhnend richtete sich der stämmige Junge auf und wankte torkelnd auf das Haus zu, in dem er mit seinem Onkel und seiner Tante lebte. Beruhigt stellte er fest, dass dort niemand etwas von dem Zwischenfall mitbekommen hatte. Das konnte ihm nur Recht sein. Mit einem Eisbeutel, einer Flasche Wasser und einigen Aspirin bewaffnet

verschwand der erste Detektiv in sein Zimmer und legte sich in sein Bett.

Am nächsten Morgen tat Justus nicht nur die Beule am Kopf, sondern auch Nacken und Rücken weh. Die schmerzhafte Schwellung an seinem Hinterkopf hatte ihn zu einer recht unkomfortablen Schlafstellung gezwungen. Reichlich geschafft ließ er sich auf seinen Platz am Frühstückstisch sinken. Er brauchte nicht lange zu warten. Tante Mathilda hatte die Beule binnen weniger Augenblicke entdeckt und begann sogleich mit einem strengen Verhör. Justus redet sich damit heraus, er habe gestern Abend im Dunkeln einen Balken übersehen und sei dagegen gelaufen. Nach dreimaliger Wiederholung der Geschichte war seine Tante endlich damit zufrieden.

»Das kommt davon, dass ihr drei euch auch noch die Nacht in eurem Wohnwagen um die Ohren schlagen müsst. Irgendwann werdet ihr da drinnen noch ersticken!« Sie begann damit, den Tisch abzudecken. Sehnsüchtig blickte Justus dem Brotkorb nach. Er hätte gerne noch mehr gegessen, doch in letzter Zeit hielt ihn Tante Mathilda sehr kurz. Währenddessen hatte Titus Jonas die ganze Zeit gebannt in seiner Morgenzeitung gelesen und begann nun seinerseits Justus mit Fragen zu traktieren. Justus erinnerte sich an die ihm auferlegte Schweigepflicht, doch er konnte Titus ohnehin nicht mehr berichten, als in der Zeitung stand.

»Na, das ist vielleicht eine fantastische Geschichte.« Onkel Titus schüttelte ungläubig den Kopf. »Und du hast nicht mehr herausbekommen, Justus? Wo blieb denn dein kriminalistischer Spürsinn?«

»Der blieb am Arm eines grimmigen Polizisten hängen. Leider. Aber ich denke, dass wir in diesem Fall ohnehin wenig Chancen haben.« Justus machte ein niederge-schlagenes Gesicht. In diesem Moment klingelte das Telefon. Tante Mathilda nahm das Gespräch entgegen und rief dann Justus an den Apparat. Froh darüber, Onkel Titus' ›Verhör‹ entkommen zu sein, nahm Justus den Hörer von seiner Tante entgegen.

»Das ist Inspektor Cotta.«, gab sie beflissen Auskunft. Als ob Justus das nicht gleich selbst herausfinden würde. Er bedeutete Tante Mathilda, ihn allein zu lassen. Leise brummelnd verschwand sie in der Küche.

»Hallo Inspektor. Gibt es etwas Neues im Fall von Dizzy Nelson?«

»Nein, Justus. Wir haben den ganzen Saal genauestens unter die Lupe genommen. Nichts! Wir haben nichts gefunden. Keine noch so kleine Spur von Dizzy. Aber das ist nicht der Grund, warum ich anrufe.« Der Inspektor machte eine Pause, so als wüsste er nicht, wie er sich ausdrücken sollte.

»Nun was ist der eigentliche Grund?« Justus' Neugier war geweckt. Er kratzte sich gedankenverloren am Hinterkopf, was ihm sofort wieder die Beule in schmerzhaftige Erinnerung brachte.

»Es ist seltsam. Im Kollegenkreis kann ich so etwas nicht erzählen. Man würde nur über mich lachen. So etwas verrücktes glaubt kein Mensch.« Cottas Stimme hörte sich merkwürdig belegt und müde an.

»Was ist denn so merkwürdig, Herr Inspektor? Nun rücken Sie schon endlich raus mit der Sprache.« Justus konnte sich kaum mehr zurückhalten. Er platzte beinahe vor Neugier.

»Also schön, hör zu. Letzte Nacht hatte ich noch eine ziemlich lange Schicht. Du kannst dir sicherlich denken, dass wir ganz schön dumm dastanden, als wir Dizzy nirgends finden konnten. Später ging ich in mein Büro im Präsidium, um meine Notizen zu ordnen. Ich weiß noch, wie ich die Urkunde neben meinen Schreibtisch stellte und damit begann, meine Papiere in Ordnung zu bringen. Ich war natürlich reichlich müde und muss dann wohl am Schreibtisch eingeschlafen sein. Aber das ist unmöglich!« Wieder machte der Inspektor eine Pause. Justus konnte noch nicht folgen.

»Wieso ist das unmöglich?«

»Weil ich heute Morgen zu Hause in meinem Bett aufgewacht bin. Ich kann mir aber absolut nicht erklären, wie ich dorthin gekommen bin. Ich habe keinerlei Erinnerung daran, dass ich heimfuhr. Die Urkunde lag im Wohnzimmer auf der Couch neben meinen Notizen. Als wäre ich nie im Präsidium gewesen.«

»Hmm, das ist wirklich seltsam, Sir.« Justus' Gehirn arbeitete bereits auf Hochtouren, während er damit begann, seine Unterlippe zu kneten.

»Es wird sogar noch seltsamer.«, unterbrach der Inspektor Justus' Gedanken. »Leutnant Finch, der gestern Abend zum Dienst am Empfang der Polizeidirektion eingeteilt war, schwört

Stein und Bein, dass er nicht gesehen hat, wie ich das Präsidium betreten, geschweige denn wieder verlassen hätte.« Nun war Justus' Interesse vollends geweckt. Voller Tatendrang schritt er, soweit es das Kabel zuließ, mit dem Telefon die Diele auf und ab.

»Gut, Herr Inspektor. Ich nehme somit an, dass der Grund ihres Anrufes einen neuen Fall für die drei ??? birgt und...«

»Sachte, sachte, junger Freund.«, versuchte Cotta den in Fahrt geratenen ersten Detektiv zu bremsen. »Das ist kein Auftrag, Justus. Ich wollte nur, dass..., äh, dass ihr...«

»Sie wollen, dass wir Ihnen ein wenig zur Hand gehen. Inoffiziell versteht sich. Ein kleiner Freundschaftsdienst sozusagen.« Justus wollte sich die Aussicht auf einen neuen Fall nicht nehmen lassen.

»Nun, sagen wir, ich möchte, dass ihr euch ein wenig umhört. Ein bisschen herumschnüffelt. Ich glaube zwar nicht daran, dass mich Dizzy wirklich verflucht hat, aber seltsam ist mein Blackout schon.« Cotta lachte ironisch.

»Wir helfen Ihnen selbstverständlich gerne, Inspektor. Nur sehe ich nicht ganz klar, was wir tun sollen.«

»Na ja, dieser Zwischenfall von gestern ist mir offen gestanden sehr peinlich. Und wenn ein Polizist morgens aufwacht und nicht mehr weiß, wie er vom Büro nach Hause gekommen ist, dann ist das für manche Kollegen ein gefundenes Fressen, verstehst du? Außerdem möchte ich darüber mit niemandem sonst sprechen. Mir reicht es schon, dass mich Leutnant Finch seit heute Morgen so zweideutig anlächelt.« Der Inspektor seufzte. »Der Hauptgrund, warum ich euch um eure Hilfe bitte, ist jedoch ein ganz anderer. Dizzy Nelson ist verschwunden. Wir versuchen im Augenblick herauszubekommen, wo er sich aufhalten könnte. Das ist ziemlich schwierig, da er nirgendwo fest gemeldet ist. Aber sein jüngerer Bruder wohnt noch bei seinem Onkel und seiner Tante in der Nähe von San Bernardino. Ich weiß jedoch, dass er zur Zeit seine Ferien in Rocky Beach bei einer befreundeten Familie verbringt. Er müsste etwa in eurem Alter sein. Daher würde es kaum auffallen, wenn ihr ihn ein wenig aushorcht. Als die Familie damals hier weg zog war er noch ein kleiner Junge. Aber die Brüder haben nach meinen Informationen ein sehr gutes Verhältnis zueinander. Leider.« Wieder seufzte Cotta tief. Justus konnte sich vorstellen, wie ihm

zumute sein musste. Daher bemühte er sich, möglichst aufmunternde Worte zu finden. Die ganze Sache hatte Cotta nach seinem Empfinden weit mehr mitgenommen, als dieser ihn glauben machen wollte. Justus konnte förmlich spüren, dass hinter dieser Sache mehr stecken musste, als der Inspektor zugeben würde.

»Also gut, Sir. Wir haben uns ohnehin für vierzehn Uhr in der Zentrale verabredet. Ich werde Bob und Peter erklären, um was es geht. Aber warum sagten sie eben ›leider‹?«

»Weil dieser Dizzy keinem jungen Menschen ein Vorbild sein kann, glaub mir.« Cotta hörte sich resigniert an.

»Wie heißt denn der jüngere Nelson?«

»Er heißt Toby. Aber anscheinend ist er unter dem Namen ›Tex‹ besser bekannt. Weiß der Teufel, warum er so genannt wird. Aber vielleicht könntet ihr herausbekommen, ob er weiß, wo sich sein Bruder versteckt.«

»Wir wollen es auf jeden Fall versuchen, Sir« Justus gab sich selbstbewusst. »Haben Sie eine Ahnung, wo sich dieser Tex bevorzugt aufhält?« Justus hatte sich bereits einige Notizen auf einen Zettel gekritzelt und notierte fleißig weiter, während Cotta ihm das wenige sagte, was er über den Jüngeren der Nelson-Brüder wusste. Danach verabschiedete sich Justus schnell, da Tante Mathilda mit dröhnender Stimme nach ihm rief. Es gab Arbeit für ihn. Doch Justus war froh darüber. So konnte er nebenher einen Plan schmieden, wie sie es anstellen sollten, mit Tex Nelson Kontakt aufzunehmen. Cotta hatte ihm den Namen eines verrufenen Jugendclubs genannt, in dem sich Tex nach Aussage mehrerer Jugendlicher gerne und oft aufhielt, wenn er in Rocky Beach seine Ferien verbrachte. Untergebracht war er bei der Familie von Nick Fuller, einem eher unauffälligen Jungen, den Justus aus der Schule kannte. Doch sie mussten sehr vorsichtig sein, wenn sie von Tex etwas über seinen Bruder erfahren wollten.

Als Tante Mathilda Justus endlich zum Essen entlassen wollte, wunderte sie sich schon sehr darüber, dass er darauf verzichten wollte. Er sagte ihr, er würde auswärts essen. Tante Mathilda wollte eigentlich nachfragen, was Justus genau mit ›auswärts‹ gemeint hatte, doch vielleicht ging es dabei um eine neue Freundin. Und in dieser Beziehung war Justus sonst sehr

eindringliche Tante ungewohnt zurückhaltend. Daher fragte sie auch nicht weiter. Justus räumte noch seine Werkstatt auf und wartete sehnsüchtig darauf, dass seine beiden Kollegen endlich ankommen würden. Punkt vierzehn Uhr trafen sich die drei ??? wie besprochen in ihrer Zentrale. Nachdem Justus den schmerzlichen Rest des vergangenen Abends berichtet und seine Beule eingehend betrachtet worden war, kamen sie zu dem für sie wichtigen Thema. Der rätselhafte Auftritt von Dizzy Nelson am Abend zuvor. Justus wies sie zunächst darauf hin, dass er noch vier Hotdogs zu bekommen hätte, da die Polizei Dizzy vergebens gesucht habe. Bob und Peter verdrehten die Augen, seufzten theatralisch und lachten schließlich. Wenn es ums Essen ging funktionierte Justus' Gehirn noch besser, als sonst. Dennoch konnten es sich beide nicht erklären, wie Dizzy es geschafft haben sollte, spurlos zu verschwinden. Dann berichtete Justus kurz von Cottas Anliegen wegen Tex Nelson. Beim Essen wollte er ihnen alles weitere erklären. Der erste Detektiv hatte in Gedanken einen Plan geschmiedet, den er ihnen unbedingt erläutern wollte. Wie immer genoss er es sichtlich, seine Kollegen etwas auf die Folter zu spannen. Also machten sich die drei Jungen auf ihren Fahrrädern auf den Weg zu einem nahe gelegenen Imbiss um die Wettschulden zu begleichen.

Der Alptraum beginnt

Nachdem die drei Jungen den Imbiss betreten hatten, besorgten Bob und Peter das Essen, während Justus einen Platz für alle drei reservierte. Als die beiden mit einem Tablett voller Hotdogs zurückkamen, zupfte Justus seine Unterlippe, während er gedankenverloren aus dem Fenster blickte. Peter griff sich einen Hotdog und langte nach dem Senfspender auf dem Tisch.

»Nun sag bloß du hast keinen Hunger, Justus. Das wäre das erste mal.« Peter grinste Justusforsch an, während dieser langsam wieder aus seinen Gedanken auftauchte.

»Wie, äh, was meinstest du, Zweiter?«, gab er verduzt heraus.

»Ach ja, die Hotdogs!«

Während Peter noch grinste, kippte er die Spenderflasche, um Senf auf seinen Snack zu bekommen. Ein ploppendes Geräusch war zu vernehmen und im nächsten Augenblick war Peters T-Shirt mit einem riesigen gelben Fleck verziert. Jemand hatte den Deckel der Flasche gelöst. Bob und Justus blickten sich einen Augenblick lang vielsagend an, dann prusteten sie laut heraus. Peter wollte sich eigentlich lauthals beschweren, doch dann musste auch er lachen. Er zog sich zu einer kurzen Reinigung in den Wasorraum zurück. Als er danach wieder kam, war seine Kleidung immer noch sehr gelb.

»Mist, das gibt satten Ärger zu Hause.« Peter setzte sich missmutig wieder an den Tisch.

»Nun gut, Kollegen. Wie sollen wir denn nun vorgehen?«, fragte Bob. »Wir müssen Inspektor Cotta helfen. Schließlich konnten wir auch immer auf seine Hilfe zählen.«, antwortete Peter, der nun versuchte, den Rest seines Essens unter dem Senfberg herauszufischen.

»Ist doch logisch, dass wir ihm helfen, Peter. Doch würde mich vor allem interessieren, was dieser Auftritt von Dizzy sollte und wie er verschwand.« Nun wandte sich Bob an Justus. »Sag mal, woher wusstest du eigentlich, dass die Polizei Dizzy nicht finden würde? Steckst du etwa mit ihm unter einer Decke?«

»Du weißt genau, Bob, dass ich meine Geistesgaben niemals für kriminelle Zwecke verwenden würde. Aber um auf deine Frage zurückzukommen, ich ahnte es nur, dass sie ihn nicht finden würden. Mir kam der ganze Auftritt vor, wie eine Theaterinszenierung. Zu perfekt. Ich kann mir nicht vorstellen, dass jemand eine solche Show abzieht, sich dann aber brav und bieder von der Polizei verhaften lässt.«

»Okay, das leuchtet ein.«, murmelte Peter. »Wie aber hat er es geschafft, aus dem Gebäude zu kommen? Verstecken konnte er sich nicht. Schon gar nicht in diesem ausgefallenen Outfit. Und die Ausgänge wurden sofort scharf kontrolliert.«

»Eben. Allein das macht den ganzen Fall schon höchst merkwürdig. Und was sollen wir jetzt tun?«, wollte Bob wissen,

»soll ich ins Zeitungsarchiv gehen und schauen, was ich über diese ganze Sache herausbekommen kann?«

»Genau das. Du kannst auch deinen Vater samt Kollegen darüber befragen. Und vergiss die gute Mrs. Grayson nicht.« Justus war bereits voll in seinem Element. »Und du Peter gehst nach dem Essen zu diesem Jugendclub ›Space‹. Es wäre eventuell ratsam, sich dieser recht mitgenommenen Kleidung zu entledigen und etwas flippigere Garderobe anzulegen, um dort nicht aufzufallen.«

Peter verdrehte die Augen und stöhnte. »Kannst du nicht einfach sagen, dass ich mich umziehen soll? Das hätte ich auch allein bewältigt.« Etwas beleidigt schob sich Peter den Rest seines senfgebadeten Hotdogs in den Mund. »Und welchen Teil der Informationsbeschaffung übernimmst du, Erster?«

»Ich werde mich mit einer kühlen Coke in die Zentrale setzen, die Füße auf den Schreibtisch legen und auf euch und eure Informationen warten.«

»Waaas?«, riefen Peter und Bob im selben Moment lauthals.

»Mensch, Kollegen. Da fällt ihr mir glatt auf solch einen kleinen Scherz herein. Ich werde zu Inspektor Cotta fahren, um ihn zu befragen. Treffpunkt: Sagen wir spätestens 18 Uhr in der Zentrale. Also, dann los, Kollegen.«

Im Gänsemarsch verließen die drei ??? das Lokal.

Nachdem Justus das Polizeipräsidium betreten hatte wanderte er zielstrebig durch die Gänge des Gebäudes und blieb schließlich vor der Tür des Inspektors stehen. Er klopfte mehrmals sachte gegen die Tür, doch als er keine Aufforderung zum Eintreten erhielt, drückte Justus entschlossen die Klinke herunter. Die Tür war abgeschlossen. Doch so schnell gab Justus Jonas nicht auf. Er wandte sich an einen vorbeilaufenden Polizisten. Am Namensschild konnte Justus erkennen, dass es sich um Seargent Radosevič handelte. ›Sonderbarer Name‹, dachte Justus bei sich. »Entschuldigen Sie bitte, Sir. Hat Inspektor Cotta heute keinen Dienst?«

Seargent Radosevič blickte Justus an, als ob dieser ihn gefragt hätte, welche Hemdengröße er tragen würde. Dann lächelte der Seargent vielsagend und antwortete dem ersten Detektiv.

»Nein, Inspektor Cotta ist im Hause. Er hat nur eine *sehr dringende* und *ganz furchtbar wichtige* Besprechung – mit dem Chef persönlich.«

»So?«, gab Justus, sich leicht dümmlich stellend, zur Antwort.

»Ja!«, antwortete Seargent Radosevič leicht ergrimmt und ging den Flur weiter. Justus sah ihm nach bis er um die Ecke verschwunden war. Er überlegte sich, ob er auf den Inspektor warten sollte, doch er entschied sich nach kurzer Überlegung dagegen. Erstens war kein Stuhl auf dem Gang zu entdecken und Justus wusste nicht, wie lange er hier stehen und warten müsste; und zweitens konnte sich der erste Detektiv aufgrund der lakonischen Aussage Seargent Radosevičs denken, dass Cotta Ärger hatte. Daher ging er zurück zum Empfang des Präsidiums. Dort bat er Leutnant Finch, den er dort antraf, Cotta auszurichten, er möge Justus anrufen, wenn er Zeit dazu hätte. Als Justus sich verabschiedet hatte, wollte er sich zum Gehen umdrehen. Dabei prallte er unversehens gegen einen weiteren Beamten. Nachdem sich Justus entschuldigt hatte, erkannte er, dass es sich beim dem Polizisten um Seargent Radosevič handelte. Wieder lächelte der Seargent vielsagend und milde. Justus wusste nicht warum, aber dieser Mann kam ihm reichlich seltsam vor. Doch er sagte nichts weiter, sondern machte sich auf den Weg zurück zur Zentrale.

Als Justus auf dem Schrottplatz ankam, sah er die Lampe an der Zentrale blinken. Drinnen klingelte das Telefon. Hastig stellte Justus sein Rad ab und rannte zur Tür des Wohnwagens. Doch als er den Hörer abnahm konnte er nur noch ein Tuten vernehmen. Der Anrufer hatte aufgehört. Resigniert tat Justus dasselbe. Er selbst hatte den Anrufbeantworter gestern abgeschaltet, da der Apparat in letzter Zeit mehr und mehr an Qualität eingebüßt hatte. Die letzten drei Anrufe waren nicht zu verstehen gewesen, so laut rauschte der Hintergrund.

»Mist!«, rief Justus erregt. Ärgerlich über sich selbst, weil er den Anrufbeantworter nicht sofort repariert hatte, holte er seine kleine Werkzeugtasche. Sein Ärger wuchs noch mehr, als er bereits nach wenigen Minuten den Fehler behoben hatte. Er musste daran denken, dass ihnen durch die ins-gesamt vier verlorenen Anrufe eventuell neue Aufträge verloren gegangen waren. Er hoffte nur, dass es entweder nicht so wichtig gewesen

war, oder sich die Anrufer erneut melden würden. Nachdem er sein Werkzeug aufgeräumt hatte, klingelte schon wieder das Telefon. In Rekordtempo war Justus am Apparat. Es war Inspektor Cotta.

»Hallo Inspektor. Hat Ihnen Leutnant Finch ausgerichtet, dass ich zu Ihnen wollte?«, fragte Justus höflich.

»Ja, hat er. Ich hatte eine Unterredung mit meinem Chef. Fasse Dich möglichst kurz. Ich habe nur wenig Zeit. Also?« Der Inspektor klang sehr niedergeschlagen. Justus hatte wohl recht gehabt mit seiner Vermutung, dass Cotta Ärger hatte.

»Ich wollte Ihnen nur sagen, dass Peter sich gerade im ›Space‹ aufhält und nach Tex sucht. Gibt es übrigens bei Ihnen etwas Neues über den Verbleib von Dizzy?«

Justus konnte den Inspektor tief einatmen hören, bevor dieser ihm antwortete.

»Hör zu, Justus. Ich habe gerade keine Zeit zum Plaudern, ich habe sehr viel zu tun. Das verstehst du doch sicherlich, oder? Außerdem darf ich dir solche Informationen nicht geben. Das weißt du ganz genau. Haltet euch aus diesem Fall heraus, verstanden? Also, wir unterhalten uns mal, wenn ich Zeit habe. Bis dann.« Cotta hatte aufgelegt. Justus konnte sich diesen seltsamen Sinneswandel nicht erklären. Hatte er sie doch heute morgen, wenn auch nicht direkt, so doch eindeutig darum gebeten, sich für ihn umzuhören. Und jetzt sollten sie sich heraushalten? Da konnte etwas nicht stimmen, das stand für Justus fest. Nachdenklich setzte er sich an den Schreibtisch und begann damit sich Notizen über die bisherigen Ereignisse zu machen. Zwischendurch zupfte er nervös an seiner Unterlippe.

Als Bob kurz vor 18 Uhr die Tür der Zentrale öffnete, saß Justus noch immer grübelnd über seinen Aufschrieben. Nachdem dieser ihm kurz von seinem wenig ergiebigen Besuch bei Cotta berichtet hatte, konnte Bob seinen Teil der Recherchen offen legen.

»Du wirst es nicht glauben, Justus, aber letzte Nacht hast nicht nur du unangenehme Erfahrungen mit dem geheimnisvollen unbekanntem Schläger gemacht!«

»Wie bitte? Es wurden noch mehr Leute niedergeschlagen? Wer denn? Wann? Und...«, fragte Justus entgeistert nach.

»Halt Justus!«, unterbrach ihn Bob sanft, aber bestimmt. »Alles der Reihe nach, in Ordnung? Okay, bevor ich ins Zeitungsarchiv gefahren bin, habe ich noch schnell bei meinem Vater in der Redaktion vorbeigeschaut. Ich wollte nachfragen, ob er etwas Neues weiß und mir eventuell sagen könnte, in welchen Jahrgängen ich nachschauen muss, um etwas über die Nelsons zu erfahren. Er konnte mir weiterhelfen und eröffnete mir dann, dass gestern Nacht fünf Personen von einem Unbekannten hinterrücks nieder-geschlagen worden sind. Passiert ist weiter keinem etwas. Aber bei zwei der Überfälle gab es zufällig Zeugen. Und jetzt halte dich fest, Erster. Was glaubst du, haben alle drei Zeugen einvernehmlich ausgesagt?« Mit erwartungsvoll weit geöffneten Augen blickte Bob seinen ersten Detektiv an und platzte dabei selbst fast vor Spannung.

»Hmm, da Tante Mathilda es nicht gewesen sein kann, tippe ich mal auf Dizzy Nelson.« Justus war sich sicher, mit seiner Vermutung richtig zu liegen und gab sich daher kühl.

»Nein, weder Tante Mathilda, noch Dizzy Nelson.«, sagte Bob grinsend. »Ich flog fast vom Hocker als ich es hörte. Die Täterbeschreibung passt ziemlich genau auf Inspektor Cotta!« Nun war Justus platt. Damit hatte er nicht im Traum gerechnet. Nervös kaute er wieder an seiner Unterlippe.

»Das mag ich beim besten Willen nicht glauben, Bob. Das *kann* doch gar nicht stimmen.«

»Ich kann es auch kaum glauben, aber drei Zeugen sagten dies unabhängig voneinander aus. Und wenn das stimmt, dann hat unser lieber Inspektor gestern Nacht sechs Leuten eins über den Schädel gezogen, wenn man Dich mit einrechnet.« Bob machte ein besorgtes Gesicht.

»Ich denke nicht, dass es Cotta war. Eher glaube ich daran, dass ihm jemand etwas anhängen will. Wir müssen ihm helfen und seine Unschuld beweisen. Schließlich haben wir ihm auch eine Menge zu verdanken. Denke nur mal daran, wie er uns damals in der Psychiatrischen Klinik aus der verschlossenen Gummizelle geholt hat.«

Bob nickte zustimmend. »Oder die Sache mit Peters Entführung.«

»Apropos Peter. Wo bleibt der eigentlich?« Justus blickte aus dem Fenster, konnte aber weder Peter, noch dessen Rad sehen.

»Na, vielleicht hat er diesen Tex schon im Kreuzverhör und will seine Sache ordentlich machen, um uns zu beeindrucken.« Beide Jungen mussten schmunzeln.

»So, aber ich muss jetzt dringend nach Hause.«, sagte Bob.

»Mein Vater hat mich vorhin gleich als Gärtnergehilfe für heute Abend eingeteilt. Leider. Aber ich habe einiges im Zeitungsarchiv gefunden. Da muss ich mich auch noch durcharbeiten. Ich werde das gleich morgen früh erledigen.«

»Soll ich das für dich erledigen?«, bot sich Justus an. Doch Bob schüttelte lachend den Kopf. »Lass mal gut sein, Just. Ich habe da mein eigenes System. Ich schaffe das schon.«

Wenige Augenblicke später verabschiedete sich Bob und radelte nach Hause. Justus wurde immer unruhiger. Mittlerweile war es schon viertel nach sieben und Peter war immer noch nicht aufgetaucht. Hatte er vergessen, dass sie sich noch in der Zentrale treffen wollten? Oder war ihm gar etwas zugestoßen?

Justus wollte nicht darüber nachdenken, doch mehr und mehr machte er sich Vorwürfe, dass er Peter allein in den Jugendclub geschickt hatte. Die Örtlichkeit war mehr als zwielichtig und einige Male schon hatte dort die Polizei eingreifen müssen. In der letzten Zeit jedoch, war es relativ ruhig um das ›Space‹ geworden. Anscheinend besserte sich das Publikum. Justus war nur einmal dort gewesen, bei einem Konzert. Es waren vier Klassenkameraden gewesen und die drei ??? hatten es sich nicht nehmen lassen, das Konzert zu besuchen, zumal der Eintritt frei war. Die Musik hatte ihnen gefallen, das Publikum dort weniger. Als Justus gerade nach dem Telefonhörer greifen wollte, um bei Peters Eltern nachzufragen, ob er schon zu Hause sei, wurde plötzlich die Tür aufgerissen und ein vollkommen schweißdurchtränkter Peter Shaw kam hereingestürmt. Voller Panik, die Augen weit aufgerissen.

Angst und Ärger

Erschrocken blickte der erste Detektiv seinen Kollegen an, der sich in einen der abgewetzten Sessel der Zentrale fallengelassen hatte. Nun saß Peter mit blassem Gesicht, zusammengesunken da und atmete zunehmend ruhiger. Justus ließ seinem Freund Zeit, dass dieser sich erholen konnte. Als Peter wieder zu Atem

gekommen war, begann er Justus zu berichten. Zunächst stockend, dann wie ein sprudelnder Wasserfall.

»Zuerst bin ich nach Hause gefahren und habe die verklebten Klamotten ausgezogen. Dann habe ich mich deiner Weisung entsprechend eingekleidet, also flippig meine ich, und bin mit dem Rad zum ›Space‹ gefahren. Dort war kaum etwas los. Ich fragte verschiedene Typen, wo ich Tex treffen könnte. Die meisten haben nur die Schultern gezuckt. Einer meinte, er wäre mit ein paar anderen Jungen am Strand. Als ich dann dorthin wollte, traf ich am Fahrradständer Nick Fuller, bei dem Tex in den Ferien wohnt. Er grüßte mich freundlich, aber ich hatte das Gefühl, dass irgendetwas mit ihm nicht stimmte. Er sah aus, als hätte er Kummer. Ich fragte, ob er Sorgen hätte. ›Quatsch, mir geht's gut‹, sagte er nur. Ich fragte ihn nach Tex, und da sah er mich auf einmal so komisch an. Nach einer Weile rückte er dann heraus mit der Sprache. Tex und er machen sich Sorgen um Dizzy. Sie haben natürlich die ganze Sache aus der Zeitung erfahren. Nick sagte mir, Tex wäre davon überzeugt, dass Dizzy nichts damit zu tun habe. Und dann wollte Nick, dass ich mit zum Strand komme und mir Tex alles erzählen sollte. Er meinte, vielleicht könnten wir Detektive helfen.«

»Und du bist einfach mitgegangen? Allein? Na, du hast Mut, mein Lieber!« Das hätte Justus Peter nicht zugetraut. »Du wusstest immerhin nicht, ob dort wirklich Tex auf dich wartet. Ich traue Nick kaum über den Weg. Mich macht es jedenfalls stutzig, dass er dir so viel erzählt hat. Normalerweise bekommt er seinen Mund kaum auf.«

»Na, was sollte ich denn tun? Ich habe mich auch über seinen Redefluss gewundert. Aber so habe ich immerhin ein paar Informationen bekommen. Jedenfalls war er ziemlich in Sorge um Tex. Unterwegs erzählte er, dass Tex nicht wüsste, wo Dizzy steckt. Am Strand warteten ein paar Jungen auf Nick. Drei dunkelhäutige, die ich nicht kannte, Phil Torrence und Shelley Atkinson, seine Freundin. Dann noch Thomas Hewitt und Frankie Bender.«

»Wie bitte? Frankie Bender? Diese widerliche Zecke!«

Justus machte ein grimmiges Gesicht. Frankie Bender mochte er überhaupt nicht. Vor einiger Zeit waren sie schon einmal mit ihm zusammengerasselt. Als sie den Tanzenden Teufel gejagt

hatten. Seitdem herrschte eine eisige Atmosphäre, wenn sie Frankie begegneten. Zum Glück war dies nicht sehr oft der Fall. »Ach, der war ganz friedlich. Nick stellte mich Tex vor und machte den Vorschlag, dass wir uns etwas von den anderen absetzten. Tex war einverstanden. Der machte einen ganz vernünftigen Eindruck. Als aber Nick erzählte, dass ich Detektiv sei und wir ihm vielleicht helfen könnten, da rastete Tex vollkommen aus. Er piffte seine Freunde herbei, packte mich und schrie etwas von aufdringlichen Zeitungsleuten. Ich konnte mich losreißen und davonlaufen. Nick hielt Tex auf, doch der Rest der Meute kam auf mich zugerast. Ich konnte einen Haken schlagen und die meisten abschütteln, ehe ich zu meinem Rad kam. Da warf sich einer der Typen auf mich. Ich konnte ihm den Ellenbogen in die Rippen schlagen und er ließ mich los. Dann bin ich aufs Rad gesprungen und losgerast. Die Meute verfolgte mich auf ihren Rädern. Es dauerte ewig, bis ich sie abgeschüttelt hatte. Shelley war mir am längsten auf den Fersen. Du weißt, sie trainiert im Radsportverein. Nach Hause konnte ich nicht, denn in unserer Straße warteten auch schon zwei auf mich. Offenbar haben sie sich über Handy verständigt. Deswegen kam ich hierher, bin durch das grüne Tor hereingeflitzt, habe das Rad versteckt und da bin ich nun.« Erschöpft sank Peter zurück in seinen Sessel.

»Nur gut, dass du so eine Sportskanone bist, Zweiter. Aber ich glaube, du kannst das locker sehen. Die haben das morgen vergessen, denn offensichtlich hat dich Tex falsch verstanden. Bestimmt erklärt ihm Nick das weitere. Nun ja, es war kein Erfolg, aber daran trifft ich fast keine Schuld.«

»Fast keine Schuld? Was hätte ich denn tun können?« Peter war fassungslos, dass ihn Justus tadelte. Er hatte doch sein Bestes gegeben.

»Vielleicht hättest du dich Tex gegenüber vorsichtiger äußern, oder Nick reden lassen sollen. Aber das kann man jetzt nicht mehr ändern. Hattest du den Eindruck, dass Tex etwas zu verbergen hatte?«

»Hm, es sah eher so aus, als ob beide, Tex und Nick große Angst hätten. Vielleicht hat Tex deswegen auch so hysterisch reagiert.« Eigentlich hatte Peter gar nicht antworten wollen. Doch dann zog er es vor, seinen Ärger hinunter zu schlucken,

weil er in einer Diskussion Justus hoffnungslos unterlegen gewesen wäre.

»Ja, vielleicht.«, echote Justus. »Wie kommst du darauf, dass die beiden Angst haben?«

»Ich weiß nicht, woran man das merken kann. Sie machten jedenfalls beide recht sorgenvolle Gesichter. Die restlichen Leute, die ich nur kurz sah, hatten auch finstere Mienen aufgesetzt. Frankie war es ebenfalls sichtlich unangenehm, als er mich sah.«

Nun stand Peter auf und erkundete den Kühlschrank, ob sich dort noch etwas zu Trinken finden würde. Sein Hals war nach der anstrengenden Verfolgungsjagd und dem langen Bericht knochentrocken geworden. Er fand eine gut gekühlte Flasche Wasser vor, setzte sich zufrieden zurück in den Sessel und labte sich am kühlen Nass. Justus hatte unterdessen damit begonnen, seine Notizen mit Peters Bericht zu ergänzen. Als Peter die Flasche fast geleert hatte, erzählte Justus ihm noch, was seine und Bobs Recherchen ergeben hatten. Es war bereits dunkel draußen, als Justus damit fertig war. Peter beschloss, sich vorsichtig auf den Heimweg zu machen. Er wollte Justus kurz anrufen, wenn er gut angekommen wäre. Dann war er auch schon verschwunden und Justus blieb allein in der Zentrale zurück. Allein mit seinen Notizen und jeder Menge Fragen die an ihm nagten.

Nach zehn Minuten klingelte das Telefon. »Das wird Peter sein«, dachte sich Justus und nahm den Hörer. Doch es war nicht Peter, es war Inspektor Cotta.

»Tut mir leid, Justus, dass ich dich heute am Telefon so unwirsch abgefertigt habe. Doch ich war nicht allein. Du hast sicherlich von den Zwischenfällen gehört, an denen ich beteiligt gewesen sein soll. Völlig absurd. Doch ich habe eben ein großes Problem, nämlich, dass...«

»...dass sie kein Alibi haben, weil sie sich an die vergangene Nacht nicht mehr erinnern können.«, ergänzte Justus Cottas Satz und setzte gleich nach, »Richtig?«

»Genau das.«, seufzte Cotta. »Dennoch ist mein Chef, von meiner Unschuld überzeugt. Jedenfalls sagt er das.«

»Glauben sie ihm?«, wollte Justus wissen.

»Eigentlich schon. Ich hatte bisher niemals ernsthafte Schwierigkeiten mit ihm. Wieso fragst du?«

»Ich wollte es nur wissen, weiter nichts.«, sagte Justus. Er musste daran denken, wie höhnisch es ihm vorgekommen war, was Seargent Radosevič ihm gesagt hatte. Gab es eventuell jemanden bei der Polizei, der Cotta schaden wollte?

»Na, das glaube wer will, Justus Jonas. Allmählich kenne ich dich gut genug, um zu wissen, dass du solche Fragen niemals ohne Grund stellst. Hast du mir etwas zu sagen, Justus?«

Justus begriff, dass es wenig Sinn machte, wenn er mit seinem Verdacht hinter dem Berg halten würde. Also beschloss er, Cotta alles zu sagen.

»Ich hatte heute ein kurzes Gespräch mit Seargent Radosevič. Und dieser äußerte sich in leicht lakonischer Wortwahl über ihre Besprechung beim Chef. Ist er neu in der Direktion? Ich habe ihn noch niemals vorher gesehen.«, versuchte Justus behutsam, das Gespräch auf den Punkt zu bringen.

»Ja, er ist erst vor etwa zwei Monaten zu uns versetzt worden. Hm, eigentlich ein recht angenehmer Zeitgenosse. Redet nicht viel, macht aber seine Arbeit vorbildlich. Allerdings ist er ein bisschen seltsam, das muss ich sagen. Und manchmal ist er eben ein bisschen ironisch, aber worauf willst du eigentlich hinaus, Justus?«

»Nun ja, es könnte eventuell auch möglich sein, dass sie ausgebootet werden sollen und...«

»Halt! Justus, ich verbitte mir derartige Hypothesen. Nein, diese Möglichkeit kannst du dir sofort wieder aus dem Kopf schlagen. Haben wir uns verstanden?«

»Ja Sir.«, entgegnete Justus kleinlaut. Doch schon bemühte er sich, weitere Informationen zu sammeln. »Noch eine Frage, bitte. Was ist damals so sonderbares vorgefallen im Zusammenhang mit der Familie Nelson?«

»Sag mal, musst du eigentlich ständig in dieser alten Wunde rumstochern?« Cotta atmete bedrohlich tief aus. Justus spürte, dass aus dem Inspektor an diesem Abend keine Informationen mehr herauszubekommen waren. Daher fragte er auch nicht weiter.

»Eigentlich wollte ich dir nur sagen, dass mir mein Ton heute Nachmittag sehr leid tat. Aber was ich gesagt habe, gilt weiterhin. Keine weiteren Ermittlungen mehr!« Cotta schien

sich selbst beruhigen zu wollen. Justus hatte Mitleid mit ihm, denn dass er dem ersten Detektiv nicht alles erzählen wollte, konnte er verstehen. Der gestrige Abend und die heutigen Ereignisse mussten ihn selbstverständlich schwer belasten. Doch er wollte dem Inspektor helfen.

»Aber Sir, wir...«, versuchte er aufzubegehren.

»Ich habe nein gesagt. Gute Nacht, Justus.«

»Gute Nacht.«, wiederholte Justus wie in Trance und legte auf. Er stand auf und streckte sich. Da fiel ihm ein, dass er Peter ganz vergessen hatte. Er wollte doch anrufen, wenn er gut angekommen wäre. Gerade als Justus nun seinerseits nachfragen wollte, klingelte erneut das Telefon.

»Du olle Quasselstrippe! Da versuche ich seit zehn Minuten bei dir anzurufen und du führst Dauergespräche. Na, egal. Jedenfalls hat Nick Fuller meiner Mutter angerufen und ihr gesagt, sie solle mir bestellen, dass alles in Ordnung sei und er sich bei uns melden würde. Puh, da fällt mir aber ein Stein vom Herzen, dass ich mich wieder auf die Strasse trauen kann.« Peter stieß erleichtert Luft aus. »Mit wem hast du eigentlich so lange gesprochen, Erster?«

»Mit dem Inspektor.« Justus erzählte kurz von Cottas Anruf und dem Ergebnis.

»Nimm's leicht, Justus«, antwortete ihm Peter zum Abschluss.

»Wir sollten besser nicht anfangen, die Polizei zu verdächtigen oder in Cottas Vergangenheit rumwühlen. Sonst wird der Inspektor stinksauer, das weißt du doch.«

»Okay, wir werden sehen. Ich schlage vor, wir treffen uns morgen Nachmittag wieder hier. Vielleicht hat sich bis dahin auch Nick gemeldet. Bis morgen dann.«

»Bis morgen.«, antwortete Peter und hängte ein.

Justus war mittlerweile vollkommen erschöpft. Irgendetwas an dieser Geschichte stimmte nicht, das war ihm klar. »Nur was?«, fragte er sich. Bevor er die Zentrale verließ, riskierte er zur Kontrolle einen Blick durch das Periskop. Der erste Detektiv wollte nicht noch einmal hinterrücks überrascht werden, zumal die Beule an seinem Hinterkopf wieder unangenehm schmerzhaft zu pochen begonnen hatte. Doch er konnte nichts Auffälliges entdecken, soweit es die Hofbeleuchtung zuließ. Er löschte das Licht in der Zentrale und war gerade dabei, die Tür zu schließen, als zum letzten mal an diesem Tag das Telefon

tönte. Leise grummelnd öffnete Justus die Türe erneut, schaltete das Licht an und nahm den Hörer ab.

»Justus Jonas von den drei Detektiven, ja bitte?«, meldete sich der Erste Detektiv genervt.

»Hier spricht Dizzy Nelson! Hör zu, Dickerchen, geh' mit deinen zwei vertrottelten Spielkameraden ein paar Hotdogs essen und hör' auf damit, dumme Fragen zu stellen. Ach ja, und wenn ihr meinen Bruder nicht in Ruhe lasst, gibt es Zunder! Dann passiert was!«

Justus erkannte die heisere Stimme vom Vorabend wieder. Doch er ließ sich keine Angst machen.

»Was passiert dann?«, fragte er, und versuchte möglichst gleichgültig zu klingen.

»Dann mach' ich euch kalt! Alle drei!« Wieder dröhnte Justus das heisere Lachen aus dem Hörer entgegen.

»Hören sie, wir wollen Tex doch helfen!«, rief Justus. Doch zu spät. Dizzy hatte das Gespräch beendet.

›Jetzt nur ruhig Blut.‹, dachte sich Justus, während er erneut das Licht der Zentrale abschaltete und den Wohnwagen verließ. Er schritt über den Hof. Plötzlich wurde ihm sehr beklommen zumute. Was, wenn Dizzy hier draußen auf ihn wartete? Oder der Inspektor, wieder nicht Herr seiner Sinne? Oder... Weiter kam Justus nicht. Er hörte hinter sich ein knackendes Geräusch. In wilder Panik rannte er los. Das Blut rauschte nur so in seinen Adern. Die Beule hämmerte schmerzhaft von schräg hinten auf seinen gebeutelten Schädel ein. Justus konnte seinen Atem kreischen hören und fürchtete mehrmals, hinzufallen und sich böse weh zu tun. Auf den letzten Metern vor der Haustür seines Onkels und seiner Tante zog Justus seinen Hausschlüssel aus der Tasche.

›Wenn er mir jetzt herunterfällt, bin ich erledigt!‹, schoss es ihm wie eine Kanonenkugel durch den Kopf. Doch er verlor ihn nicht. An der Türe angekommen, traf er auf Anhieb das Schlüsselloch! Hastig drehte er den Schlüssel, doch der verhakte sich. Dies kostete ihn wertvolle Sekunden. Gerade als er meinte, eine grobe, kalte Hand würde ihn an der Schulter packen, schnappte die Tür auf. Justus zwängte sich rasch durch den Spalt und warf die Tür hinter sich zu. Durch das Fenster neben der Tür linste der erste Detektiv nach draußen. Doch dort war nichts zu entdecken. *Nichts!*

Brutale Fakten

»Und du hast niemanden gesehen?« Peter stieß angestrengt Luft aus. »Puh, das war bestimmt ein echter Schocker für den Nachhauseweg im Dunkeln.« Der zweite Detektiv erschauerte ein wenig über seine eigenen Worte. Justus hatte ihm sein unheimliches Erlebnis der letzten Nacht geschildert. Erst der Anruf Cottas, dann der von Dizzy, mit der Drohung, sie sollten sich heraushalten; und schließlich die unheimliche Verfolgungsjagd. Justus war sicher, sich nicht getäuscht zu haben. Jemand hatte versucht, ihn zu packen. Er hatte es genau gespürt!

»Am besten gehst du in nächster Zeit nur noch mit Bodyguard von der Zentrale nach Hause.« Nun grinste Peter wieder. Justus hingegen fand dies nicht sehr lustig.

»Peinlich war mir nur, dass Onkel Titus und Tante Mathilda durch das Zuschlagen der Haustür völlig aufgeschreckt angerannt kamen. Mit größter Mühe konnte ich ihnen weismachen, der Wind hätte mir die Tür aus der Hand gerissen und zugeschlagen. Ich glaube aber, dass sie mir das nicht so ganz abgekauft haben.« Seufzend ließ sich Justus am Schreibtisch nieder.

»Aber mal so unter uns, Justus, meinst du nicht, wir sollten uns besser doch...«, begann Peter unsicher.

»Raushalten?«, ergänzte Justus schroff.

»Na ich meine doch nur...nun ja, es könnte doch auch anders ausgehen, als bisher. Hier gehen merkwürdige Dinge vor.«

»Ganz recht, Zweiter. Und weil wir Detektive sind, bedrängen uns diese merkwürdigen Dinge geradezu, sie aufzuklären. Außerdem hast du gestern selbst gesagt, dass wir es Cotta schuldig sind, ihm zu helfen.«

»Aber er will unsere Hilfe doch gar nicht. Das hat er selbst gesagt.«, begehrte Peter nochmals auf, doch er sah ein, dass Justus recht hatte. Darum beeilte er sich zu sagen »Okay, helfen wir ihm trotzdem. Vielleicht bringt uns Bob weiter, wenn er aus dem Archiv zurückkommt.«

Nun warteten beide mit größter Spannung darauf, dass ihr Mann für Recherchen endlich auftauchen und sie mit neuen Informationen versorgen würde. Was Recherchen anging, machte niemand Bob etwas vor. Er hatte ein einmaliges Gespür, wenn es darauf ankam, die richtigen Fakten zu einem Fall herauszubekommen. Und auch dieses Mal enttäuschte er seine beiden Kollegen nicht, als er zwar etwas verspätet, aber mit einer Fülle von Informationen die Türe zur Zentrale öffnete.

Nach nochmaliger kurzer Schilderung der gestrigen Ereignisse durch Justus und Peter, war Bob an der Reihe, sensationelle Neuigkeiten zu verkünden.

In dieser Nacht war neben einem Strand- und Surflokal der Unterstellschuppen abgebrannt. Dabei waren Tauch- und Surfgeräte im Wert von mehreren tausend Dollar zerstört worden. Da schon mehrmals versucht worden war, in den gut gesicherten Unterstand einzubrechen, hatte der Besitzer des Strandcafés eine Überwachungskamera an der Hauswand befestigt. So war auf der Aufzeichnung der Täter bei der Ausführung der Brandstiftung zu sehen gewesen.

»Tja, und diese Information durfte mir mein Vater nicht geben. Wir dürfen mit keiner Menschenseele über diese Sache reden. Die Polizei hat den Medien das Verbreiten der Informationen strengstens untersagt, da die Sache viel zu heikel ist.« Bob machte dennoch ein zuversichtliches Gesicht.

»Dein Vater hat dir nicht verraten, wer es war?« Peter machte keinen Hehl aus seiner Enttäuschung.

»Ja und nein, Zweiter.«, gab sich Bob gelassen.

»Was soll das nun wieder heißen, Bob? Hat er es dir nun gesagt, oder nicht?« Peter platzte beinahe vor Neugier, da richtete sich der erste Detektiv ächzend in seinem durchge-sessenen Sessel auf und brachte sich in das Gespräch ein.

»Ich nehme an, er hat es dir nicht direkt gesagt, sondern dir einen Tipp gegeben, nicht wahr, Bob?«

»Auch das nicht direkt. Ich habe ihn gefragt, ob es Dizzy war. Da hat er nur den Kopf geschüttelt. Die nächste Frage war selbstverständlich die nach Cotta. Da schaute mein Vater angestrengt aus dem Fenster und meinte, wenn ich doch schon alles wüsste, solle ich ihn nicht länger belästigen.«

Alle drei grinnten sich breit an. Guter Mr. Andrews! Doch schon im nächsten Augenblick wurden sie wieder ernst.

»Das darf doch nicht wahr sein!« Peter sprach aus, was alle dachten. »Hat ihn Dizzy vielleicht wirklich verflucht? Ich meine, da gibt es ja die absonderlichsten Dinge. Voodoo zum Beispiel.«

»Nun hör aber auf, Peter! Hexen, Zauberer, Dämonen und ähnliches, das gibt es für einen seriösen Detektiv nicht! Ich glaube vielmehr, dass hier etwas gewaltig stinkt. Irgendjemand hat es auf Cotta abgesehen, das steht für mich fest! Jemand will ihm etwas anhängen.«

»Na klar, hat er doch schon. Wir haben schließlich gesehen, wozu Dizzy fähig ist. Immerhin ist er bis jetzt verschwunden, und wie wir alle drei wissen, hat er sich in Luft aufgelöst.«

Für Peter schien der Fall klar zu sein. Für Justus nicht.

»Peter, könntest du Dizzy mal einen Augenblick außen vor lassen? Diese ganze Sache stimmt hinten und vorne nicht.«

»Vielleicht wird euch manches logischer vorkommen, wenn ihr meine Meisterleistung der Recherche angehört habt und euch einige Zusammenhänge klar werden.«, warf indes Bob dazwischen, um einen möglichen weiteren Disput seiner zwei Mitstreiter zu vermeiden. Diese besonnen sich und hörten ihm gespannt zu.

»Ich gehe mal streng chronologisch vor. Mrs. Grayson konnte mir wieder einmal genau die Artikel zeigen, die wichtig waren. Vor elf Jahren gab es am westlichen Stadtrand eine Reihe verlotterter Häuser. Man nannte sie die ›Vermin Road‹. Dort wohnte neben der bereits bekannten Familie Nelson noch eine Reihe weiterer Familien, allesamt Schwarze. Sie hatten die leerstehenden Häuser ohne Genehmigung bezogen und lebten bereits seit einigen Jahren dort. Eigentlich störte es auch Niemand. Doch dann beschloss die Stadt, die Häuser abzureißen um dort ein Wohngebiet zu errichten. Der heutige ›Seaview-Drive‹. Die Bewohner sollten die Häuser räumen. Es kam zu mehreren Versuchen, die Leute zu vertreiben. Als dann auch noch die schweren Rassenunruhen in Los Angeles dazukamen, spitzte sich die Sache zu. Die Leute gaben nicht nach und wehrten sich mit zunehmender Gewalt. Als das letzte Ultimatum der Stadt verstrichen war, hatten sie sich alle in ihren Häusern verschanzt. Die Polizei rückte an und hatte Anweisung, die ganze Reihe zu räumen. Dabei kam es zu mehreren

handgreiflichen Auseinandersetzungen und ein paar leichter verletzten Hausbesetzern.«

»Und was hat das alles mit Cotta zu tun?«, wollte Peter wissen. Bisher war ihm kein Licht aufgegangen.

»Nur Geduld, Zweiter. Dazu komme ich gleich. Die Nelsons hatten sich auch in ihrem Haus versteckt. Nach kurzer Zeit hatte die Polizei die Eltern abgeführt. Nur die zwei Kinder fehlten. Dizzy hatte sich mit Tex in dessen Zimmer eingeschlossen. Die Polizei forderte sie auf herauszukommen, doch sie gehorchten nicht. Also mussten die Polizisten die Tür aufbrechen. Laut dem Zeitungsartikel muss sich das folgende Drama dann etwa so abgespielt haben: Dizzy, damals 16 und bei der Polizei kein unbeschriebenes Blatt, hatte den Polizisten den Rücken zugekehrt und half seinem kleinen Bruder aus dem Fenster auf ein Sims. So wollten sie den Beamten entkommen. Wahrscheinlich waren sie in Panik. Als die Polizei Dizzy aufhalten wollte, drehte er sich um und hatte etwas in der Hand. Die Polizisten meinten, es sei eine Waffe und einer von ihnen schlug ihm das Ding überhastet mit dem Polizeistock aus der Hand. Dabei wurde Dizzys Hand so schlimm verletzt, dass er sie nie mehr richtig bewegen konnte. Das Ding in seiner Hand war übrigens ein kleines Holzmännchen gewesen, das Tex gehört hatte und welches Dizzy für ihn an sich genommen hatte, dass der Knirps schneller klettern konnte. Die ganze Sache damals war für die Presse ein gefundenes Fressen gewesen. Doch der verantwortliche Polizist wurde von jeder Schuld freigesprochen, denn er hatte zwei Zeugen, die für ihn aussagten und Dizzy war schon mehrmals mit Waffen erwischt worden. Und jener Polizist, dem dieser schicksalsschwere Reflex unterlaufen war, hieß Officer Cotta! Versteht ihr jetzt, was Dizzy meinte, als er sagte, die Beamten seien rücksichtslose Schläger? Er hat tatsächlich ein Motiv, sich an Cotta zu rächen.« Bob blickte seine überraschten Kollegen prüfend an. Sie waren genauso geschockt, wie er es gewesen war, als er dies erfahren hatte. Es herrschte betretenes Schweigen, als sie plötzlich das Telefon aus ihrer Lethargie riss. Justus nahm das Gespräch entgegen. Es war Cotta.

»Hallo, ihr drei. Ich weiß, ich war etwas genervt euch gegenüber, aber jetzt brauche ich wirklich eure Hilfe!« Er klang sehr leise und betrübt.

»Was können wir für sie tun, Inspektor?« Justus versuchte, sich nichts anmerken zu lassen. Doch trotzdem spürte er eine seltsame, nie zuvor empfundene Abneigung gegen den Inspektor. Doch er riss sich zusammen. Cotta war trotz allem ihr Freund und eine von Justus' eisernen Grundregeln war es, immer beide Seiten einer Sache zu betrachten. Er wollte unbedingt Cottas Version der damaligen Ereignisse hören und war daher auch froh, das der Inspektor sie um Hilfe bat.

»Angeblich habe ich letzte Nacht...ach, das ist auch egal. Jedenfalls bin ich wegen der Ereignisse gestern nacht bis auf weiteres vom Dienst suspendiert. Wärt ihr so freundlich und würdet kurz zu mir herüberkommen? Ich wäre euch äußerst dankbar. Ihr seid die einzigen, die mir noch helfen können. *Bitte!*«

So hatte Justus den Inspektor noch nie erlebt. Cotta tat ihm leid. Also beeilte er sich zu sagen, dass sie selbstverständlich gern bereit wären, ihm aus dieser prekären Situation heraus zu helfen. Nachdem Justus das Gespräch beendet hatte, beschlossen die drei Jungen, dass Justus und Bob zum Inspektor fahren würden, während Peter in der Zentrale auf Nick Fullers angekündigten Anruf warten sollte. Dann sollte er zu Cotta nachkommen. Nick hatte Peters Mutter darum gebeten, dass die drei ihn nicht zu Hause anrufen, sondern auf seinen Anruf in der Zentrale warten sollten. Die Nummer hatte ihm Mrs. Shaw gegeben. Sie hatte sich zwar etwas gewundert, doch nach langer Erfahrung wusste sie, dass die Jungen manchmal die seltsamsten Botschaften an einander vermitteln ließen. Daher hatte sie auch nicht weiter gefragt, was Peter sehr angenehm gewesen war. Er verabschiedete sich von seinen Kollegen, die ihn in der Zentrale allein ließen. Um sich die Wartezeit zu verkürzen, nahm sich Peter noch einmal die Mappe mit den Zeitungskopien und dem Bericht von Bob vor. Nachdem er alles überflogen hatte, wanderte er in der Zentrale, soweit es ging, auf und ab. Die Zeit dehnte sich, wie ein Kaugummi in der Sonne. Peter fuhr den Computer hoch um eine Partie Solitaire zu spielen. Obwohl er auf den Anruf gewartet hatte, erschrak er gehörig, als das schrille Klingeln die Stille in dem engen Wohnwagen zerriss.

»Peter Shaw von den drei Fragezeichen, hallo?«

»Peter, hier spricht Tex. Alles in Ordnung bei dir?«

»Alles bestens. Du, sag mal...«

»Keine Zeit, Peter. Pass auf, wir treffen uns heute Abend um 23 Uhr am ›Space‹. Ach so, ihr solltet alles, was ihr könnt, über einen Clarence Metcalf herausfinden. Seid pünktlich! Bis dann.« Ehe Peter noch etwas erwidern konnte, hatte Tex bereits aufgelegt.

›Na toll‹, dachte sich Peter, ›dafür habe ich jetzt also beinahe eine Stunde gewartet.‹

Leicht erzürnt kritzelte er den Namen, den ihm Nick genannt hatte, auf den Notizblock neben dem Telefon. Nachdenklich betrachtete Peter das Papier. Diesen Namen hatte er noch niemals gehört. Er fuhr den Computer herunter. Dann schaltete er den Anrufbeantworter auf Bereitschaft und verließ die Zentrale. Den hastig geschriebenen Notizzettel vergaß er in seiner ihm eigenen Eile.

Als Peter auf seinem Rad den Schrottplatz verließ, war die ganze Straße menschenleer. ›Wie ausgestorben.‹, dachte sich der zweite Detektiv und stieg in die Pedale. Er hatte ungefähr die Hälfte des Weges zu Cottas Privatwohnung zurückgelegt, als er hinter sich das laute Knattern eines schweren Motorrades vernahm. Er fuhr gerade an einer steilen Böschung entlang. Ihm fiel auf, dass das Motorrad bereits seit einigen Sekunden hinter ihm herfuhr. Peter bekam ein flaes Gefühl in der Magengegend. Wie Pfeile schossen ihm die Ereignisse der letzten Tage durch den Kopf. Er trat fester in die Pedale und riskierte einen gebückten Blick unter seiner Armbeuge hindurch. Der Fahrer war ganz in schwarzes Leder gekleidet und hatte ein dunkles Visier vor dem ebenfalls schwarzen Helm. Peter hatte zwar nur einen kurzen Augenblick den Helm gesehen, doch er war sich sicher, eine lange, fast weiße Haarsträhne, die hinter dem Helm her flatterte, erkannt zu haben. ›Dizzy!‹, schoss es ihm durch den Kopf. Was hatte er nur vor?

Peter trat wie irrsinnig in die Pedale, doch es nützte nichts. Plötzlich schoss das Motorrad neben ihn, und der Fahrer klappte das Visier hoch. Es war tatsächlich Dizzy. Peter erschauerte, als er in die leeren, weißen Augen sah.

»Ich sagte doch, ihr sollt euch heraushalten.«, brüllte er zu Peter herüber. »Okay, du hast es so gewollt.«

Entsetzt sah Peter, wie Dizzy während des Fahrens das rechte Bein hochgezogen hatte. Behände holte er aus und wollte ihn vom Rad treten. Doch Peter hatte hervorragend trainierte

Reflexe. Er konnte dem Tritt ausweichen, indem er geistesgegenwärtig das Vorderrad hochriss und auf dem Gehsteig aufsetzte. Gekonnt manövrierte er auch noch das Hinterrad hinauf. Dizzy, sichtlich überrascht, musste Gas geben, um nicht selbst zu stürzen. Er schaffte es – Peter nicht. Er glitt auf einem großen Kiesel aus, der auf dem Gehweg lag und stürzte. Glücklicherweise fiel er dabei in den Rand der grasbewachsenen Böschung und tat sich nicht weiter weh. Als er sich hochrappeln wollte, sah er, dass Dizzy angehalten und das Motorrad abgestellt hatte. Langsam kam der unheimliche schwarze Mann immer näher.

Cotta verzweifelt

Justus hatte gerade seinen Finger nach der Klingel ausgestreckt, als ihnen der Inspektor schon öffnete. Offenbar hatte er in der Nähe der Tür gewartet.

»Kommt herein, ihr zwei.« Cotta machte eine einladende Handbewegung und die Jungen traten in die Diele. »Wo habt ihr denn Peter gelassen?«

»Der macht noch Telefondienst. Nick Fuller will sich wegen Tex melden. Er kommt nach.« Justus sah, dass Cotta seinem Blick auswich und auf den Boden schaute.

»Ich dachte schon, ihr vertraut mir nicht mehr.«, murmelte Cotta und ging vor den Jungen her ins Wohnzimmer seines kleinen Apartments. Der Inspektor lebte allein in einer Vierzimmerwohnung. Alles war sauber aufgeräumt. Die Jungen waren noch nie bei Cotta zu Hause gewesen. Das heimelige Wohnzimmer bot ein Sofa und einen Sessel. An einer Wand waren ein paar Pokale auf einem Brett ausgestellt. Darüber hingen zwei Wimpel.

»Trophäen aus der Zeit, als ich noch begeistert Football gespielt habe. Aber dann war mir die Polizeiarbeit wichtiger. Setzt euch bitte. Wollt ihr etwas trinken? Oder essen? Eine Coke? Ein paar Cracker?«, sprudelte der Inspektor hervor.

»Äh, ja. Eine Coke wäre gut.«, sagte Bob, der sich gleich darauf dankbar auf das Sofa fallen ließ. Justus betrachtete derweil noch einige Urkunden, die neben dem Trophäenregal an der Wand hingen. Anbei waren auch ein paar Bilder auf einer kleinen

Korkpinnwand zu sehen. Cotta mit einigen Kollegen. Ein paar davon erkannte Justus. Einen ganz besonders. Leutnant Rodgers, dem die drei Detektive vor einiger Zeit in die Quere gekommen waren. Rodgers mochte die Jungen nicht sonderlich. Besonders Justus schien bei ihm größte Antipathie auszulösen. Cotta kehrte mit den Getränken und einer Pappschachtel Cracker aus der Küche zurück und setzte sich in den Sessel. Justus verdrängte seine abschweifenden Gedanken und setzte sich ebenfalls auf das Sofa. Cotta schenkte ihnen ein und schwieg. Mehrmals hatten Justus und Bob das Gefühl, dass Cotta nun zum Reden ansetzen würde, doch es dauerte einige Zeit, eher er begann. »Nun, ihr wundert euch sicher, dass dieses mal ich eure Hilfe benötige. Aber, wie ich euch bereits gesagt habe, bin ich bis auf weiteres vom Dienst suspendiert und darf keinerlei Ermittlungen führen. Schon gar nicht in eigener Sache.« Wieder atmete der Inspektor tief aus. Er wirkte übermüdet und ausgelaugt. »Das Dumme ist nur, dass ich mich nicht einmal verteidigen kann. Ich hatte letzte Nacht sogar den zweiten Blackout hintereinander. Das könnte mir das Genick brechen.«

»Wir wissen über die Sache mit dem abgebrannten Surfschuppen Bescheid. Aber, wieso hatten sie schon wieder einen Blackout?« Justus' Neugier war unüberhörbar. Cotta zog die Augenbrauen hoch und blickte die Jungen scharf an.

»Ihr wisst es schon? Das darf doch nicht wahr sein! Dabei hatte mein Chef mir am Telefon versichert, er würde mich schützen und eine Nachrichtensperre verhängen.« Die Miene des Inspektors hatte sich verfinstert und die Adern an seinem Hals waren bedrohlich angeschwollen.

»Wir haben es vertraulich erfahren. Und wir halten dicht, Sir. Darauf konnten sie sich bisher doch immer verlassen. Ihr Chef hat damit nichts zu tun.«, versuchte Bob den Inspektor zu beschwichtigen.

»Ein Glück! Das hätte mir gerade noch gefehlt.« Cotta war sichtlich erleichtert, diese Sorge fürs Erste los zu sein.

»Aber nun zu den Fakten. Bob, du machst bitte Notizen. An was können sie sich noch erinnern, Herr Inspektor?«

»Das ist es ja gerade. Ich erinnere mich an konfuse Dinge ohne Zusammenhang. Gestern, nachdem mich mein Chef beurlaubt hatte, ging ich direkt nach Hause. Hal, ich meine Leutnant Rodgers musste in die Gegend und hat mich zu Hause abgesetzt.

Er hat noch im Auto auf mich eingeredet, ich solle das Ganze nicht so schwer nehmen, es würde sich sicherlich bald alles klären. Er versicherte mir, nicht zu ruhen, bis er Dizzy dingfest gemacht hätte. Ihr müsst wissen, wir kennen uns schon seit der Ausbildung bei der Polizeiakademie. Nur glaube ich mittlerweile nicht mehr, dass ich noch aus dieser Geschichte rauskomme.« Cotta verstummte und starrte teilnahmslos vor sich hin.

»Sir?«, fragte Bob vorsichtig nach.

»Wie? Ach ja, wie war deine Frage, Bob?«, fragte der Inspektor leicht verwirrt zurück. So unkonzentriert kannten ihn die beiden Jungen gar nicht.

»Sie wollten uns berichten, wie es zu ihrem Aussetzer kam, nachdem sie Rodgers hier abgesetzt hatte.«, brachte Justus vorsichtig das Gespräch wieder auf den Punkt.

»Ja richtig. Also, ich habe mir kurz etwas zu essen gemacht und habe dann mit meinem Anwalt telefoniert. Morgen habe ich einen Termin. Er hat ebenfalls versucht, mich zu beruhigen. Dann wurde ich etwas schläfrig. Ich setzte mich hier auf den Sessel, schaltete den Fernseher ein und schaute mir das Basketballspiel an. Ich weiß noch, dass die Lakers gut spielten und mit sieben Punkten in Führung lagen. Dann muss ich eingeknickt sein. Seltsamerweise erwachte ich lang ausgestreckt auf dem Sofa. Ich kann mich aber nicht daran erinnern, mich darauf gelegt zu haben. Aber das Schlimmste ist nicht das, sondern, dass ich in meinem Kopf die Erinnerung habe, an den Strand gefahren zu sein. Nur kam es mir zunächst wie ein Alptraum vor. So was ist ja manchmal sehr real. Als ich dann erfuhr, dass wirklich das passiert war, was ich zu träumen geglaubt hatte, erschrak ich beinahe zu Tode.«

»Was für Erinnerungen haben sie denn?«, fragte Bob aufgeregt dazwischen. Er hatte nun ebenso wie Justus Feuer an diesem Fall gefangen. Der Inspektor fuhr schweren Herzens mit seiner Erzählung fort.

»Ich lag auf einer Düne flach auf den Sand gepresst und habe den Schuppen beobachtet. Nachdem die Lichter ausgegangen, und alle Angestellten das Lokal verlassen hatten, bin ich nach einer Weile hinübergegangen. Ich ging um den Schuppen herum. Dort stand ein Kanister, an dem an einer Schnur ein Streichholzbriefchen hing. Wie selbstverständlich nahm ich den

Kanister und riss das Briefchen ab. Ich leerte den Inhalt an die Wände der Holzbaracke und zündete sie an. Danach bin ich weggerannt und von da ab weiß ich nichts mehr. Aber meine Hände und meine Kleidung stanken bestialisch nach Benzin, als ich aufwachte. Mein Gott, ich würde so etwas doch niemals tun. Aber ich hatte in dieser, na ja, nennen wir es ›Vision‹ gewusst, dass ich es tun musste. Irgendetwas zwang mich dazu. Wie eine innere Stimme. Genauso ging es mir in der Nacht zuvor, als ich träumte, Justus auf dem Schrottplatz niedergeschlagen zu haben.«

»Bitte?«, entfuhr es Justus. »Dann waren sie das...?«

»Du bist doch nicht etwa wirklich niedergeschlagen worden, oder?« Cotta war Kreidebleich geworden. In seinen Augen stand das bloße Entsetzen.

»Doch Sir. Auf dem Schrottplatz. Aber selbst falls sie es gewesen sind, es ist nichts passiert. Nur eine Beule.« Justus drehte zum Beweis seinen Kopf und ließ den Inspektor die Beule bewundern, die allmählich an Umfang verlor.

»Na, das hätte aber auch anders ausgehen können, mein Lieber.«, machte sich Cotta selbst den Vorwurf. Da fiel Bob wieder Justus' Verfolgungsjagd des gestrigen Abends ein.

»Haben sie zufällig vergangene Nacht in ihrer, äh, ›Vision‹ wieder den Schrottplatz aufgesucht und Justus auf dem Heimweg verfolgt?«, fragte er daher schnell.

»Nein, das habe ich nicht in Erinnerung. Ist wieder etwas passiert? Oh, bitte nicht schon wieder...«, flüsterte der Inspektor mit versiegender Stimme.

»Nein, es ist nichts passiert.«, entgegnete ihm Justus. »Ich hatte nur den Eindruck, dass mich jemand beobachtet und habe das Bob erzählt. Aber nun zu einem anderen Thema. Wir haben uns im Zeitungsarchiv über die Geschichte mit der Familie Nelson von damals informiert. Doch wir hätten gerne auch einen Bericht von ihnen.«

»Wir wollen ihnen helfen, Sir, nur deshalb fragen wir.«, gab Bob seinem Chef Rückendeckung, denn er sah sofort an Cottas sich verfinsternden Miene, dass er nicht gerne über das Thema reden würde. Cotta seufzte, doch dann begann er zu erzählen. Sein Bericht deckte sich nahezu komplett mit dem, was Bob im Zeitungsarchiv recherchiert und seinen Kollegen berichtet hatte.

»Wir waren wohl noch etwas unerfahren, doch so einen Einsatz fährt man auch nicht jede Woche. Mir tat die Sache mit Dizzys Hand furchtbar leid. Mein Kollege damals rief mir zu, Dizzy hätte eine Waffe. Da er als etwas durchgedreht bekannt war, reagierte ich wohl in der allgemeinen Hektik zu forsch. Ich stand eben am nächsten an ihm dran.«

»Wer waren ihre beiden Kollegen damals?«, wollte Justus wissen, während Bob immer noch fleißig die Fakten protokollierte.

»Ist das denn so wichtig, Justus?«, fragte der Inspektor.

»Ist es denn so ein großes Geheimnis?«, konterte Justus geschickt zurück. Cotta sah den ersten Detektiv scharf an, ehe er ihm antwortete.

»Nein, ist es nicht. Aber ich frage mich, warum du es so dringend wissen musst. Aber schön. Es waren der jetzige Leutnant Rodgers und Fred Cromtom. Damals waren wir alle drei noch Officer. Unser erster richtig großer Einsatz. Kein schöner, leider.«, schloss der Inspektor. Er lehnte sich ermattet in seinem Sessel zurück und blickte die Jungen durchdringend an.

»Fred Cromton? Wer ist das?«, wollte Justus wissen.

»Ist schon vor Jahren aus dem Polizeidienst ausgeschieden.«

»Und was wurde aus der Familie Nelson?«, hakte Justus noch einmal nach.

»Der Bruder von Mr. Nelson überließ ihnen eine alte Hütte in den Santa Monica Mountains, eine kleine schäbige Baracke. Mir tut es doch leid, dass sie solch ein Schicksal erleiden mussten, doch ich habe nur meine Befehle ausgeführt. Na ja, jedenfalls habe ich so etwa ein dreiviertel Jahr später erfahren, dass beide Eltern bei den schlimmen Waldbränden ums Leben kamen, die damals dort wüteten. Dizzy und Tex waren zu dieser Zeit bei dem Bruder, dem die Hütte gehörte in den Ferien. Der Onkel beantragte das Sorgerecht für Tex, da dieser damals noch sehr klein war. Mehr habe ich aber auch nicht erfahren. Ich will mich nicht sehr gerne an diese Zeit erinnern, versteht ihr?«

»Klar, das verstehen wir. Wir danken ihnen, Inspektor, dass sie uns alles so offen erzählt haben. Nun könnte Peter anrücken, dass wir die weitere Vorgehensweise besprechen können.« Justus steckte voller Tatendrang, denn er hatte nun einen bestimmten Verdacht. Leutnant Rodgers, Cottas langjähriger

Kollege und Freund, kam ihm bei näherer Betrachtung allmählich immer verdächtiger vor. Er kannte die ganze Geschichte und war Justus außerordentlich unsympathisch. Auch dieser Sergeant Radosevič benahm sich reichlich merkwürdig. Doch Justus beschloss, seine Verdächtigungen nicht laut zu äußern, da Cotta davon höchstwahrscheinlich nichts hören wollte. Außerdem wollte er noch ein weiteres Indiz prüfen. Umständlich kramte er in seiner Hosentasche und förderte das kleine Plastiktütchen zutage, in welchem er den Messingknopf aufbewahrte, den er neben sich gefunden hatte, als er niedergeschlagen worden war. Er reicht dem erstaunten Inspektor das Tütchen.

»Kommt ihnen dieser Knopf vielleicht bekannt vor?«, fragte der erste Detektiv unumwunden.

»Ja, den kenne ich. Er fehlt mir seit meiner Ehrung. Im Büro wollte ich auf die Uhr sehen und da habe ich festgestellt, dass er fehlte. Woher hast du ihn, Justus?«

»Er lag neben mir, als ich nach dem Schlag auf den Hinterkopf wieder zu mir kam.«

»Dann hat dich also doch der Inspektor niedergeschlagen!«, ereiferte sich in diesem Moment der dritte Detektiv.

»Das ist durch nichts bewiesen. Jemand anderes könnte ihn als Belastungsmaterial zurückgelassen haben. Ich schlage vor, dass wir heute bei ihnen übernachten, Inspektor. Natürlich nur, wenn es ihnen recht ist.« Justus' Gehirn war dabei, auf Hochtouren einen Plan zu schmieden.

»Natürlich ist es mir recht. Ich bitte sogar darum. Dann ist wenigstens jemand da, der mich am fortgehen hindern kann.«

Die Miene des Polizeibeamten hellte sich zum ersten Male an diesem Tag auf. Er schien erleichtert zu sein, dass die Jungen so bedingungslos zu ihm hielten. Er hätte es Justus nicht verdenken können, wenn dieser ihm böse gewesen wäre.

»Sagt mal, so ganz nebenbei gefragt, wo bleibt eigentlich Peter? Nick müsste doch schon lange angerufen haben. Es wird ja schon dämmrig draußen.« Bob stand auf und blickte angestrengt aus dem Fenster.

»Wollt ihr in eurer Zentrale anrufen?«, bot ihnen Cotta an.

»Ich glaube, das wäre in der Tat ratsam.«, stimmte ihm Justus zu und nahm das schnurlose Telefon entgegen, welches Cotta ihm reichte. Er wählte die Nummer und wartete. Dann stutzte er.

Offenbar musste Peter gerade auf dem Weg zu ihnen sein, denn in der Zentrale meldete sich nur der Anrufbeantworter. Justus legte auf und sagte dem Inspektor und Bob, dass Peter unterwegs war. Dann warteten sie schweigend einige Minuten, während Justus immer angeregter seine Unterlippe knetete. Da schrillte das Telefon. Leicht verschreckt durch das plötzliche Zerreißen der Stille, nahm Cotta das Gespräch an. Neugierig spitzten beide Jungen ihre Ohren.

»Ja, Cotta hier...ach du bist es Hal. Gibt's was Neues?«

Gebannt warteten Justus und Bob darauf, dass sie etwas mitbekommen würden. Doch der Inspektor raunte nur ein paar mal dann bedankte er sich und legte auf.

»Was gibt es, Sir?«, platzte Justus sofort heraus, nachdem sich der Inspektor wieder gesetzt hatte.

»Dizzy Nelson ist heute angeblich bei der Familie Fuller gewesen. Mrs. Fuller rief die Polizei, doch als diese kam, war Dizzy bereits gegangen. Mrs. Fuller hatte Angst vor ihm gehabt, doch er hätte sich ihr gegenüber gegeben, wie immer. Er hätte auch ganz normal ausgesehen. Kein Hokuspokus und Schnickschnack. Und jetzt ist er wieder verschwunden. Mrs. Fuller sagte Leutnant Rodgers, er habe ihr erzählt, dass er alles in der Zeitung gelesen hätte. Doch er hätte damit nichts zu tun. Er wollte sich hauptsächlich nach Tex erkundigen. Tja, aber jetzt hat Rodgers seine Spur. Hoffentlich kriegen sie ihn bald!« Cottas Gesicht verkrampfte sich leicht.

»Entschuldigen sie, Sir, aber selbst wenn die Beamten Dizzy finden und in Arrest bringen können, ist dadurch noch längst nicht ihre Unschuld bewiesen. Daher sollten wir uns lieber darauf konzentrieren, wer eigentlich dahinter steckt. Denn an einen Fluch kann und will ich nicht glauben.« Entschlossen blickte der erste Detektiv dem etwas überraschten Inspektor direkt in die Augen. Cotta konnte dem energischen Blick Justus' nicht standhalten und schlug die Augen nieder.

»Da hast du leider recht, Justus. Aber es ist unsere einzige Spur. Sonst habe ich gar keine Chance, etwas herauszu-bekommen. Nun gut, wie auch immer, ich brauche jetzt einen Kaffee. Wollt ihr auch einen?« Die Jungen verneinten und Cotta ging in seine Küche und setzte Kaffee auf. Währenddessen wurden die beiden Jungen immer unruhiger wegen Peters' langem Ausbleiben. Als Cotta mit einer Tasse zurückkam, schwiegen

sie jedoch. Plötzlich bemerkte Bob, wie die Umrisse des Wohnzimmers in sekundenschnelle immer mehr an Konturen verloren. Er konnte undeutlich sehen, wie Cotta die Tasse aus der Hand fiel und auf dem Parkettboden zerschellte. Kaffee lief aus. Doch es störte Bob nicht. Ihn störte nur, dass sie plötzlich zu viert waren. Träumte er? War Peter gekommen und er kurz eingenickt gewesen? Oder war es ein Fremder? Doch wie sollte der hier hereingekommen sein? Und warum reagierten Justus und der Inspektor nicht? Bob dachte darüber nach, während sich der unsichtbare Schleier vollends über ihn ausbreitete. Dann wusste er von nichts mehr.

Gestörte Wahrnehmungen

Peter war wie versteinert. Nur noch etwa drei Meter trennten ihn von dem bedrohlichen schwarzen Mann. Krampfhaft überlegte er, was er nur tun könnte. Plötzlich war es ihm klar. Er sprang auf und schnappte dabei sein Rad. Dizzy wollte ihn zurückhalten, doch der sportliche Junge trat ihn, so fest er konnte vor das Schienbein. Dizzy heulte kurz auf und lockerte den Griff. Peter konnte sich losreißen und sprang auf den Sattel seines Drahtesels. Überrascht über seinen Mut setzte er zur nächsten gewagten Tat an. Er wollte es Dizzy schon zeigen! Peter trat in die Pedale und bog auf die abfallende Böschung ein. Dann hoppelte er in wilder Hast den Berg hinunter. Am Ende war ein Graben. Peter bremste scharf und sprang vom Rad. Als er es aufhob und damit über den kleinen Graben sprang, hörte er weit hinter sich das Motorrad aufheulen. Er wagte einen Blick zurück. Der schwarze Kerl raste wie ein Teufel die Böschung herab. Peter überlegte nicht lange, sondern bog in eine Straße ein, die zum Strand führte. Der Lärm des Motors hinter ihm wurde immer lauter. Peter fühlte, wie ihm kalter Schweiß den Rücken hinunter lief. Da hatte er den Strand erreicht. Er wusste, wohin er wollte. Bevor ihn der Motorradfahrer einholen konnte, hatte er die Strandhütte von George Rutherford erreicht. Der alte George war offensichtlich nicht da. Ebenso, wie sein stadtbekannter Hund ›Killer‹, einem gutmütigen und sehr alten Collie, an dem das Gefährlichste sein Name war. Peter war froh, dass der Hund nicht wie üblich bei der Hütte lag, die Georges Werkstatt beheimatete. Der Hund hätte ihn vielleicht verraten

können. Der zweite Detektiv schoss wie der Blitz um die Hütte herum, wo George die reparierten Boote kopfüber abgestellt hatte. Peter sprang von Angst gepeinigt vom Rad. Dizzy hatte offenbar Probleme gehabt, ihm zu folgen, denn er konnte das Motorrad nur schwach näher kommen hören. Peter schob sein Rad unter ein Boot, schnappte sich schnell eine umherliegende Holzlatte und kroch unter ein anderes Boot. Vorsichtig schob er die Latte längsseitig als Abstandhalter zwischen Boot und Erdboden. Jetzt konnte er nur hoffen, dass ihn der schwarze Kerl hier nicht entdecken würde. Der Motorenlärm kam näher. Peters Herz klopfte wie wild. Er zitterte am ganzen Körper bei der Vorstellung, dass Dizzy jeden Moment hinter der Hütte auftauchen würde. Sicher würde er die Spuren nicht entdecken, denn die Erde hier war festgestampft und durch die Trockenheit hart wie Stein. Aber wenn er nun doch magische Fähigkeiten hatte? Vielleicht wusste er ganz genau, wo sich der zweite Detektiv versteckt hatte. Er würde sein Motorrad abstellen, ganz gemächlich zu dem richtigen Boot herüberschlendern, es umkippen, ihn angrinsen und...und...

Da hörte Peter, wie das Motorrad um die Ecke bog und mitten zwischen den rücklings liegenden Booten zum stehen kam. Vorsichtig riskierte der vor Angst schlotternde Detektiv einen Blick unter dem Boot hervor. Der schwarz gekleidete Mann war abgestiegen und stand neben seinem Gefährt. Peter konnte die schwarzen Lederstiefel deutlich erkennen. Doch ab den Knien war sein Sichtfeld abgeschnitten. Dann setzten sich die schwarzen Stiefel in Bewegung. Peter stockte der Atem, als er neben sich hörte, wie ein Boot umgekippt wurde.

»Na, was haben wir denn da?«, konnte Peter Dizzys raue Stimme vernehmen. Offenbar hatte er sein Rad gefunden. Peter war verloren! Er sah, wie die Stiefel direkt neben »seinem« Boot zum Stehen kamen. Dann konnte Peter hören, wie sich jemand daran zu schaffen machte. Er schloss die Augen, als das Boot mit einem Ruck über ihm weggezogen wurde, wobei es ihm schmerzhaft über die Waden schrammte. Peter wurde am Kragen gepackt und öffnete die Augen wieder. Der schwarze Mann stand direkt vor ihm und grinste ihn an. Doch ehe Dizzy etwas tun konnte gab es einen ohrenbetäubenden Knall. Jemand hatte geschossen. Gleich darauf hörte Peter einen Hund bellen. Dizzy hatte sich erschrocken umgedreht und nun sah Peter, dass

der alte George in der offenen Hintertür seiner Werkstatt stand – mit einer Schrotflinte im Anschlag. Neben ihm stand der treue Killer und bellte sich die Kehle heiser.

»Der erste Schuss ging in die Luft, aber der zweite trifft sicher! Glauben sie mir, Mister, ich schieße noch besser als manch junger Spund. Lassen sie den Jungen in Ruhe und hauen sie ab! Sonst überlege ich mir, ob ich den Hund auf sie loslasse, oder ob ich aus ihnen ein Sieb für ihn zum Spielen mache!« George machte eine drohende Geste und griff mit einer Hand nach der Leine, die Killer festhielt. Völlig überrascht, ließ Dizzy Peter los und rannte zu seinem Motorrad. Mit laut aufheulendem Motor raste er davon. Peter hingegen stand immer noch stocksteif da. Nachdem George den Hund beruhigt hatte, ließ er ihn von der Leine. Killer raste wie wild auf Peter zu – und begrüßte ihn freudig. Peter wäre dem Hund am liebsten um den Hals gefallen. Er kraulte Killer, doch dieser sprang an ihm hoch und leckte ihm mit seiner feuchten Zunge über das Gesicht.

»Das nächste Mal könntest du auch einfach zur Vordertür hereinspazieren, wenn dir wieder jemand auf den Fersen ist, Peter Shaw!«, rief ihm der bärbeißige Alte, mit dem großen Herz für junge Leute zu und lachte dröhnend. Reparaturen für Jugendliche ließ sich George von ihnen immer so bezahlen, dass sie ihm einmal im Jahr alle halfen, seine Werkstatt auf Vordermann zu bringen. Daher war der alte Kauz sehr beliebt. Nachdem sie die Boote wieder aufgerichtet hatten, bot der alte Mann Peter an, ihn mit seinem Pick-up nach Hause zu fahren. Sehr erleichtert darüber, dass die wilde Jagd zu Ende war und dass ihm George keinerlei Fragen stellte, nahm Peter das Angebot an.

Nachdem George Peter vor Cottas Haus abgesetzt hatte, war es schon beinahe vollkommen dunkel geworden. Peter bedankte sich nochmals bei George und schob dann sein Fahrrad über den Weg zu Cottas Haus und stellte es ab. Der zweite Detektiv klingelte an der Haustür, doch niemand öffnete ihm. Peter stutzte. Cottas Wagen war an der Straße geparkt und die beiden Räder seiner Kollegen waren an die Straßenlaterne gekettet. Sie waren doch wohl nicht zu Fuß weg gegangen? Peter umrundete flink das Haus, konnte durch die Jalousien zwar Licht nach außen scheinen sehen, aber nichts erkennen. Vielleicht war auch

jemand drinnen und bedrohte seine Kollegen und Cotta. Was sollte er nur tun? Peter schlich zurück zur Wohnungstür und legte sein Ohr daran. Doch er konnte nicht den geringsten Laut von drinnen vernehmen. So leise es ging öffnete er die Tür mit seinem Dietrich und huschte hinein. Nachdem er fast lautlos die Tür wieder geschlossen hatte, tastete er sich den dunklen Flur entlang und horchte vorsichtig, ob er aus diesem Zimmer etwas vernehmen konnte. Drinnen war es totenstill. Unter der Tür jedoch, konnte Peter einem feinen, aber deutlichen Lichtschein hervorquellen sehen. Er schluckte und öffnete ganz sachte und langsam die Tür. Als er das Bild sah, welches sich ihm bot, musste er lauthals lachen. Dort saßen seine beiden Kollegen aneinandergelehnt auf dem Sofa und schliefen selig vor sich hin. Dann schoss es Peter durch den Kopf: »Wo ist Cotta? Warum schnarchen die beiden hier am frühen Abend, anstatt den Fall voranzutreiben?« Peter wurde schlagartig klar, dass hier etwas ganz und gar nicht stimmte. Er versuchte, seine beiden Kollegen aufzuwecken, was ihm aber nur mit einiger Mühe gelang. Nachdem sich die beiden mittels kaltem Wasser im Bad des Inspektors wieder fit gemacht hatten, erzählten sie Peter, was passiert war. Auch sie hatten einen plötzlichen Blackout gehabt. Nachdem sie die kleine Wohnung rasch nach Cotta durchsucht, ihn aber nicht gefunden hatten, setzten sie sich wieder ins Wohn-zimmer und Peter musste nun seinerseits berichten. Seine Kollegen konnten kaum fassen, was ihrem zweiten Detektiv alles wiederfahren war, seit sie ihn in der Zentrale allein gelassen hatten. Als sie danach betreten schwiegen, konnte Bob nicht mehr an sich halten. Er berichtete seinen beiden Kollegen, was er gesehen hatte, bevor er eingenickt war. Der vierte Mann im Zimmer. Nachdem Peter hoch und heilig versichert hatte, es nicht gewesen zu sein, waren sie sich schnell einig, dass jemand sich hereingeschlichen und sie betäubt haben musste.

»Vielleicht hast du dir das alles aber auch nur eingebildet, Bob.«, gab Peter zu bedenken, dem diese ganze Sache allmählich an die Nerven ging. Dieser Fall war das Verrückteste seit langem.

»Das glaube ich nicht, Zweiter«, widersprach ihm Justus »die Tatsache, dass wir alle drei zum nahezu selben Zeitpunkt eingeschlafen sind, kann doch kein Zufall gewesen sein. Cotta hatte noch gesagt, er sei froh, dass wir ihn daran hindern

könnten, das Haus zu verlassen und weiteren Schaden anzurichten.«

»Außerdem, was ist mit der Tasse? Ich kann mich deutlich daran erinnern, dass ich sie auf den Boden fallen sah und sie auch zerbrechen hörte. Aber nicht der kleinste Kaffeefleck ist auf dem Boden zu erkennen.«, stellte Bob fest. Darauf hatte selbst ihr erster Detektiv im Moment keine Antwort parat.

»Woher sollte der Fremde gekommen sein? Und wie sollten wir betäubt worden sein? Wir haben nur Coke aus der Dose getrunken, aber nichts gegessen. Meinst du, es war etwas in den Getränken?«, versuchte Bob dennoch weiterzukommen.

»Glaube ich nicht«, antwortete ihm Justus knapp. »Zuerst sollten wir den Inspektor finden, bevor er wieder etwas anstellen kann, was er nachher nur als Traum wiedererkennt. Wir sollten schleunigst nach ihm suchen, auch wenn es schon spät ist.« Entschlossen stand der erste Detektiv vom Sofa auf und wollte sich sofort auf den Weg machen.

»Ach du dicker Vater!«, entfuhr es Peter in diesem Moment »Wir haben um 23 Uhr eine Verabredung mit Tex und Nick vor dem ›Space‹. Das hätte ich beinahe vergessen.« Peter blickte seine Kollegen schuldbewusst an.

»Na, gut dass du wenigstens noch rechtzeitig daran gedacht hast.«, stieß Justus mit leicht gespielter Grimace hervor.

Nach einem Blick auf die Uhr stellten sie fest, dass sie sich beeilen mussten, wenn sie noch nach dem Inspektor suchen und um 23 Uhr vor dem ›Space‹ sein wollten. Ziemlich verwirrt und müde machten sie sich auf den Weg zu dem Jugendclub.

Unterwegs sprachen sie kein Wort miteinander, sondern suchten die Strassen ab, ob sie irgendwo eine Spur von Cotta finden könnten. Doch der Inspektor war nirgends zu sehen. Sechs Minuten vor der verabredeten Zeit trafen die drei ??? durchgeschwitzt und abgehetzt vor dem ›Space‹ ein. Ein paar Gestalten drückten sich davor herum. Peter sah Tex nirgends. Dann tauchte Nick wie aus dem Nichts auf und zog sie neben das Gebäude in eine Seitengasse.

»Hallo Nick. Wo ist denn Tex?«, begann Justus das Gespräch. Er wollte diese Gegend so schnell es ging wieder verlassen.

»Tex ist verschwunden. Er hat mir nur gesagt, er werde euch anrufen und euch um Hilfe bitten. Ich solle mich heute Abend

mit euch treffen und fragen, was ihr über die Sache herausbekommen habt. Tex hält sich irgendwo versteckt. Er meinte, er würde sich melden. Ich nehme an, er ist auf der Suche nach Dizzy. Aber der war heute Mittag bei meiner Mutter. Sie haben sich nur um etwa zwei Stunden verpasst. Doch ich konnte Tex nicht mehr zurückhalten. Hat er bei euch angerufen?«

»Ja hat er.«, antwortete Peter. »Und er hat gesagt, er würde sich um 23 Uhr hier mit uns treffen. Er war sehr in Hektik. Dann sagte er noch, wir sollten etwas über einen Typen herausfinden. Den Namen hat er mir gesagt. Wartet mal, ich habe es gleich. Lawrence oder so ähnlich. Wo ist denn nur dieser verdammte Zettel?« Peter kramte umständlich in allen ihm zur Verfügung stehenden Taschen, jedoch ohne den ersehnten Zettel zu finden. »Mist, ich muss ihn bei der wilden Jagd heute Nachmittag verloren haben. So ein Ärger!« Wütend über sich selbst trat der zweite Detektiv eine am Boden liegende Dose, so dass diese mit lautem Scheppern die Gasse entlang kullerte. Justus ärgerte sich zwar auch sehr, wusste aber, dass es sinnlos wäre, Peter Vorwürfe zu machen. Daher versuchte er tröstende Worte für seinen Kollegen zu finden. »Mach dir nichts daraus, Zweiter. Wir werden den Namen schon herausfinden, oder du erinnerst dich vielleicht doch noch daran.« Dann wandte er sich wieder an Nick. »Weißt du zufällig, wer dieser Kerl sein könnte und warum Tex möchte, dass wir Auskünfte über ihn einholen?«

»Nein, keine Ahnung, wirklich.« Nick schüttelte entschlossen den Kopf. Justus glaubte ihm. Nick war eine viel zu sensible Natur, um ihn derart dreist zu belügen.

»Auf jeden Fall solltest du Tex sagen, dass er persönlich mit uns reden sollte. Wir sehen bei dieser ganzen Geschichte so langsam auch nicht mehr klar. Daher wäre es ratsam, wenn er uns alle Fakten klar und deutlich auf den Tisch legt, anstatt sich in Geheimniskrämerei zu hüllen. Wir werden auf jeden Fall morgen als erstes...« Weiter kam Justus nicht, denn urplötzlich und mit einem lauten Schrei hatte ihn Peter zur Seite gezogen, als ein etwa faustgroßes Ding haarscharf an seinem Kopf vorbeiflog und klappernd auf die Straße fiel. Es war die Dose gewesen, an der Peter kurz zuvor seine Wut ausgelassen hatte. Doch wer hatte sie nach Justus geworfen?

Justus konnte nur mit Mühe einen Schrei unterdrücken, als er sah, dass ihnen in dieser recht dunklen Gasse eine Gestalt

entgegen gerannt kam. Alle vier Jungen machten einen Satz zur Seite, als der dunkle Schatten auf sie losstürzte. Die Gestalt schlug wild um sich, dann verharrte sie kurz, knurrte böse und rannte dann in Richtung der beleuchteten Strasse davon. Es dauerte ein paar Sekunden, ehe sich die Jungen von ihrem Schrecken erholt hatte.

»Los, hinterher!«, rief Bob lauthals, dass sich seine Stimme überschlug. Er hatte die Augen weit aufgerissen und rannte los, ohne darauf zu achten, ob die anderen ihm folgten.

»Wieso sollen wir hinterher, Bob?«, rief ihm Peter zu, der am schnellsten reagiert hatte und ihm gefolgt war. Auch Justus und Nick setzten sich in Trab.

»Hast du es nicht gesehen, Peter?«, fragte Bob seinen Kollegen während sie rannten. »Das war Inspektor Cotta!«

Eine Vertrauensfrage

Gut gelaunt öffnete Justus am nächsten Tag die Tür zur Zentrale und war verblüfft ob des Anblicks, der sich ihm bot. Der Papierkorb neben dem Schreibtisch war umgekippt, der Inhalt auf dem Boden verstreut und mitten in dem Chaos kroch Peter Shaw umher.

»Dürfte ich erfahren, warum du unbedingt auf dem Boden spielen musst, Kollege? Oder suchst du etwas?«, gab Justus süffisant heraus. Peter richtete sich unter Stöhnen auf.

»Nein, aber ich habe mir die ganze restliche Nacht mein Gehirn zermartert, wo ich den Zettel verloren haben könnte. Und morgens um fünf Uhr fiel mir ein, dass ich ihn hier gelassen haben muss. Aus den anderen Taschen hätte er unmöglich herausfallen können. Aber ich kann ihn nirgends finden. Es tut mir sehr leid, Erster.« Peter machte ein zerknirschtes Gesicht und erwartete, von seinem Chef getadelt zu werden. Doch Justus' Miene blieb heiter.

»Du meinst den Zettel, auf dem du den Namen Clarence Metcalf notiert hattest? So ein kleiner Telefonblockzettel?«

»Ja, genau so einer war es. Ich hatte mir den Namen notiert und...Moment mal, woher weißt du jetzt auf einmal den Namen?« Peter war vollkommen verwirrt und setzte sich.

»Ich war gestern Abend noch einmal kurz in der Zentrale. Ich wollte nachsehen, ob jemand angerufen hatte. Fehlanzeige. Aber

dann sah ich den Zettel hier liegen und nahm ihn in Gedanken mit. Hier ist er. Ich habe Bob übrigens bereits damit beauftragt, Erkundigungen über diesen Mann einzuholen. Mir selbst sagt der Name gar nichts.«

»Mir auch nicht. Da bin ich aber erleichtert, dass wir den Zettel wieder haben.« Peter erhob sich aus dem Sessel und begann damit, die verstreuten Papiere wieder in den Korb zu stopfen. Justus knetete derweil intensiv seine Unterlippe. Peter beobachtete seinen Chef, als könne er dessen Gedanken lesen. Er stellte den Papierkorb zurück an seinen Platz.

»Hast du schon etwas von Cotta gehört?«, fragte der zweite Detektiv seinen Kollegen nach einer langen stillen Pause.

»Nein, nichts. Ich habe heute morgen mehrmals versucht, den Inspektor anzurufen, doch es nahm niemand ab. Auf einen Anruf beim Präsidium habe ich verzichtet.

»Ich möchte nur wissen, wohin er letzte Nacht verschwunden ist.«, murmelte Peter halblaut vor sich hin.

»Darauf kann ich dir auch heute noch keine Antwort geben. Bisher habe ich aber auch noch keine Information erhalten, dass er letzte Nacht wieder kriminellen Aktivitäten frönte.« Peter verdrehte verächtlich die Augen. »Meine Güte. Kannst du nicht einmal normal reden, so dass es jeder verstehen kann?«, maulte er den ersten Detektiv an.

»Gut, im Klartext habe ich keine Nachricht davon erhalten, dass Cotta in der Nacht des letzten Tages irgendeine Freveltat begangen hat. Besser so?«

»Okay, ich geb's auf!«, stöhnte Peter leicht beleidigt, während Justus ihn freundlich anlächelte und ihn damit selbst zum Lachen brachte. In diesem Moment öffnete Bob die Tür zum Wohnwagen und trat ein. Freundlich wurde er begrüßt. Leider hatte er absolut nichts über Clarence Metcalf herausfinden können. Ohne Cottas Hilfe ging es nicht. Dennoch hatte Bob Neuigkeiten für seine Kollegen parat.

»Leute, wir sollten schnell die Nachrichten einschalten, mein Dad hat mir gesagt, dass wir dadurch vielleicht weiterkommen. Er hat nämlich immer noch Schweigepflicht.«

»Na, dann tun wir eben, was er uns rät.«, sagte Peter, während er den kleinen Fernseher ihrer Zentrale in Gang brachte. Die Jungen setzten sich und warteten. Dann begannen die

Meldungen der Lokalredaktion. Gleich die erste war für die drei Fragezeichen von großer Wichtigkeit.

»In der gestrigen Nacht drangen Unbekannte auf das Freigelände eines Autohauses in Rocky Beach ein. Die Vandalen steckten mehrere Wagen in Brand und entkamen. Der entstandene Sachschaden wird auf etwa hundertzwanzig-tausend Dollar geschätzt. Von den Tätern fehlt bisher jede Spur. Wie aus Polizeikreisen verlautete, soll es jedoch keinen Zusammenhang zwischen diesem Vorfall und dem gestrigen Brand im Schuppen eines Strandcafés geben.«

»Irrtum«, bemerkte Justus, während er den Ton des Fernsehers leiser stellte.

»Du glaubst, es war Cotta?«, fragte Peter verwundert »also das kann ich mir beim besten Willen nicht vorstellen.«

»Wer denn sonst?«, stellte Justus dagegen, »Wir konnten ihn nicht daran hindern, das Haus zu verlassen. Aber dabei ging es nicht mit rechten Dingen zu, das steht für mich fest. Wenn es Cotta war, dann bestimmt nicht freiwillig. Er muss irgendwie dazu gebracht worden sein.«

»Er sagte ja selbst gestern zu uns, er hätte in seiner ›Vision‹ oder seinem Traum das Gefühle gehabt, er müsse es tun. Etwas würde ihn regelrecht zwingen.«, bemerkte Bob.

»Vielleicht ist er wirklich verflucht. Oder verhext. Wäre es nicht doch besser, wenn wir den Fall der Polizei überlassen?«

Peter wurde zunehmend nervöser.

»Auf keinen Fall!«, hielt Justus dagegen, »wir werden Cottas Unschuld beweisen. Denn, wie du vorhin bereits richtig bemerkt hast, Zweiter, kann man sich beim besten Willen nicht vorstellen, dass der Inspektor so etwas freiwillig tun würde.«

»Könnte es denn sein, dass ihn irgendjemand hypnotisiert hat, um ihm seinen Willen aufzuzwingen?«, entwickelte Bob einen neuen Gedanken.

»Dann hätte dieser jemand aber auch uns hypnotisieren müssen, Bob. Wir sind doch aber von einem Augenblick auf den anderen weg gewesen. Nein, ich glaube nicht, dass es Hypnose war. Und seine Augen...«

»Richtig, die Augen!«, unterbrach Peter Justus' Gedanken. »Das war schon unheimlich, dass du gesehen haben willst, dass der Inspektor gestern Abend genauso leere weiße Augen hatte, wie

Dizzy. Das hört sich für mich schon nach einem Fluch an. Vielleicht ist Cotta eine Art Zombie und...«

»So ein Quatsch!«, fuhr Justus auf. »Ich glaube Bob, dass er die weißen Augen gestern sehen konnte. Aber ich wiederhole es noch einmal: Es ist kein Fluch, Peter. So etwas gibt es nur in Filmen. Also sammeln wir Fakten.«

»Na schön.«, lenkte Peter ein. »Und was für Fakten haben wir bisher?« Justus kramte seine Notizzettel hervor.

»Ich glaube, dass hinter dieser ganzen Sache mehr steckt. Es scheint jemand im Hintergrund zu geben, der die Fäden in der Hand hält und nur auf ein Ziel zuarbeitet.«

»Und wer sollte das sein? Und welches Ziel will er erreichen?« Peter konnte Justus nicht folgen, dafür Bob.

»Justus, du meinst also, dass jemand Cotta ruinieren will?«

»Genau so verhält es sich, meiner Meinung nach. Glaubt ihr wirklich, dass nur Dizzy dahintersteckt? Ich nicht!«

»Dann bleibt aber immer noch die Frage offen, was für einen Nutzen dieser unbekannte Drahtzieher davon hat.«, gab Peter zu bedenken, der nun ebenfalls begriffen hatte.

»Vielleicht möchte jemand seinen Posten. Oder es ist wirklich pure Rache. Ich frage mich nur, was Dizzy davon hätte. Warum wartete er elf Jahre, bis er sich bei Cotta revanchieren will?« Justus schüttelte den Kopf. Betreten schwiegen alle eine Weile und jeder machte sich seine eigenen Gedanken. Doch keiner der drei hatte einen Geistesblitz.

Das Klingeln des Telefons riss die drei Jungen aus ihren düsteren Gedanken.

»Hallo? Hier Justus Jonas von den drei Detektiven.«

»Hier spricht Leutnant Rodgers. Ich bin gerade bei Cotta zu Hause. Ich soll euch bestellen, es gehe ihm gut. Persönlich bin ich allerdings anderer Meinung. Wie dem auch sei, ich denke es ist besser, wenn ihr euch ab jetzt aus diesem Fall komplett zurückzieht. Die Sache ist ein paar Nummern zu groß für euch. Kümmert euch um andere Dinge.«

»Sir, wir wollen dem Inspektor helfen. Wo war er eigentlich gestern nacht?«, bremste Justus den Redeschwall des Leutnants.

»Hat er etwas mit den Zerstörungen in diesem Autohaus zu tun?« Die Jungen konnten Rodgers durch den Lautsprecher schnauben hören.

»Ich wüsste nicht, was euch das angeht, aber der Inspektor ist heute morgen aufgewacht und hat nur vage Erinnerungen an die vergangenen Stunden. Außerdem habe ich jetzt keine Zeit mehr. Wir müssen, ich meine ich muss ins Präsidium.«, herrschte er in den Hörer.

»Wollen sie Cotta verhören? Ist er verhaftet?«, bohrte Justus unnachgiebig weiter.

»Haltet euch heraus! Ende der Durchsage, Justus Jonas!«, brummte Rodgers noch in den Hörer, dann hatte er auch schon aufgelegt. Besorgt über den Verlauf der Ereignisse ließ Justus den Hörer auf die Gabel sinken. Doch ehe einer der drei etwas sagen konnte, schrillte das Telefon erneut. Justus hoffte insgeheim, dass es sich der Leutnant überlegt hatte. Doch es war nicht Rodgers.

»Hallo Justus. Nick hier.«

»Hallo Nick. Was gibt's denn?« Justus war kurz angebunden, da er schon mit neuen Plänen beschäftigt war.

»Ich wollte nur fragen, ob sich Tex eventuell bei euch gemeldet hat. Hier ist er nicht mehr aufgetaucht. So langsam mache mich mir ernsthafte Sorgen um ihn.« Nick klang sehr aufgeregt und Justus konnte ihn nicht beruhigen.

»Nein, wir haben leider auch nichts von ihm gehört. Hast du denn keine Ahnung, wo er oder Dizzy stecken könnten? Habt ihr vielleicht einen geheimen Treffpunkt, oder etwas ähnliches?«

»Alle Verstecke und Treffpunkte habe ich heute morgen abgegrast. Keine Spur von ihm. Keiner hat ihn gesehen. Was soll ich nur tun?« Nicks Niedergeschlagenheit war nun offenkundig. Die drei verstanden, dass er seinen Freund schützen wollte.

»Komm bei uns auf dem Schrottplatz vorbei. Wir suchen dann gemeinsam. Irgendwo muss er doch stecken. Lass' den Kopf nicht hängen, Nick. Wir werden ihn schon finden.« Justus bemühte sich, das Gespräch zu beenden, um sich schnellstmöglichst wieder mit dem eigentlichen Problem befassen zu können. Nick versprach, sich zu beeilen und hängte ein.

»Glaubst du wirklich, es bringt uns weiter, wenn wir Tex finden?«, wollte Peter wissen. »Des weiteren lege ich nicht unbedingt Wert darauf, seinem durchgedrehten Bruder erneut zu begegnen. Der Typ ist mir unheimlich. Und gefährlich ist er

auch. Tun wir das, was uns der Leutnant befohlen hat. Lassen wir den Fall auf sich beruhen.« Peter meinte, ein solides Argument gefunden zu haben, doch Justus ließ sich nicht von seinem Vorhaben abbringen.

»Wir lassen doch den Fall Cotta ruhen, Zweiter. Aber der Fall Dizzy Nelson interessiert mich. Ich bin mir sicher, dass die alte Geschichte von vor elf Jahren der Schlüssel zu dem gesamten Rätsel ist. Des weiteren wage ich die Behauptung, dass uns Inspektor Cotta noch immer nicht alles erzählt hat. Er hatte Angst, das konnte man sehen. Und es war ihm auffallend unbequem, uns etwas zu erzählen, was damals jeder Mensch in der Zeitung lesen konnte. Irgend etwas stört mich an dieser Geschichte.« Während des Referierens hatte Justus damit begonnen, in der engen Zentrale, soweit es möglich war, auf und ab zu gehen.

»Du hast recht, Erster. Da ist etwas oberfaul und stinkt gewaltig!«, pflichtete Bob seinem Chef bei.

»Na schön, Justus hat recht. Aber, was können wir denn für Cotta tun, wenn er uns selbst die Antworten nicht geben will?« Peter wollte sich nicht damit abfinden, dass Justus dabei war, seinen Sturkopf wieder einmal durchzusetzen.

»Ganz einfach, Peter. Wir befragen die anderen Personen, die an jenem schicksalsschweren Tag außer Cotta und Rodgers noch anwesend waren. Dizzy und diesen Officer, den Cotta uns nannte. Mir ist der Name gerade entfallen. Bob, du hast ihn doch sicher notiert, oder?« Justus verzog keine Miene. Bob hatte Peter zugeblinzelt und beide grinsten sich an. Mit zuckersüßem Lächeln antwortete Bob dem ersten Detektiv. »Also, dass ich das noch erleben darf, in meinem greisen Alter, dass du, Justus Jonas, etwas vergisst...Nun gut, dein Mann für Recherchen hat wie immer alle Infos parat.«

Immer noch lächelnd zog Bob sein Notizbuch und schlug es auf.

»Officer Fred Cromton war der Name. Kenne ich gar nicht.«

»Hm, schauen wir mal im Adressverzeichnis nach.«, sagte Justus, der sich ärgerte, den Namen vergessen zu haben. Doch anmerken ließ er sich es nicht. Bob fuhr den PC hoch und legte die CD-Rom mit der Adressdatei ein. Doch so sehr er auch suchte, er konnte keinen Fred Cromton finden. Dafür aber zwei Alfred und einen Manfred Cromton. Bob druckte gerade die Adressen aus, als es an der Tür des Wohnwagens klopfte.

»Ob das schon Nick ist?«, dachte Peter laut.

»Herein!«, rief Justus. Die Tür öffnete sich und in der Tür stand der bei ihnen allen unbeliebte Frankie Bender!

»Ach du dickes Ei!«, gab Bob frei heraus. »Was willst du denn hier?« Doch Frankie tat so, als hätte er Bobs Frotzelei überhaupt nicht gehört. Er sah sehr ernst aus.

»Spart euch eure müden Witzchen. Wenn ihr glaubt, ich sei aus Spaß hier, seid ihr gewaltig auf dem Holzweg, Freunde.«

»Ich wusste gar nicht, dass wir befreundet sind. Aber wenn du nicht zum Spaß hier bist, dann rück' raus mit der Sprache.« Justus missfiel dieser Junge, der eine ähnliche Figur hatte, wie er selbst. Frankies sommersprossiges Gesicht verfinsterte sich zusehends. »Haltet keine Reden, sondern kommt mit! Tex hat mich geschickt. Er will mit euch reden.«

»Und warum kommt er dann nicht mit dir hierher?«, konterte Peter ebenso unfreundlich.

»Er hat Angst. Ich weiß doch auch nicht, um was es genau geht. Nur dass da ein paar Leute drin verwickelt sind, vor denen auch die verehrten drei Fragezeichen das Schlottern kriegen würden.« Frankie stand mit fragendem Gesichtsausdruck und geringschätzender Miene vor dem Ausgang der Zentrale. Sein Blick wanderte von einem Jungen zum anderen Justus traute Frankie nicht. Allerdings lag ihre Auseinandersetzung mit ihm nun schon lange zurück und Justus konnte sich kaum gegen seine wieder Neugierde wehren.

»Na gut, Frankie. Peter und ich kommen mit. Aber versuche keine faulen Tricks, ich warne dich!«

»Nun halt aber mal den Ball flach, Jonas!«, fauchte Frankie Bender den ersten Detektiv an. Doch Bob kam dazwischen.

»Und was soll ich tun?«, fragte er.

»Du machst dich zusammen mit Nick auf den Weg zu diesen verschiedenen Cromtons. Ruf sie aber auf keinen Fall vorher an, sondern mache dir die Überraschung zu Nutze.«, wies Justus seinen Kollegen an. »Außerdem bist du unsere Rückversicherung, falls uns unser Freund Frankie hier in eine Falle locken will.«

»Pah!«, rief Frankie verächtlich und ging voraus auf den Hof. Justus und Peter folgten ihm. Gemeinsam machten sich die drei Jungen mit ihren Rädern auf den Weg.

»Wohin fahren wir?«, wollte Peter auf der Fahrt von Frankie wissen. »Na los, sag es schon, Frankie!«

»Erinnert ihr euch noch an den Clubraum in dieser Höhle, wo wir damals gemeinsam dem tanzenden Teufel begegnet sind? Dort ist Tex. Ich war heute dort, um nach ihm zu suchen. Er meinte, zuerst hätte er sich versteckt gehalten, als Nick dort auftauchte. Dann hat er es sich überlegt und mir den Auftrag gegeben, euch zu holen. Und nun fragt mir keine Löcher mehr in den Bauch, sondern gebt euren Drahteseln die Sporen.« Damit beugte sich Frankie angestrengt über den Lenker seines Fahrrades und schwieg. Justus Misstrauen wurde immer größer. War es ein Fehler gewesen, Frankie zu trauen? An Peters sorgenvollem Gesicht konnte er ablesen, dass ihn ähnliche Zweifel quälten. In schnellem Tempo sausten sie die Straßen entlang, bis sie schließlich in jene Straße abbogen, an deren Ende das Haus der Benders lag. Frankie bremste scharf und bog in den Hof ein. Die beiden anderen Jungen folgten ihm.

»Wir kommen zu Fuß besser voran. Außerdem müssen wir Ausschau halten, ob uns jemand folgt.«, erklärte Frankie ihnen knapp und öffnete die Garage. Er schob sein Rad hinein und gebot den beiden Detektiven, es ihm gleich zu tun. Dann machten sie sich auf den Weg. Am Ende der Straße bogen sie entgegengesetzt zur Küste ab. Justus und Peter hatten den Weg noch ungefähr in Erinnerung. Doch seit dem Zwischenfall damals, waren sie nicht mehr in der Höhle gewesen, die Frankie und seinen Freunden als ein Art Clubraum gedient hatte. Es ging durch mehrere Gärten über die Stadtgrenze von Rocky Beach hinaus. Dann schritt der gedrungene Junge vor den Detektiven her über eine Eisenbahnlinie und anschließend einen niedrigen Hügel hinauf. Auf dem Weg zwischen Krüppeleichen und dem Dornengestrüpp, das seit dem letzten Besuch der Jungen noch dichter geworden war, schauten sich alle drei immer wieder aufmerksam um. Doch keiner von ihnen konnte einen Verfolger entdecken. Peter fühlte einen immer bedrohlicher werdenden Unmut. Zusehends fühlte er sich elender, während er dennoch weiter tapfer einen Schritt vor den anderen setzte. Justus hingegen war voller Neugier und Anspannung zugleich. Er hoffte inständig darauf, dass sich die ganze körperliche Anstrengung auch lohnte. Endlich erreichten sie auf halber Höhe ein Mesquitgehölz, hinter dem sich der Eingang zur Höhle

verbarg. Sie krochen hinein und versuchten ihre Augen an die Dunkelheit zu gewöhnen.

»Tex! Ich bin's, Frankie. Justus und Peter sind auch hier!«
Zuerst regte sich nichts, doch dann stand plötzlich, wie aus dem Boden geschossen eine Gestalt vor ihnen. Doch es war nicht Tex. Es war Dizzy!

Die andere Wahrheit

Bob und Nick radelten die Arden Street hinauf und hielten vor der Nummer 106. Am Klingelschild konnten sie erkennen, dass sie richtig waren. Bob klingelte beim ersten Alfred Cromton auf seiner Liste und machte ein heiteres Gesicht. Ein freundlich aussehender, weißhaariger Mann öffnete die Haustür. Die beiden Jungen konnten auf den ersten Blick erkennen, dass dies unmöglich der richtige Fred Cromton sein konnte. Dafür war dieser Mann viel zu alt.

»Guten Tag, Jungs. Was führt euch zu mir?«, fragte Mr. Cromton freundlich. Er lächelte aus einem feinen Gesicht.

»Guten Tag, Mr. Cromton. Wir haben ein etwas seltsames Anliegen. Meine Freunde und ich suchen einen Fred Cromton, der früher Polizei-Officer gewesen ist.« Bob wollte höflich sein, daher ließ er den Mann aussprechen, was er bereits ahnte.

»Da bist du bei mir leider an der falschen Adresse, Junge. Ich war mein Leben lang Gärtner. Heute bin ich Rentner und passionierter Hobbybotaniker. Tut mir leid, aber da müsst ihr weitersuchen.«

Bob und Nick bedankten sich bei dem sympathischen alten Mann und schwangen sich wieder auf ihre Fahrräder, um zum zweiten Alfred Cromton zu strampeln. Es war nicht weit. Lediglich die Arden Street vollends hinunter, dann in die Carey Street. An deren Ende begann ein neueres Wohngebiet, in dem vor allem reiche Geschäftsleute wohnten und wo die privaten Sicherheitsdienste jedes Grundstück und jeden Bewohner kannten. Bob hatte sich schon beim Notieren der Adresse gefragt, ob ein ehemaliger Polizist wohl in so einer noblen Gegend zu Hause war. Doch, wie er aus seiner bisherigen Detektivkarriere wusste, war so gut wie nichts unmöglich. Am Ende dieses Wohngebietes befand sich eine Wendeplatte, die

mit teuren Häusern, vor denen teure Luxusautos geparkt waren, umsäumt war. Als die Jungen abgestiegen waren und sich der notierten Nummer 79 näherten, kam ihnen aus der Tür des Hauses ein junger blonder Mann entgegen. Ob dies Alfred Cromton war?

»He, zum wem wollt ihr?«, fragte sie der junge Mann in diesem Augenblick barsch.

»Wir wollen zu Mr. Cromton. Sind sie das?«, antwortete Bob freundlich, wenn auch etwas verblüfft, ob des groben Tons.

»Ja, das bin ich. Und was willst du von mir? Willst du mich etwa anpumpen? Verdammt noch mal, seit meinem Lotteriegewinn hängt mir dauernd jemand am Hintern und versucht was abzustauben.« Das Gesicht des Blondens lief bedrohlich rot an.

»Ich geb' euch nichts. Nichts! Ist das klar?«

»Wir wollen kein Geld von ihnen, wir möchten nur eine Auskunft.«, versuchte Bob den gestressten Mann wieder zu beruhigen. »Was machen sie beruflich?«

»Wie? Was? Was ist denn das für eine blöde Frage? Ich habe ein Antiquitätengeschäft in Los Angeles. Ist etwas Verbotenes daran?«, schnaubte der verärgert.

»Waren sie früher mal Polizist?«, bohrte Nick weiter, ohne auf die unfreundliche Zwischenfrage einzugehen. Bob konnte sich denken, dass er damit nicht gerade zur Besserung von Alfred Cromtons Laune beitragen würde.

»Sag mal, hast du irgendwelche Schäden in deiner Birne?« Cromtons Gesicht wurde noch röter. »Seh' ich aus wie ein Hungerleider?« Ohne ein weiteres Wort ließ er den dritten Detektiv und Nick stehen, stieg in einen Austin Martin, der an der Straße abgestellt war und brauste davon. Etwas verdattert, dann aber doch wütend über diesen neureichen Schnösel machten sich die beiden Jungen auf den Weg zu der dritten Adresse. Die Brandel Street war im Gegensatz zu dem Wohngebiet, welches Bob und Nick gerade verlassen hatten eine gut bürgerliche Gegend. Einfache Häuser umrahmten die Strasse. Schließlich erreichten sie das Haus, das sie suchten. Nick drückte auf den Klingelknopf. Kurz danach hörten sie drinnen undeutliche Schritte. Sie schienen ins obere Stockwerk zu gehen. Dann war es wieder still. Bob trat einen Schritt zurück und blickte nach oben. An einem Fenster hatte sich die Gardine bewegt. Bob war sich sicher, kurz ein Gesicht vorbeihuschen

gesehen zu haben. Erneut drückte er die Klingel. Wieder waren Schritte zu hören, gleich danach wurde die Tür innen entriegelt und ein Mann öffnete. Etwas überrascht blickte er die Jungen aus kleinen, etwas geröteten Augen an. Sein Gesicht und der obere Rand seines T-Shirts waren nass. Er war etwa in Cottas Alter, hatte schütteres rötliches Haar und viele Sommersprossen im Gesicht. Er war unrasiert und hatte ein Kreuz wie ein Kleiderschrank. Als der Mann den Mund öffnete, um etwas zu sagen, schlug Bob und Nick eine entsetzliche Fahne entgegen.

»Ja? Was iss'n los?«, fragte er.

»Guten Tag, Sir, sind sie Manfred Cromton?« fragte Bob zurück und machte einen Schritt zur Seite, um aus dem Dunstkreis des Mannes herauszukommen.

»Ja, das bin ich. Was wollt ihr?« Wieder erreichte eine übel riechende Wolke die Nasen der Jungen.

»Wir sind Freunde von Inspektor Cotta und wollten sie etwas fragen.«

»So?«, fragte Cromton eher belustigt, als gelangweilt.

»Ja. Sie haben sicher in der Zeitung gelesen, dass Dizzy Nelson wieder aufgetaucht ist. Und wir wollten fragen, ob...«, begann Bob, doch er wurde unterbrochen.

»Das habe ich nicht gelesen, denn ich habe keine Zeitung abonniert. Steht ohnehin immer derselbe Mist drin. Aber dass Dizzy wieder da ist, das wundert mich. Dieser kleine Taugenichts sollte besser bleiben, wo der Pfeffer wächst. Das war ein richtiger Satansbraten. Nur warum kommt ihr damit ausgerechnet zu mir? Die ganze Geschichte ist lange her und ich konnte nichts dafür.«

Bob übernahm es, dem leicht schwankenden Mann in groben Umrissen zu erzählen, was sich bisher zugetragen hatte. Am Ende seines Berichts hatte Cromtons Gesicht einen düsteren Ausdruck angenommen. Er bat die Jungen herein zu kommen. Durch einen dunklen Flur ging es in ein gemütliches Wohnzimmer, vollgestopft mit Dutzenden Regalen, die mit kleinen Modellautos angefüllt waren. Cromton bat die Jungen sich zu setzen. Sie nahmen an einem kleinen Wohnzimmertisch Platz. Während Bob sich setzte nahm er einen leichten Geruch von Fisch wahr. Auf dem Tisch stand eine angebrochene Flasche Bourbon, daneben ein Glas. Cromton ließ sich in einen Sessel fallen und goss sich vier Finger breit von dem braunen,

intensiv riechenden Getränk ein. Den Jungen bot er nichts an, sondern leerte das halbe Glas und setzte sich leicht ächzend in seinem Sessel zurecht, ehe er zu erzählen begann.

»Also, dass sich Dizzy rächen will, das traue ich seinem kranken Gehirn durchaus zu. Aber mit Magie hat das gar nichts zu tun. Außerdem verstehe ich nicht, warum er sich an Cotta rächen sollte.« Cromton leerte sein Glas und goss noch einmal ein. Er schien dieses Zeug zu trinken, wie andere Menschen Wasser.

»Nun, immerhin hat Cotta ihm seine Hand zerschlagen. Da ist es doch logisch, dass sich Dizzy auf Cotta konzentriert, oder?« Bob war irritiert.

Wieder lief das Gesicht des ehemaligen Polizisten dunkelrot an. Lange schwieg er still und starrte teilnahmslos vor sich hin.

»Sir?«, fragte Nick nach einer Weile vorsichtig.

»Ich überlege gerade.«, brummte der bullige Mann gereizt. Nach einer Weile griff er wieder nach seinem Glas und nahm einen tiefen Schluck. Bob überlegte, wie er den Mann wieder zum Reden bringen könnte.

»Cotta will über die Sache nicht reden«, begann Bob einen neuen Versuch. »Das ist natürlich verständlich. Ich nehme an, ihn quält immer noch, dass er Dizzy so schwer verletzte, denn...«

»So stand es in der Zeitung.«, stammelte Cromton dem dritten Detektiv dazwischen und ließ ihn dadurch verstummen. Bob und auch Nick blickten ihn fragen an. Cromton atmete hör- und riechbar aus.

»Mr. Cromton, wir versuchen herauszubekommen, wer hinter dieser ganzen Geschichte steckt und Inspektor Cotta ruinieren will. Daher wäre es ratsam, wenn wir alles über die damaligen Vorfälle erfahren könnten.« Bob sah, dass Cromton ihm nicht gerne antworten würde, daher setzte er alles auf eine Karte. »Was wollen sie uns verheimlichen?«

Wieder atmete der ehemalige Polizist tief durch. »Na schön, aber von mir wisst ihr gar nichts, verstanden. Ihr seid vielleicht Nervensägen.« Er wollte wieder nach seinem Glas greifen, doch Bob hielt ihn zurück. Da endlich rückte Cromton heraus mit der Sprache.

»Das was in der Zeitung stand war nur die offizielle Version. Die Wahrheit ist eine lange Geschichte, die schon lange vorher begonnen hatte. Wir waren alle drei dicke Freunde, Cotta,

Rodgers und ich. Gemeinsam hatten wir die Polizeischule absolviert und auch privat einiges unternommen. In dieser Zeit geriet meine Schwester in die Drogenszene. Als ich merkte, was mit ihr los war, habe ich versucht, sie in einer Therapie unterzubringen. Ohne Erfolg. Eines Abends schrie sie vor Schmerzen und flehte mich an, ihr Heroin zu besorgen. Nach Stunden hatte sie mich weichgeklopft und ich versprach, für sie auf die Suche zu gehen. Natürlich wusste ich, wo man so etwas bekommen konnte, doch als Polizist geht man nicht eben zum Dealer um die Ecke und kauft ein. Ich ging in eine Kneipe, um in Ruhe nachdenken zu können. Dort trafen sich die Polizisten des Reviers immer, um ein Bierchen zu trinken oder um Dart zu spielen. Ich traf dort Cotta und da wir sehr gute Freunde waren, vertraute ich ihm meinen Kummer an. Wer dann von uns beiden auf die Idee kam, weiß ich heute auch nicht mehr.«

»Was für eine Idee?«, fragte Nick aufgeregt dazwischen, als Cromton eine kleine Pause machen. Bob sah, dass er schon wieder nach seinem Glas schielte und blickte ihm streng entgegen. Cromton verdrehte die Augen.

»Ich komme doch gleich dazu. Kannst du nicht warten?«, rief er erregt dem armen Nick zu, der sich instinktiv duckte. »Na ja, wir haben beschlossen, eine kleine Menge aus dem Lager der Polizei zu stibitzen. Im Keller des Präsidiums wurden die sichergestellten Drogen bis zu ihrer Vernichtung verwahrt. In einem Anfall von geistiger Umnachtung haben wir es auch Rodgers erzählt. Wir waren doch unzertrennliche Freunde. Rodgers hat es für sich behalten. Ich dachte aus reiner Freundschaft. Pah!« Verärgert ballte er die Fäuste. Die beiden Jungen sahen ein, dass es ratsam war, den Mann nicht durch Zwischenfragen aus seinem Redefluss herauszu-bringen. Daher ließ ihn Bob auch großmütig einen Schluck nehmen, ehe er weiter erzählte. »Kurze Zeit später kam heraus, dass etwas aus dem Drogenlager fehlte, doch wir kamen ungeschoren davon. Bei einem Drogentest wurde einwandfrei festgestellt, dass bei keinem von uns Spuren von Rauschgift festzustellen waren. Meine Schwester bekam bald darauf einen Therapieplatz und arbeitet heute selbst in einer Beratungsstelle für Suchtkranke.«

»Dort sollte er wohl auch mal vorbeischaun.«, dachten beide Jungen beinahe zeitgleich. Doch sie schwiegen.

»Es wäre also alles gut gegangen, wenn nicht kurze Zeit später diese Hausräumungen gelaufen wäre. Die Geschichte kennt ihr ja bereits. Nur ist sie nicht ganz richtig. Dizzy Nelson war ein Tagedieb, der immer nur Ärger machte. Immer, wenn irgendwo ein linkes Ding gedreht wurde, war er seltsamerweise daran beteiligt. Drogen, Einbrüche und so weiter. Leider konnte ihm keiner etwas nachweisen. Gerne hätten wir es gekonnt, das sage ich euch. Besonders Rodgers war heiß darauf, den Kerl hinter Gitter zu bringen. Und als wir dann in dem Zimmer in Nelsons Haus standen, da sah es tatsächlich so aus, als hätte er eine Waffe. Hinterher haben wir dann diese Story rausgehauen, dass ich Cotta zugerufen hätte, Dizzy wäre bewaffnet und er darauf zugeschlagen hätte. Aber er hat uns zur falschen Aussage gezwungen, dieser Erpresser.«

»Wie bitte? Dizzy hat sie gezwungen?«, fragte Nick irritiert.

»Quatsch!«, fuhr Cromton auf. »Nicht Dizzy. Derjenige, der Cotta und mich wegen dieser Heroinsache in der Hand hatte und ohne Vorwarnung Dizzys Hand zerschlug. Derjenige, der sich sein Schweigen bezahlen ließ und unsere ganze Karriere hätte zerstören können. Versteht ihr immer noch nicht, ihr beiden? Es war Rodgers!«

Sinneswandel

Justus und Peter standen starr vor Schreck. Frankie, der hinter ihnen stand, gab keinen Laut von sich. Augenblicklich machten beide Detektive auf dem Absatz kehrt und wollten flüchten. Doch Frankie stellte sich ihnen in den Weg.

»Lass mich durch, du verdammter Verräter!«, brüllte Peter panisch und begann wütend damit, Frankie auf die Seite zu boxen. Doch der wehrte sich kaum, sondern schrie zurück.

»Bleib hier! Es ist doch ganz anders!«

Doch Peter war nun endgültig der Panik verfallen und versuchte, sich an dem massigen Jungen vor ihm vorbeizuzwängen. Trotz all seiner Mühen gelang es ihm nicht. Da packte ihn eine Hand von hinten. Peter schrie gellend auf. Jemand drehte ihn herum und da sah er in Licht einer aufflammenden Taschenlampe Dizzys Gesicht.

»Jetzt beruhige dich doch endlich mal! Ist ja furchtbar, was du für ein Gebrüll machst!«, herrschte ihn der dunkelhäutige Mann an. Schlagartig verstummte Peter.

»So ist es fein.«, sagte Dizzy und richtete den Lichtstrahl seiner Lampe auf Justus, der die ganze Zeit wie angewurzelt stehen geblieben war. »Nachdem wir uns jetzt alle so freundlich einander vorgestellt haben, können wir endlich zur Sache kommen, oder?«

»W-welche Sache?«, fragte Peter mit stockender Stimme nach. Dizzy wandte sich an Frankie.

»Hast du ihnen nichts erzählt?«, fragte er.

»Ich habe es dir doch erklärt, Dizzy. Die Wahrheit hätten sie mir nie geglaubt. Ich musste ihnen was vorspielen.«

»Na schön. Bitte hört mir zu. Ich habe euch einiges zu sagen. Frankie und Nick meinten, ihr könntet mir helfen. Aber ich glaube nicht mehr daran.«, sagte Dizzy in leicht resigniertem Ton. Seine Stimme klang völlig anders, als es die beiden Jungen im Gedächtnis hatten. Sie klang tief und rauchig, jedoch nicht so heiser und böse, wie bei Cottas Ehrung. Und als er eine Petroleumlampe entzündet und ihnen einen Platz auf den alten Obstkisten anbot, die überall herum standen, konnten sie noch etwas entdecken. Dizzy hatte keineswegs leere, weiße Augen, sondern ganz normale, dunkle Pupillen. Nur seine langen weißen Haare und seine Bekleidung waren gleich. Unsicher setzten sich die beiden Detektive auf die Kisten und warteten, was geschehen würde. Justus hatte sofort gemerkt, dass dies keine Falle sein konnte. So dumm würde sich selbst Frankie Bender nicht anstellen, wo sie doch Bob als Rückversicherung hatten. Daher wartete er gespannt, was ihnen der unheimliche Mann zu sagen hatte, der plötzlich gar nicht mehr so aggressiv und gefährlich wirkte, als zuvor.

»Ich habe keine Ahnung, wie ihr mir helfen könntet, aber Frankie sagte, dass ihr an der Sache dran seid und meinte, ihr wäht wirklich gute Schnüffler.« Dizzy setzte sich ebenfalls auf eine Kiste und starrte vor sich hin. Offensichtlich dachte er angestrengt nach. Justus tat dasselbe, während er damit begann seine Unterlippe auf Hochtouren zu kneten. Was mochte Dizzy vorhaben?

»Wobei sollen wir ihnen helfen?«, fragte er daher unverblümt heraus. »Sie haben sich selbst in diese Lage gebracht. Da können wir leider auch nicht viel für sie tun.«

»Das ist es ja eben! Ich habe gar nichts getan. Ich bin doch erst vorgestern hier angekommen. War mit der Band auf Tour. Nach unserem letzten Konzert in Oxnard wollte ich kurz Tex besuchen, solange wir Pause machen. Wir spielen erst in drei Wochen wieder in San Bernardino und da hätte ich Tex dann mitgenommen. Dann dreht Mrs. Fuller total durch und ruft die Polizei. Ihr wisst, dass ich schon schlechte Erfahrungen mit den Gesetzeshütern gemacht habe. Daher bin ich in blinder Panik weggerannt. Hierher zur Höhle.« Erschöpft sank Dizzy in sich zusammen. Dann sprach er mit leiser Stimme weiter. »Da will mich jemand fertig machen!«

»Es wäre wohl das klügste, wenn sie uns alles der Reihe nach erzählen, Mr. Nelson.«, sagte Justus, der sich langsam von seiner Angst löste. Wie ein erfahrener Spürhund hatte er die Witterung nach dem Geheimnis aufgenommen. Dizzy Nelson blickte ihn forschend und durchdringend an.

»Hm, ich weiß nicht so recht. Ich kenne euch nicht. Und soviel ich weiß, arbeitet ihr mit den Bullen zusammen. Wer sagt mir, dass ich euch vertrauen kann, auch wenn ihr laut Aussage von Frankie Superschnüffler seid?«

Wieder hatte Dizzy das Wort ›Schnüffler‹ benutzt. Justus missfiel der Ausdruck. Doch seine Neugier war stärker als sein Gefühl der Gekränktheit. Daher beschloss er, Dizzys' Skepsis auszuräumen und in die Offensive zu gehen.

»Keine Schnüffler, Sir. Wir sind Detektive.«, sagte er daher freundlich zu dem schwarzgekleideten jungen Mann.

»Na, auch gut. Im übrigen, nennt mich Dizzy. Das tun alle.«

»Einverstanden.«, gab Peter erleichtert heraus. Er konnte sich keinen Reim auf Dizzys Verhalten machen. Hatte er ihn nicht erst gestern verfolgt und beinahe verletzt? Oder hatte ihn die Bekanntschaft mit George, dessen Schrotflinte und seinem Hund Killer zur Vernunft gebracht? Bei dem Gedanken an die Hetzjagd mit dem Motorradfahrer und den leeren Augen lief ihm ein eiskalter Schauer über den Rücken. Doch er wollte seinem Kollegen nicht zeigen, dass er Angst hatte. Daher sprach er schnell weiter. »Dann möchte ich uns ebenfalls kurz vorstellen. Darf ich dir unsere Karte geben?« Und mit gespielter

Kühle und beinahe ruhigen Fingern gab er dem dunkelhäutigen Mann die Karte der drei Detektive.



»Also ich weiß nicht.«, sagte Dizzy, nachdem er die Karte eingehend studiert hatte. Seine Unentschlossenheit und Abneigung war deutlich an seinem Gesicht auszumachen. »Seid ihr nicht ein wenig zu jung, um richtige Recherchen anzustellen?« Dennoch schob er die Karte ein.

»Das Alter spielt bei der Intelligenz zum Glück keine Rolle. Wenn wir dir helfen sollen, werden wir unser Bestes geben. Aber dazu müssten wir erst alle Fakten haben. Und die haben wir eben nicht. Denn zu einer Auskunft über jene tragische Geschichte damals ist niemand bereit. Daher müsste es eigentlich überflüssig sein, dich mit Argumenten penetrieren zu müssen. Dieser Fall entwickelt ungeahnte Dimensionen.«

Justus hatte sein Pokerface aufgesetzt und wartete, wie ein Spieler, der einer Roulettekugel beim Sprung zusieht.

»Hugh, ich habe gesprochen. Führt dein Freund immer solche Reden?«, fragte Dizzy lächelnd. Doch es war kein fröhliches Lächeln. Es war ein sehr bitteres und trauriges Lächeln.

»Nun hör' mal mit deinem akademischen Gequatsche auf, Jonas!«, fuhr Frankie in diesem Moment dazwischen. »Dizzy, ich glaube, die Sache ist wirklich eine Spur zu ernst, als dass du eine Wahl hast. Ich könnte Justus auch erschlagen, wenn er so doziert, aber man muss ihm zugestehen, dass er ein heller Kopf ist. Und die drei haben wirklich schon einige Fälle gelöst. Das stand sogar in der Zeitung.« Überrascht blickten die beiden Detektive auf Bender. Sie konnten kaum glauben, was sie soeben selbst gehört hatten. Doch Frankie lieferte selbst die Erklärung. »Sie hätten mich einmal ganz schön reinrasseln

lassen können, aber sie haben es nicht getan. Also, hör auf zu quatschen und erzähl ihnen, was du weißt. Es geht schließlich um Tex, oder?«

Der junge Mann nickte einsichtig. »Tex ist seit gestern, als er sich von Nick verabschiedete und auf den Weg hierher machte, verschwunden. Er hat mir alles erzählt, was in der Zeitung stand. Er ist entsetzt gewesen. Nur mit Mühe konnte ich ihn überzeugen, dass ich es nicht gewesen sein konnte. Ich hatte zwar jahrelang einen gewaltigen Hass auf die Typen, die mir die Hand zerschlagen haben, aber so einen Quatsch mit einem Fluch? Das ist doch total krank. Glaub mir bitte eines. Ich habe eine Menge Fehler gemacht, als wir noch hier in Rocky Beach gewohnt haben, aber damit habe ich nichts zu tun. Ich kam wie gesagt nur zufällig hierher, und schwupps, wurde ich von der Polizei gejagt.«

»Dann solltest du uns dringend die ganze Geschichte von Anfang an erzählen. Wir haben nämlich keine Ahnung, was damals wirklich geschehen ist.«, sagte Peter.

»Na schön. Als ich noch hier wohnte, spielte ich schon Gitarre. Na ja, ein bisschen ausgeflippt bin ich heute ja auch noch, aber meine hellen Haare trug ich schon damals so. Als Markenzeichen sozusagen. Aber als Musiker bist du auch schnell in schlechter Gesellschaft. Wisst ihr, damals dachte ich wirklich, dass man so sein *muss*! Gut, ein Engel war ich nicht, doch weil ich mich viel mit zwielichtigen Leuten abgab und weil unsere Familie ohnehin wohlgelitten war, kam ich ziemlich in Verruf. « Dizzy machte ein Gesicht, als hätte er in eine Zitrone gebissen, doch schließlich begann er doch zu erzählen. Die Geschichte war dieselbe, die Bob ihnen referiert hatte. Doch Justus wollte es genau wissen.

»Wie hat sich diese Szene im Haus damals wirklich abge-spielt? Bitte versuche uns alles so detailliert wiederzugeben, wie es dir möglich ist. Jede Kleinigkeit kann wichtig sein.«

»Nun, Tex und ich wollten aus dem Fenster auf das Sims, das rund um das Haus ging. Wir wollten über die Garage unserer Nachbarn ins Gelände abhauen und der Polizei so ent-kommen. Eine sinnlose Aktion, ich weiß. Aber wir hatten einfach Angst. Na, jedenfalls habe ich Tex rausgeholfen, als die Tür eingetreten wurde. Tex hatte mir seinen kleinen Puppenfreund anvertraut. Ich wollte ihn einstecken, dass er die Hände frei hatte. Als ich

mich dann erschrocken umdrehte, rief einer, dass ich eine Waffe hätte. Danach fühlte ich nur noch einen rasenden Schmerz in meiner rechten Hand. Ich schrie laut und Tex auch, glaube ich. Dann war ich weggetreten und wachte erst im Krankenhaus wieder auf.«

»Aber du hast gesehen, welcher Beamte dich geschlagen hat?«, unterbrach Justus die traurige Schilderung.

»Ich weiß, dass es drei Officer waren. Einer hieß Rodgers, einer Cromton, und der dritte...«

»Cotta.«, half Peter Dizzy.

»Richtig. Und der ist heute der Inspektor, dem ich angeblich die Ehrung versaut haben soll?«

»Genau so verhält es sich.«, sagte Justus ungeduldig. »Wer von den dreien war es denn nun?«

»Wenn ich das nur wüsste, Justus. Aber es ging alles so schnell. Nein, ich weiß es wirklich nicht.«

»Mist!«, presste Peter hervor.

»Da kann man nichts ändern. Aber ich habe da noch eine Frage. Tex sagte, wir sollten Erkundigungen über Clarence Metcalf einholen. Wer ist das und warum sollten wir uns über ihn informieren?« Justus merkte, dass er nicht weiterkam, daher rang er um Fakten.

»Das hat euch Tex gesagt? Hm, Clarence kann eigentlich nichts damit zu tun haben, obwohl ich ihm alles zutrauen würde. Er ist mit allen Wassern gewaschen.«

»Warum kann er nichts damit zu tun haben?«, wollte Peter wissen.

»Weil Clarence sich irgendwo in Afrika aufhält. Er hatte einiges ausgefressen und setzte sich ab. Eigentlich dürfte ich euch das gar nicht sagen. Früher waren wir mal dicke Freunde und als sie uns aus Rocky Beach rausgeschmissen hatten, habe ich ein Zeit lang bei ihm wohnen können. Meine Eltern und Tex wohnten in einer Hütte in den Santa Monica Mountains, die meinem Onkel gehörte. Als dann ein Jahr später die verheerenden Waldbrände dort wüteten, kamen meine Eltern ums Leben.« Dizzy verzog keine Miene. Doch am Zittern in seiner Stimme konnte man erahnen, wie sehr ihn die Erinnerung schmerzte.

»Und wo war Tex, als es geschah?«, fragte Peter.

»Er war bei meinem Onkel und meiner Tante in San Bernardino zu Besuch. Ich selbst war bei Clarence in Los Angeles.

Nach dem Tod meiner Eltern war mir die erste Zeit alles egal. Ich trank, nahm Drogen und drückte mich in der Gegend herum. Clarence und ich stiegen ein paar mal in Läden ein und haben unsere Kasse durch das Verkaufen der gestohlenen Sachen aufgebessert. Mein Arzt hatte mir gesagt, dass es Möglichkeiten gäbe, meine Hand wieder soweit zu richten, dass ich sie einigermaßen normal gebrauchen könnte. Doch diese Operationen waren sehr teuer, wie ihr euch sicher denken könnt. Also brauchte ich Geld. Da meinte Clarence, er hätte einen neuen Bekannten, der gezielt junge Leute aus armem Hause anheuerte, die für ihn als Drogenkuriere arbeiteten. Kennen gelernt habe ich den Typ nie, weil Clarence immer ein großes Geheimnis daraus gemacht hat. Er nannte ihn immer nur den Boss, wenn wir darüber sprachen. Also haben wir für den Kerl Drogen durch die Gegend gefahren. Und so hat mir dieser fremde Kerl die nötigen Operationen finanziert, obwohl ich ihn nicht kenne. Nachdem der letzte Eingriff erfolgreich abgeheilt war, wollte ich aus diesem dreckigen Geschäft aussteigen. Clarence war stinksauer und warf mich raus. Vor zwei Jahren hat er sich dann nach Afrika verabschiedet. Aber ich konnte wenigstens wieder Gitarre spielen, wenn auch nicht mehr so gut, wie früher. Aber ich habe mich in der Zwischenzeit daran gewöhnt, denn richtig bewegen werde ich alle Finger der rechten Hand nie wieder können.« Zur Bestätigung seiner Worte streckte er ihnen seine Hand entgegen. Die Jungen konnten deutlich erkennen, dass Dizzy wohl imstande war, mit seiner Hand zu greifen, jedoch dabei nicht alle seine Finger volle Bewegungsfreiheit hatten.

»Dann warst es auch eindeutig nicht du, der Peter gestern mit dem Motorrad verfolgt hat.«, stellte der erste Detektiv sachlich fest.

»Wieso ist das eindeutig?«, fragte Peter etwas träge nach.

»Weil ich mit dieser Hand eindeutig nicht längere Zeit Motorrad fahren könnte.«, gab Dizzy an Justus Stelle die Antwort. »Mein Automatik steht noch bei den Fullers, wenn ihr mir nicht glauben solltet.«

»Könnte es denn dieser Clarence gewesen sein? Trägt er auch eine solche Haarpracht wie du, Dizzy?«, wollte Peter wissen.

»Nein, er hat ganz kurzgeschorene Haare. Und ich bin mir sicher, dass er sich hier nie mehr blicken lassen wird. Dafür hat er wirklich zu viel auf dem Kerbholz.«

»Okay, aber was tun wir jetzt?«, fragte Peter weiter.

»Wir werden jetzt erst einmal Tex suchen. Beziehungsweise Frankie und du. Dizzy bleibt hier hält sich weiter versteckt. Morgen früh treffen wir uns hier wieder.«

»Sehr schön. Und was tust du derweil, Erster?« Peter sah Justus etwas spöttisch an. Doch Justus hatte einen Plan.

»Ich gehe zu Cotta und frage nach Neuigkeiten. Außerdem will ich ihn nach Clarence Metcalf fragen. Wir treffen uns dann später mit Bob und Nick wieder in der Zentrale.«

Die anderen waren einverstanden und gemeinsam mit Frankie machten sich die Jungen auf den Rückweg.

Nachdem sich Justus vor dem Haus der Benders von den anderen verabschiedet hatte, radelte er in flottem Tempo zum Haus von Cotta. Unterwegs verdrängte er den Gedanken, dass ihn vielleicht der falsche Dizzy beobachten könnte. Er erreichte Cottas Haus ohne Zwischenfall und stellte sein Rad an der Straßenlaterne ab. Dann ging er die wenigen Meter zum Haus und betätigte die Türklingel. Die Tür öffnete sich und im Türrahmen stand – Rodgers!

»Was zum Teufel willst du denn schon wieder hier?«, schnaubte der Leutnant sofort los. »Verschwinde, bevor ich es mir überlege und dich wegen Belästigung verhafte!« Damit knallte er die Tür zu und ließ den bekümmerten ersten Detektiv stehen. Es würde keinen Sinn machen, zu warten, bis Rodgers die Wohnung verließ. Vielleicht musste er sogar dienstlich hier sein. Betreten machte sich Justus auf den Weg zu seinem Fahrrad. Als er gerade aufsteigen wollte, sah er, dass jemand innerhalb der kurzen Zeit, in der das Rad unbeaufsichtigt gewesen war, beide Reifen aufgeschlitzt hatte. Mit diesem Rad konnte er unmöglich nach Hause fahren. Doch Justus bemühte sich inständig, kühlen Kopf zu bewahren. Rasch tasteten seine Blicke die Strasse ab. Doch es war niemand zu sehen. Von hinten konnte er hören, wie sich ihm ein Auto näherte. Während er noch verzweifelt nach einem möglichen Zeugen auf den gegenüberliegenden Balkonen Ausschau hielt, hörte er plötzlich, wie der Motor des Wagens aufdrehte. Noch in der Drehung, um sich umzusehen, erschrak

Justus beinahe zu Tode. Ein dunkelrotes Auto schoss direkt an ihm vorbei, keine zwanzig Zentimeter von seinem Ellenbogen entfernt. Der Wagen raste weiter und bog in die nächste Nebenstrasse ein. Es dauerte eine Weile, bis der Herzschlag des ersten Detektivs wieder auf normaler Frequenz arbeitete. Justus schloss langsam sein Fahrrad auf und begann es, leise fluchend, nach Hause zum Schrottplatz zu schieben. Als er fast am Ziel war, bog plötzlich wieder der Wagen von zuvor um die Ecke. Doch er fuhr nur gemütlich quer herüber und verschwand wieder in einer anderen Nebenstrasse. Justus hatte sich bereits auf ein erneutes Ausweichmanöver vorbereitet gehabt, als er jäh stehen blieb und ihm der Unterkiefer herunter klappte. Den Mann, in dem Wagen hatte Justus deutlich erkannt.

»Sehr interessant.«, sprach der erste Detektiv halblaut zu sich selbst. »Sollte das eine Warnung sein, Seargent Radosevič?«

Der Anschlag

Justus betrat niedergeschlagen den Wohnwagen und konnte augenblicklich an der Miene seines Kollegen ablesen, dass er ebenfalls keinen Erfolg gehabt hatte. Peter saß mit saurer Miene in einem der abgewetzten Sessel.

»Ich kenne zwar jetzt jede Menge Leute, denen Tex bekannt ist, doch niemand hat ihn gesehen. Selbst im Space war er keinem mehr aufgefallen. Außer einem wunden Hinterteil vom Radfahren hat diese ganze Aktion nichts gebracht.«

»Nimm's leicht, Zweiter. Sieh es doch aus dem Blickwinkel, dass du dadurch jede Menge Zeit mit körperlicher Ertüchtigung verbringen konntest, die dir sonst so am Herzen liegt. Ich, für meinen Teil, wäre froh, wenn ich mein Rad noch benutzen könnte.«

Rasch erzählte Justus seinem Freund, was sich zugetragen hatte, und dass er Seargent Radosevič gesehen hätte.

»Und du meinst, er hätte dir die Reifen zerschnitten?«, fragte Peter, als Justus mit seiner Erzählung geschlossen hatte.

»Ich weiß es nicht. Er ist auf jeden Fall äußerst verdächtig. Nur frage ich mich, was diese Aktion dann bewirken sollte. Dennoch sollten wir ihn im Auge behalten.«

»Meinst du nicht, wir sollten die Polizei einschalten und Tex' Verschwinden melden?«

»Ich halte das für eine weniger gute Handlung, Peter.«, hielt Justus dagegen, »ich glaube kaum, dass er entführt wurde. Sicherlich hält er sich irgendwo versteckt.«

»Und wo?«, beharrte der zweite Detektiv.

»Das entzieht sich meiner Kenntnis.«, antwortete Justus knapp. Sichtlich gereizt begann der stämmige Junge damit, seine Papiere auf dem Schreibtisch zu ordnen und nochmals durchzugehen. Seinen betreten schweigenden Kollegen schien er nach wenigen Minuten bereits vollkommen vergessen zu haben. Während Peter noch überlegte, wie er den ersten Detektiv wieder aus seiner Verschlossenheit herauslotsen sollte, betraten Bob und Nick die Zentrale. Nach der Begrüßung gaben die beiden Jungen ihren Bericht wieder.

»...hat Cromton sich noch mehrmals sehr negativ über Rodgers geäußert. Als wir uns dann verabschiedeten, blieb er einfach sitzen und soff weiter dieses eklige Zeug in sich hinein.«, schloss Bob mit seinem kurzen Bericht.

»Tja, nun haben wir zwei unterschiedliche Versionen der Geschichte. Wem sollen wir nun glauben?«, fragte Peter.

»Eigentlich kann man dieser Durstmaschine kein Wort glauben. Dennoch erscheint seine Version eher dazu zu passen, dass Rodgers den Inspektor regelrecht abschirmt.«

»Aber warum sollte sich Dizzy dann ausgerechnet an Cotta rächen und nicht an Rodgers?«, beharrte der zweite Detektiv.

»Darauf habe ich im Moment leider auch keine Antwort.«, gab sich Bob bekümmert. Justus hatte geschwiegen und knetete gedankenverloren seine Unterlippe.

»Welche Version glaubst du denn, Erster?«, fragte Peter, um seinen Kollegen wieder ins Gespräch einzubeziehen.

»Hm«, gab Justus brummend von sich.

»Ist das alles, was du dazu zu sagen hast, Just?« Bob war sichtlich gespannt, ob Justus Denkmachine bereits einen Geistesblitz gehabt hatte.

»Nein. Aber ich denke angestrengt nach, wie es sich damals wirklich zugetragen haben könnte. Hast du sonst noch irgendwelche Informationen über Cromton erhalten, Bob?«

»Wenig.«, antwortete der dritte Detektiv. »Im Pressearchiv, wohin wir auf der Rückfahrt einen kleinen Abstecher gemacht

haben, ist nichts über ihn verzeichnet. Er selbst sagte nur, dass er kurze Zeit nach dieser unrühmlichen Geschichte aus freien Stücken vom Dienst zurückgetreten sei.«

Das Telefon schellte. Nicks Mutter befahl ihrem Sohn, dass er augenblicklich nach Hause kommen sollte. Ein Polizist wolle ihn dringend sprechen. Nick verabschiedete sich, offensichtlich mit einem schlechten Gefühl in der Magen-gegend von den drei Detektiven und radelte davon.

»Ist dir an Cromton sonst nichts weiter aufgefallen? Denk doch noch einmal genau nach, Bob.«, nahm Justus den Faden wieder auf, nachdem sie allein im Wohnwagen waren.

»Nur, dass er ziemlich lange gebraucht hat, um an die Tür zu kommen. Wie ich euch bereits sagte, bin ich mir sicher, dass er uns vom Fenster über dem Eingang aus beobachtet hat.«

»Und was war mit seiner Wohnung?«, bohrte Justus weiter.

»Na, was sollte da sein? Es war eine stinknormale Wohnung. Cromton lebt eher schlicht.« Bob konnte sich, so sehr er sich auch anstrengte, an nichts Besonderes erinnern.

»War die Wohnung sauber?« Justus blickte Bob fest ins Gesicht, als ob er ihn somit zu einer besseren Erinnerung bringen könnte. Doch Bob wurde langsam gereizt.

»Was soll denn das, Erster? Warum interessiert dich, ob seine Wohnung sauber war?«, echauffierte sich nun auch Peter. Justus zog die Augenbrauen hoch und wollte gerade zu einer Strafpredigt ansetzen, als Bob schnell die Antwort gab.

»Es war ziemlich penibel aufgeräumt. So, nun sag mir aber bitte auch, warum dich das so brennend interessiert.«

»Weil mir seine übertriebene Trinkerei in eurer Gegenwart höchst seltsam vorkam. Zudem kommt nun noch erschwerend hinzu, dass wohl kein Mensch mit so offensichtlichen Alkoholproblemen seine Wohnung übermäßig rein hält.« Justus' Augen hatten diesen gewissen Glanz bekommen, wie immer, wenn er eine neue Fährte witterte.

»Schön und gut, Erster.« Peter blickte seine Kollegen fragend an. »Aber worauf willst du hinaus?«

Doch bevor dieser antworten konnte, hörten sie mehrere Polizeiwagen mit Martinshorn in voller Fahrt vor dem Schrottplatz vorbeijagen. Für einige Sekunden herrschte ein ohrenbetäubender Lärm. Justus schätzte etwa fünf bis sechs Wagen.

»Was da wohl passiert ist?«, meinte Bob, nachdem der Geräuschpegel wieder abgeebbt war.

»Meint ihr, dass Cotta wieder zugeschlagen hat?«, fragte Peter weiter.

»Vielleicht. Ich bin dafür, dass wir mal nachschauen. In letzter Zeit macht Cotta seinen Kollegen erwiesenermaßen die meiste Arbeit. Los, kommt Kollegen!«

Ohne eine Antwort von Peter und Bob abzuwarten, sprang der stämmige Junge auf und hatte schon im nächsten Moment die Zentrale verlassen. Notgedrungen folgten ihm seine beiden Kollegen. Draußen wollten sie sich schon auf ihre Fahrräder schwingen, als Justus schlagartig bewusst wurde, dass er sein Fahrrad nicht benutzen konnte.

»Oh Mann, so ein verdammtes Pech!«, rief Justus ungehalten.

»Bis ich jetzt nach Hause geradelt bin, um den MG zu holen, ist alles zu spät.«, stellte Peter fest.

»Dann radelt ihr jetzt mal auf Verdacht zur Ortsmitte. Fragt die Leute, wohin die Wagen gefahren sind. Es dürften noch genügend Schaulustige unterwegs sein. Nehmt euch eines von unseren Walkie-Talkies mit und gebt mir Bescheid, wenn ihr am Ziel seid. Ich komme schon irgendwie nach. Los jetzt, beeilt euch!« Ehe die beiden anderen etwas erwidern konnten, hatte Justus unter seine Werkbank gegriffen und eines der Sprechfunkgeräte herbeigeholt. Etwas verdattert gaben Bob und Peter ihren Drahteseln die Sporen. Sie brauchten nicht lange zu suchen. Im Ortskern war vor einem kleinen Lokal alles polizeilich abgesperrt. Viele Neugierige drängten sich vor den Polizisten, die den Ort abschirmten. Einige reckten die Häuse, doch es war nicht viel zu entdecken. Ein Krankenwagen war ebenfalls zur Stelle, doch die beiden Pfleger lümmelten sich daneben herum. Offenbar hatte es keine Verletzten gegeben. Doch Peter und Bob fragten sich, warum sich so viele Polizisten vor Ort befanden. Sie meldeten sich bei Justus und beschlossen, ein wenig auszuschwärmen, um an nähere Informationen zu kommen.

Bob sah unweit der Eingangstür, jedoch außerhalb des abgesperrten Bereichs ein junge, attraktive Frau, die verstört und weinend auf dem Gehsteig saß. Bob ging auf sie zu und holte ein sauberes Taschentuch aus seiner Hosentasche.

»Ich glaube, sie können das hier gebrauchen.«, sagte er freundlich und hielt der überrascht aufschauenden Frau das Taschentuch hin. Nach einer Sekunde des Zögerns griff sie nach dem Tuch und begann schniefend ihre Tränen zu trocknen. Dann blickte sie den dritten Detektiv aus geröteten Augen an. Die Frau mochte Mitte zwanzig sein. Sie hatte ein schmales Gesicht und kinnlange, blonde Haare.

»Furchtbar!«, gab sie stöhnend von sich und vergrub ihr Gesicht wieder in den Händen.

»Können sie mir sagen, was sich zugetragen hat, Miss?«, fragte Bob nach einer weiteren Pause.

»Du bist doch kein Polizist, oder?«, fragte sie dagegen, ohne ihren Blick auf Bob zu richten.

»Nein, ich bin Detektiv.«, antwortete Bob so charmant er konnte und reichte der jungen Frau die Visitenkarte.

»Was ich gesehen habe, habe ich schon dem Polizist erzählt.«, sagte die junge Frau langsam.

»Wären sie so nett, es mir auch zu erzählen? Wir haben einen Auftraggeber, der in der Klemme steckt, und sicherlich hat dieser Vorfall damit zu tun, Miss...«, erklärte Bob der verstörten Frau geduldig und hoffte inständig, dass er damit richtig lag.

»Juliette Balfour.«, antwortete sie mechanisch.

»Können sie mir sagen, was geschehen ist, Miss Balfour?«, versuchte es Bob erneut.

»Ich wollte nur etwas trinken gehen. Gerade hatte ich mich gemütlich in eine Ecke gesetzt und an meinem Drink genippt, da stürmte dieser Kerl herein.« Sie stockte kurz und Bob gab ihr Zeit, sich zu sammeln. »Er hatte keine Augen und rannte wild um sich schießend durch das Lokal. Ich habe mich sofort unter meinen Tisch verkrochen, als ihn Daniel, der Barkeeper niedergeschlagen hat. Kurz danach war die Polizei da. Das war schon alles. Kann ich jetzt gehen?«

»Selbstverständlich, Miss Balfour. Sie haben uns sehr geholfen. Falls ihnen noch etwas einfallen sollte, melden sie es uns bitte. Auf der Rückseite der Karte stehen Adresse und Telefonnummer. Vielen Dank.«

»Okay, ist gut.«, gab Juliette Balfour noch knapp heraus, dann war sie auch schon aufgestanden und ließ Bob allein stehen. Während er zurück zu den Rädern ging, überlegte er fieberhaft, ob Cotta der unbekannte Attentäter sein könnte. Bob hoffte

inständig, dass sich seine Befürchtungen nicht bestätigen würden, als ihn ein Bild überfiel, bei dem er beinahe lauthals herausgelacht hätte. Stöhnend und schwankend kam sein Kollege Justus Jonas auf Tante Mathildas uraltem schwarzen Damenrad die Straße heruntergefahren. Das Fahrrad hatte eine achtförmige Biegung in der vorderen Felge und einen schweren Rahmen. Da Tante Mathilda es bereits seit geraumer Zeit nicht mehr benutzt hatte, quietschte die komplette Mechanik munter vor sich hin. Zu allem Überfluss war der Sattel für Justus viel zu niedrig eingestellt und wackelte zudem locker bei jeder Bewegung unter seinem Allerwertesten hin und her. Selten hatte sich Justus Jonas derartig blamiert. Doch seine Neugier und sein kriminologischer Scharfsinn waren stärker gewesen, als die Aussicht, bei der Weiterführung des Falles nicht dabei zu sein. Unter gedämpften Gelächter der Umstehenden stieg er vom Rad, wobei der Sattel sich löste und zu Boden fiel. Kurz berichtete Bob seinem geschafften ersten Detektiv, was er herausgefunden hatte. Während sie noch auf Peter warteten, den sie nirgends entdecken hatten können, kam ein Polizist auf sie zu. Erstaunt stellten sie fest, dass es sich um Seargent Radosevič handelte. Freundlich lächelnd blieb er vor ihnen stehen.

»Hast das Rad von deiner Oma ausgeliehen, was?«, lachte er.
»Deines ist wohl ausgefallen?«

»Sie vermuten richtig, Seargent. Es gibt doch tatsächlich Leute, die sind so primitiv veranlagt, dass sie sich der vorsätzlichen Sachbeschädigung hingeben. Das ist doch strafbar, nicht wahr?« Justus hatte keine Miene verzogen und blickte den Polizeibeamten gekonnt dümmlich an. Bob begriff zwar nicht, was Justus vorhatte, doch er zog es vor, zu schweigen.

»Natürlich ist das strafbar. Nur müsste der Herr Jungdetektiv Beweise haben, wer es getan hat. Du kannst es melden, wenn du es weißt.«

»Woher wissen sie eigentlich die Sache mit Justus Rad?«, platzte Bob nun doch heraus.

»Nun, ich sah ihn heute Nachmittag sein Rad schieben, als ich zum Präsidium fuhr. Na denn, gute Nacht. An eurer Stelle würde ich aufpassen. Leutnant Rodgers hat extrem schlechte Laune und wenn er euch sieht, dann könnte es Ärger geben.«

Damit machte der Seargent kehrt und ging wieder hinter die Absperrung zurück. Allmählich lichtete sich die Menge und die

beiden Jungen wollten Rodgers auf keinen Fall in die Arme laufen. Endlich kam Peter ihnen entgegen.

»Kollegen, ich habe Neuigkeiten!«, rief er ihnen entgegen.

»Was hast du für Neuigkeiten? Gar keine Neuigkeiten hast du!« Erschrocken drehten sich die drei Jungen zur Seite und sahen, dass Leutnant Rodgers direkt neben ihnen stand.

»Wir...«, begann Justus. Doch weiter kam er nicht.

»Ihr sollt euch raushalten, habe ich gesagt. Könnt ihr eigentlich nicht einmal das tun, was man euch sagt? Müsst ihr eure käsigen Nasen überall reinhängen? Macht, dass ihr verschwindet. Ab nach Hause! Ksscht!« Der Leutnant stand mit hochrotem Kopf vor ihnen und verlieh seiner Forderung durch Gesten Nachdruck.

»Wir wollten sowieso gerade gehen.«, gab Justus kühl zurück und stieg auf Tante Mathildas Uralt-Tretmühle. Erst jetzt konnte Peter auch das umwerfende Schauspiel des ersten Detektivs sehen. Die ganze Rückfahrt zur Zentrale glückte er vor sich hin und fiel beinahe vom Rad vor Lachen. Justus hätte ihm dafür am liebsten den Hals umgedreht, doch schließlich konnte auch er ein Schmunzeln nicht zurückhalten.

In der Zentrale angekommen, berichtete Peter nun endlich von seinen Neuigkeiten.

»Im dunklen Schatten neben der Kneipe bin ich schnell an der Absperrung vorbeigekommen. Dann habe ich mich ganz eng an die Wand zur Seitengasse gepresst und konnte so mithören, worüber sich die Polizisten unterhielten. Sie sagten, dass man sich so etwas gar nicht vorstellen könnte. Angeblich hat Rodgers Cotta zu Hause bewacht. Dann muss Cotta ihm entwischt sein. Und der Inspektor rannte in dieses Lokal und ballerte wie wild um sich. Dann konnte ihn einer der Angestellten von hinten niederschlagen. Ehrlich gesagt, Kollegen, kann ich mir auch nicht vorstellen, dass Cotta zu so etwas fähig wäre.«

»Beim besten Willen nicht!«, bestätigte ihn Bob.

»Nun sieht es wirklich eng aus für Cotta. Und wir können nicht einmal etwas für ihn tun.« Peter seufzte tief.

»Vielleicht doch.«, sagte Justus, »Wir werden morgen früh zu Dizzy in die Höhle gehen. Vielleicht ist Tex bis dahin auch wieder aufgetaucht. Wir müssen ihn überreden, bei der Polizei auszusagen. Nur so kommen wir weiter.«

»Leider kann ich morgen früh nicht hier sein, Justus. Ich muss dringend Rasenmähen, sonst bekomme ich Ärger.« Etwas betreten blickte Peter den Chef der Detektive an.

»In Ordnung, Peter. Da kann man nichts ändern. Aber du hast doch Zeit, Bob?«

»Klar doch. Ich bin dabei.«

Sie diskutierten noch ein paar Minuten weiter. Dann begleiteten Bob und Peter ihren Kollegen vorsichtshalber nach Hause und radelten davon.

Am nächsten morgen trafen sich Bob und Justus pünktlich um neun Uhr. Justus war früh aufgestanden und hatte lange auf dem Schrottplatz suchen müssen, um Ersatz für seine Reifen zu bekommen. Doch schließlich wurde er fündig und konnte seinen fahrbaren Untersatz wieder herrichten. Eine weitere peinliche Fahrt auf Tante Mathildas Rad wollte er sich nicht antun. Bob schnallte das Fresspaket, welches Tante Mathilda für Justus und ihn gerichtet hatte, jedoch für Dizzys Frühstück bestimmt war, auf seinen Gepäckträger. Gegen halb zehn erreichten sie die geheime Höhle am Berg. Doch Dizzy war nicht da. Sie durchsuchten die komplette Höhle, ohne einen Hinweis zu bekommen, wohin er gegangen sein könnte.

»Vielleicht musste er mal.«, gab Bob zu bedenken.

»Na, dann warten wir mal. Er weiß ja, dass wir kommen. Eigentlich könnten wir uns ein bisschen von dem Picknick genehmigen, oder?« Justus war nach der anstrengenden Reparatur seines Rades und der Wanderung hierher schon wieder hungrig.

»Unterstehe dich, Erster. Oder soll ich dir jetzt einen Vortrag über detektivische Disziplin halten?« Bob grinste breit.

»Mach dich nur lustig über mich.« Justus mimte kurz den Beleidigten und ließ sich auf eine der Obstkisten nieder. Mit dem Schein seiner Taschenlampe tastete der erste Detektiv die Höhlenwände ab. Er ließ den Schein hin und her, rauf und runter gleiten, als Bob ihn plötzlich unterbrach.

»Halt mal! Was war denn das?«, rief er erregt.

»Was war was?«, fragte Justus leicht irritiert zurück.

»Leuchte noch mal da rüber.« Bob deutete in die Dunkelheit und stand auf. Justus leuchtete in die Richtung, die Bob angedeutet

hatte. Der dritte Detektiv ging in die Hocke und tastete mit seinen Fingern über den Boden.

»Just, komm schnell her! Schnell!«, rief Bob laut und wurde im Schein von Justus näherkommender Lampe leichenblass.

»Was ist denn? Was hast du?«

Doch Bob brauchte nicht zu antworten. Justus konnte auf dem Boden einen ziemlich großen, dunkeln Fleck erkennen. Dann erblickte er im fahlen Licht entsetzt Bobs Finger, die er eben noch tastend auf dem Boden geführt hatte – sie waren voller Blut!

Hausbesuch

Als Justus und Bob wieder zurück in der Zentrale waren, hatten sie sich kaum beruhigt.

»Meinst du, dass jemand Dizzy überfallen hat?«, fragte Bob seinen Kollegen, nach einer Zeit des Schweigens.

»Das ist anzunehmen. Es könnte sich jedoch auch so verhalten, dass uns Dizzy gestern doch nicht die Wahrheit gesagt hat. Auf jeden Fall sollten wir uns bemühen, alle Fakten noch einmal einzeln durchzugehen, wenn Peter eintrifft. Bis dahin gehe ich noch einmal meine Aufschriebe durch.« Damit setzte sich der erste Detektiv an den Schreibtisch und begann, in seinen Unterlagen zu blättern. Bob versuchte, sich seine eigene Theorie dieser verworrenen Geschichte zu bilden. Justus' letzter Satz hatte ihn nachdenklich gestimmt. Konnte es wirklich wahr sein, dass sich die Detektive getäuscht hatten und Dizzy sie nur belogen hatte?

Nach einer halben Stunde konnten sie Peters MG vernehmen, der draußen zum Stehen kam. Wenige Augenblicke später trat der zweite Detektiv in die Zentrale ein. Nach der Begrüßung unterrichtete Justus seinen Kollegen über die dramatischen Neuigkeiten. Peter versuchte eindringlich seine aufkommende Panik zu unterdrücken. Es gelang ihm, bis auf sein erblassendes Gesicht, recht gut.

»Das ist wirklich unheimlich.«, sagte er knapp. »Aber ich hatte heute morgen beim Rasenmähen eine tolle Eingebung, die uns vielleicht weiter bringen könnte.«

»Wirklich? Dann lass' uns an deiner Idee teilhaben.«

Dankbar darüber, nicht mehr über das Blut in der Höhle sprechen zu müssen, nahm Peter in einem der Sessel Platz und versuchte mit fester Stimme zu berichten.

»Ich musste an George Rutherford denken. Heute morgen lief in meinem Kopf noch einmal die Szene mit der Verfolgungs-jagd ab. Und da fiel mir ein, dass uns George vielleicht etwas über Dizzy und seine Geschichte erzählen könnte.«

»Spitze, Peter!«, rief Bob begeistert. »Wenn jemand etwas privates über die Jugendlichen in Rocky Beach weiß, dann der alte George. Er ist ja praktisch der ehrenamtliche Seelsorger der Stadt.«

»Richtig. Wenn man bedenkt, dass sein alter Schuppen manchmal fast wie ein Jugendzentrum wirkt. Überdies wissen alle, dass man George vollkommen vertrauen kann.«, stimmte nun auch Justus zu. Zwar war der erste Detektiv wenig erbaut darüber, dass er nicht selbst auf diese Lösung gekommen war, doch auf der anderen Seite freute er sich, dass Peter offensichtlich auf dem besten Wege war, seine angeborene Ängstlichkeit beizulegen. Daher klopfte er seinem Freund auf die Schulter, dass dieser gespielt stöhnte.

»Sehr gut, Zweiter.«, sagte Justus lächelnd. »Anscheinend hat sich mein beständiges Drängen gelohnt, dich in der Kunst logischer Schlussfolgerungen zu trainieren.«

Diese kleine Spitze hatte sich Justus nicht verkneifen können. Als Peter dann den Beleidigten mimte, lachten die drei Jungen zum ersten mal seit Tagen völlig unbeschwert. Doch schon nach wenigen Sekunden wurde ihnen der Ernst der Lage wieder bewusst.

»Gut, dann schlage ich vor, dass wir nachher runter zu Georges Werkstatt fahren. Unterwegs setzt ihr mich an der Ecke zur Brandel Street ab.« In Justus Augen war der Tatendrang förmlich abzulesen. Er war dabei, wieder Fahrt aufzunehmen, nachdem sich der Fall derart festgefahren hatte. Dies war immerhin eines der wenigen Male gewesen, dass sie komplett auf die Unterstützung der Polizei verzichten mussten. Er hoffte nur inständig, dass es nicht auf lange Zeit so bleiben würde. Für Cotta sah es ziemlich schlecht aus. Doch Justus war nach wie vor felsenfest davon überzeugt, dass der Inspektor als eine Art Sündenbock geopfert werden sollte. Doch von wem? Und vor allem, warum?

»Willst du etwa zu dieser Schnapsdrossel Cromton?«, fragte Bob in diesem Moment und riss Justus aus seinen aufkommenden Gedanken.

»Eben dies. Ich kann es nicht erklären, doch ich brüte seit Tagen über meinen Aufschrieben und Notizen. Immer, wenn sich eine Spur abzeichnet, kommt ein anderer Faktor dazwischen. Es ergibt sich keine geradlinige Verdächtigung. Daher hoffe ich, bei Cromton neue Hinweise zu bekommen.«

»Und wie willst du das anstellen, Erster?«, fragte Peter ungeduldig. »Er hat Bob und Nick doch alles erzählt. Was willst du dann noch von ihm?«

»Ich werde das Gefühl nicht los, dass Cromton nicht glaubwürdig ist. Aber nicht wegen seiner Trinkerei.«

»Weswegen denn dann?« Bob wurde ebenfalls ungeduldig. Er mochte es genauso wenig wie Peter, wenn Justus mit seinen Erkenntnissen hinterm Berg hielt. »Für mich ist der Fall eigentlich klar.«

»Für mich auch!«, pflichtete ihm Peter bei. »Cromton hat doch ganz klar ausgesagt, dass es Rodgers war. Und jetzt hat Rodgers sich mit Dizzy zusammengetan und will Cottas Posten.«

»Eben.«, schloss sich Bob knapp an. »Du nimmst mir das Wort aus dem Mund, Zweiter.«

»Und damit wartet Rodgers elf Jahre. Dann macht er sich auf die Suche nach Dizzy, der wahrscheinlich auch auf ihn nicht allzu gut zu sprechen sein dürfte. Außerdem, wie sollte Rodgers Dizzy denn groß locken? Nur mit Rache? Nein, Kollegen. Ich bin der Meinung, dass wir bis jetzt allenfalls die Spitze des Eisberges angetastet haben. Daher sollten wir uns bemühen, in die Tiefe vorzudringen.«

Leicht resignierend stimmten ihm seine beiden Kollegen zu. Wenn Justus Jonas etwas beschloss, war es ohnehin sinnlos, Widerstand zu leisten. Daher nickten beide pflichtbewusst. Andererseits wussten Peter und Bob aus Erfahrung, dass Justus sich äußerst selten irrte. Dieser war schon wieder einen Schritt weiter.

»Ich bräuchte dann bitte noch dein Dietrich-Set, Peter.«

»Wozu denn das?«, fragte Peter ermattet, doch schließlich gab er seinem Kollegen das Etui, in dem er seine Dietriche aufbewahrte. Justus wandte sich derweil an Bob.

»Bob, ich hatte dich und Nick gebeten, mir einen ausführlichen und peinlich genauen Bericht über den Besuch bei Fred Cromton zu erstatten, was ihr auch getan habt. Eine Sache würde mich interessieren, denn ich hatte sie nicht notiert, aber sie fiel mir vorhin, beim durchlesen des Berichts wieder ein. Du sagtest, in der Wohnung hätte es nach Fisch gerochen, stimmt das?«

»Was ist denn daran interessant?«, fragte Peter und verdrehte verächtlich die Augen.

»Das werde ich dir gleich sagen, Zweiter. Bis dahin solltest du dich in Geduld üben. Also, Bob?«

Der dritte Detektiv konnte sich ebenfalls keinen Reim auf Justus' Frage machen, dennoch antwortete er pflichtbewusst.

»Na ja, bestimmt kann ich es nicht sagen. Ich verstehe zwar nicht, warum du dies so genau wissen willst. Es war nur ein leichter Hauch von Fisch in der Luft, als wir das Wohn-zimmer betraten. Dann hat Cromton die Tür geschlossen und alles was man noch riechen konnte, war seine entsetzliche Fahne. Aber das war schon alles.«

»Sag jetzt bloß nicht, du könntest damit etwas anfangen, Justus?«, presste Peter, leicht gereizt, hervor.

Doch Justus lächelte nur vielsagend. Er wollte dazu erst etwas sagen, wenn er sich seiner Sache hundertprozentig sicher war. Daher gab er sich kurz angebunden.

»Das werde ich euch erläutern, wenn wir uns wieder hier treffen. Ich bin mir sicher, dass ich dann weitere Erkenntnisse gewonnen haben werde.« Damit schwieg sich Justus aus. Seine zwei Kollegen tauschten irritierte Blicke aus. Justus schwieg noch, als ihn seine Kollegen gut fünfhundert Meter von Cromtons Haus entfernt aus dem Wagen steigen ließen. Er erklärte ihnen lediglich, dass er etwa zwei Stunden benötigen würde. Sie sollten in der Zentrale auf ihn warten, auch wenn er sich ein wenig verspäten würde. Dann hatte der erste Detektiv auch schon die Wagentür zugeknallt und sich auf den Weg zu Fred Cromtons Haus gemacht. Justus bemühte sich nicht, vom Haus aus nicht gesehen zu werden, sondern trat selbstbewusst heran. Doch auch nach mehrmaligem Klingeln öffnete niemand.

»He, du! Was lungerst du hier herum? Ist sowieso keiner zu Hause!«, keifte in diesem Moment eine schneidende Frauenstimme hinter Justus Rücken. Erschrocken drehte er sich herum.

Im Nachbargarten stand, mit einer gewaltigen Heckenschere bewaffnet, eine etwa siebzigjährige, knorrige und verhärtet aussehende Frau in grüner Schürze und grellbuntem Oberhemd. Das Hemd war mindestens drei Nummern zu groß und war offensichtlich für Herren geschneidert. Um zu verhindern, dass das Hemd am Körper schlotterte, hatte es sich die Frau mit einem breiten, schwarzen Ledergürtel festgeschnallt.

»Nicht einmal ein Blinder würde sich so anziehen.«, dachte Justus still bei sich und konnte nur mit Mühe ein Grinsen unterdrücken, als er daran denken musste, wie gut sich diese Dame als Waldgeist in einem Märchenbuch machen würde.

Um keinen Verdacht zu erregen, bediente sich der erste Detektiv eines Tricks, mit dem er schon Alfred Hitchcock vor Jahren in höchstem Maße erzürnt hatte. Auch viele andere Menschen hatte Justus über seine wahre Intelligenz hinweg-täuschen können, indem er sich sein schauspielerisches Talent und seine Körperfülle zunutze machte. Er ging kaum merklich etwas in die Knie, ließ die Augen halb zu sinken und bemühte sich, seinen Bauch etwas mehr zur Geltung zu bringen. Justus schätzte es zwar nicht sonderlich, als dickes Dummchen dazustehen, doch bei dieser Rasierklinge von Nachbarin wollte er lieber umsichtig agieren.

»Äh, ich wollte zu Mr. Cromton, Mrs...«, begann er träge.

»Miss Bellamy. *Miss*, nicht Mrs!«, schnaubte ihm die alte Frau schnippisch entgegen.

»Oh, entschuldigen sie. Mr. Cromton ist also nicht zu Hause?«, fragte Justus so unbedarft, wie er nur konnte.

»Nein, ist er nicht. Habe ich doch gerade eben gesagt, oder? Bist du schwerhörig?« Miss Bellamy schwang ihre Heckenschere äußerst bedrohlich. Doch Justus blieb bei seiner Masche.

»Wann kommt denn Mr. Cromton wieder, Mrs. Bellamy?«

»Ich habe dir schon einmal gesagt, dass ich Miss Bellamy heiße!« Ihre Stimme überschlug sich beinahe. »Und ich weiß nicht, wann der Kerl wiederkommt. So, und nun verschwinde hier! Ich habe zu tun!«

»Nur eine Frage noch, Mrs...äh, Miss Bellamy. Kann ich Mr. Cromton eventuell auf seiner Arbeitsstelle finden? Wo arbeitet er denn?«

»Keine Ahnung, was der tut. In letzter Zeit ist der Kerl ohnehin nur noch nachts da. Möchte nur wissen, wovon dieser Faulpelz

lebt. Und andauernd kommen irgendwelche Typen, manchmal mitten in der Nacht. Kann ich jetzt endlich weiterarbeiten? Oder muss ich dir auch noch einen Kaffee anbieten?«

»Nein, danke! Ich bin schon weg, Mrs. Bellamy.«, sagte Justus schnell. Diese kleine Spitze hatte er sich nicht verkneifen können. Grinsend – und unter lauter Beschimpfung der heutigen Jugend durch Miss Bellamy – machte sich Justus wieder auf den Weg. Er ging jedoch nur aus der Ausfahrt und bog um die Ecke, von wo aus ihn die giftige Alte nicht mehr sehen konnte. Justus konnte sich an einer Hand abzählen, dass sie nicht nur sehr boshaft, sondern auch sehr neugierig sein würde. Er schlenderte gemütlich an Cromtons Hecke entlang und schlug sich, nachdem die Luft rein war, zwischen den Büschen hindurch in Cromtons Garten. Doch als Garten konnte man diesen kleinen Flecken Erde beim besten Willen nicht bezeichnen. Von außen hatte die Hecke schon ungepflegt ausgesehen, aber von innen war der Anblick unbeschreiblich. Der Rasen war so hoch, dass Justus seine Turnschuhe nicht mehr sehen konnte. Im ganzen Garten lagen Schrotteile verstreut. Alle waren verrostet und lagen offensichtlich schon seit sehr langer Zeit hier herum. Vorsichtig spähte der erste Detektiv umher, konnte aber keinen Beobachter ausfindig machen. Langsam trat er näher auf das Haus zu. Auf dieser Seite des Hauses befand sich eine kleine Glastür, die in die Wohnung führte. Umsichtig versuchte Justus einen Blick durch die Tür und die daneben liegenden Fenster zu erhaschen. Doch er konnte nichts erkennen. Dies lag zum einen daran, dass sich innen geteilte Gardinen befanden, zum anderen daran, dass die Scheiben seit langer Zeit einen Großputz benötigt hätten. Vor der Glastür waren mehrere Steinplatten auf dem Boden zu einer Art improvisierten Terrasse aneinandergelegt worden. Justus beugte sich hinab und entdeckte ziemlich frische Öl- und Benzinspuren. An der Hauswand lehnte eine zusammengerollte Werktaſche. Justus öffnete sie und betrachtete sich das Werkzeug, welches er darin fand. Auf den ersten Blick sah er, dass es zu einem Motorrad gehören musste. Im Gegensatz zu dem verlotterten Grundstück Cromtons, war der Inhalt dieser Werktaſche sauber aufgeräumt und enthielt Werkzeug von sehr guter und teurer Qualität. Justus rollte die Taſche wieder zusammen und schnürte sie sauber zu. Er lehnte sie zurück an

die Hauswand. Nachdem er sich so gut es ging im Garten umgesehen hatte, machte er sich daran, die Treppen hinunterzusteigen, die seitlich am Haus nach unten führten. Unten befand sich eine stabile Kellertür mit einem guten Schloss neuerer Bauart. Justus begann angestrengt, das Schloss mit Peters Dietrichen zu bearbeiten. Doch erst nach einer Viertelstunde mühevoller Kleinarbeit hatte der stämmige Junge Erfolg. Mit einem leisen Klicken gab das Türschloss nach und die Tür öffnete sich. Justus atmete einmal tief durch, dann betrat er den Keller von Fred Cromton. Nachdem er zweimal vergeblich den Lichtschalter neben der Tür betätigt hatte, trat er einen weiteren Schritt in den Keller. Im diffusen Dämmerlicht konnte Justus undeutliche Konturen von Regalen und Kisten erkennen. Allmählich gewöhnten sich seine Augen an das schummerige Licht. Der erste Detektiv sah eine Schreibtischlampe, die über eine Werkbank montiert war. Leise schloss er die Kellertür und setzte vorsichtig einen Schritt hinter den anderen. Nachdem er, ohne hinzufallen, den Raum durchquert hatte, knipste er die Lampe an. Im klaren Schein konnte Justus endlich alles im Raum sehen. Drei Regale, voller Bretter und Holz der verschiedensten Sorten waren dort aufgestapelt. In den Kisten auf dem Boden befanden sich alle möglichen Schrottteile, die jedoch im Gegensatz zu denen im Garten sauber ausgebaut und eingelagert worden waren. Justus war überrascht ob der peniblen Ordnung, die auf der Werkbank herrschte. Kein Vergleich zu seiner sonst so schlampigen Erscheinung. Justus dachte angestrengt nach, bis ihm wieder bewusst wurde, dass Cromton nicht ewig wegbleiben würde. Also machte er sich daran, den Raum näher zu untersuchen. Doch er fand nichts ungewöhnliches, außer einer leeren blauen Gaskartusche, die im Mülleimer unter der Werkbank lag. Justus konnte nichts besonderes daran entdecken. Die Kartusche war leer und war offensichtlich zu Schweißarbeiten benutzt worden. Ansonsten konnte er nur noch Feilen und Raspeln in den Schubladen finden. Etwas enttäuscht öffnete Justus eine der beiden Türen, die zu den angrenzenden Räumen führen mussten. Er konnte die Treppe sehen, die nach oben in die Wohnung führte. Daneben war eine weitere Tür, die in einen kleinen Vorratsraum führte. Hier waren einige Regalbretter montiert, die mit Konserven und anderen essbaren Dingen gefüllt waren.

Seufzend schloss Justus die Tür wieder. Er wollte erst den Keller komplett untersuchen, ehe er nach oben ging. Also machte er kehrt, öffnete die zweite Tür im Keller – und blieb augenblicklich, wie vom Blitz getroffen stehen. Er hatte die Tür zum Heizungskeller erwischt und dort hing in der Mitte des Raumes ein in schwarzes Leder gekleideter Körper von der Decke!

Der letzte Zeuge

Nachdem Justus halbwegs wieder zu Atem gekommen war, drückte er den Lichtschalter neben der Tür. Und da fiel dem ersten Detektiv ein gewaltiger Stein vom Herzen. Es war nicht etwa Dizzy, der dort hing, sondern lediglich ein schwarzer Motorrad-Dress, der mit alten Zeitungen ausgestopft worden war. Daher hatte es zunächst ausgesehen, als würde es sich um einen Menschen handeln. Justus untersuchte den Dress genauestens, doch die Taschen waren leer. Dennoch war sich der erste Detektiv sicher, dass es sich um die Kleidung des vermeintlichen Dizzys handelte. Leider ließ sich dies nicht eindeutig beweisen. Justus schaltete das Licht wieder ab. Sein Herz klopfte immer noch schneller als normal, als er die Treppen emporstieg. Cromtons Wohnung war aufgeräumt und sauber. Wieder stutzte Justus, denn so sehr er auch suchte, er fand weder etwas verdächtiges, noch irgendeine Spur von Alkohol. In der gesamten Wohnung fand Justus an Getränken lediglich Wasser und Milch im Kühlschrank. Als er den Kühlschrank schon wieder schließen wollte, hielt er kurz inne. In der hintersten Ecke stand eine angebrochene Dose Ölsardinen, die sich der stämmige Junge nachdenklich betrachtete. Justus stellte die Dose zurück und öffnete nach und nach alle Schränke der kleinen Küche. Doch nirgendwo war eine Flasche Whisky zu entdecken. Also hatte Cromton versucht, Bob und Nick zu täuschen. Justus verließ die Küche und ging zur Haustür. Dann lief er vorsichtig die Treppe hinauf in den ersten Stock. Aus dem kleinen Fenster konnte er den Vorgarten erblicken. Im Garten gegenüber schnipfelte Miss Bellamy wie besessen die Hecke. Justus duckte sich am Fenster, dass sie ihn nicht entdecken konnte. Hier oben war nur eine Tür unter der Dachschräge. Justus erkannte auf den ersten Blick,

dass jeglicher Versuch, diese Türe zu knacken vergebliche Liebesmüh sein würde. Offenbar war Fred Cromton sehr daran gelegen, das, was auch immer hinter dieser Tür sein würde, streng zu sichern. Es befanden sich ober- und unterhalb der Klinke zwei Sicherheitsschlösser der neuesten Generation, dazwischen war am Türrahmen ein kleines Tastenfeld angebracht, welches man nur mit dazugehörigem Code öffnen konnte. Die Tür selbst war aus feuerfestem Stahl und ließ sich keinen Millimeter bewegen. Selbst wenn Justus es geschafft hätte, die Sicherheitsschlösser zu öffnen, so hätte er vor diesem Code kapitulieren müssen. Er konnte nicht wissen, ob die Tür einen Alarm auslösen würde. Niedergeschlagen rutschte er auf den Knien zurück unter das Fenster und überlegte, während er geistesabwesend seine Unterlippe knetete. Da ließ ihn ein in die Einfahrt rollender Wagen aufhorchen. Vorsichtig riskierte er einen Blick aus dem Fenster. Ein rauchsilberner Wagen kam vor dem Haus zum Stehen und ein Mann stieg aus, den er Bobs Beschreibung zur Folge sofort als Fred Cromton erkannte. Nun wurde es brenzlich. Während Justus so schnell, aber auch so leise wie möglich die Treppe herunterlief, hörte er bereits, wie der Schlüssel ins Türschloss gesteckt wurde. Jetzt war alles zu spät. Justus hatte keine Möglichkeit, sich in der Wohnung zu verstecken. Die Tür öffnete sich eine Handbreit. Justus stand wie eingefroren davor und machte sich auf das Schlimmste gefasst. Voller Panik schloss er die Augen.

»He, Cromton! Da war vorher Besuch für sie da.«

Justus schlug die Augen wieder auf und sah, dass die Tür sich immer noch nicht weiter geöffnet hatte. Er schluckte die Angst hinunter, die in ihm aufkam, als er sich vorstellte, dass Fred Cromton nur einen halben Meter von ihm entfernt stand. Schnell schlüpfte er die Treppen hinunter in den Keller.

»So ein kleiner Dicker war das. Hat nach ihnen gefragt. Musste dem Dummkopf dreimal erklären, dass sie nicht da sind. Die Jugend heute wird immer träger!«

Justus konnte von unten noch vernehmen, dass sich Cromton freundlich bei ihr bedankte und eintrat.

»Alte Kneifzange!«, waren die Worte Cromtons, die Justus hörte, als er leise die Kellertür zuzog. Er verließ das Haus vorsichtig durch die Hintertür und lugte durch ein Fenster. Cromton saß im Sessel und hatte den Fernseher eingeschaltet.

Der erste Detektiv glitt langsam wieder durch die Hecke und schaute sich um, ob jemand ihn gesehen hatte. Doch die Straße war bis auf ein paar Kinder, die in einiger Entfernung Ball spielten, leer. Zufrieden machte sich Justus auf den Weg zum Hausarzt seiner Tante und dann, nach einem kurzen Gespräch, zum Polizeipräsidium. Dort fragte er Leutnant Finch, ob er den Inspektor kurz besuchen dürfe.

»Tut mir leid, aber der Inspektor darf im Moment überhaupt keinen privaten Besuch empfangen. Außerdem wird er gerade verhört.«

»Können sie mir wenigstens sagen, ob er sich erinnert, was geschehen ist?«, hakte Justus nach.

»Nein, er kann sich an nichts erinnern. Eigentlich dürfte ich dir das gar nicht sagen.« Leutnant Finch trommelte ungeduldig und enervierend mit den Fingern auf der Tischplatte.

»Kann ich dann wenigstens mit Leutnant Rodgers sprechen?«, bohrte der erste Detektiv unnachgiebig weiter.

»Bedaure. Der Leutnant ist ebenfalls beim Verhör anwesend. Soll er dich zurückrufen, wenn er Zeit hat?«

»Nein, besten Dank. Das ist wirklich nicht nötig.« Justus zog den geordneten Rückzug vor, da er sich denken konnte, wie Rodgers auf seinen Besuch reagieren würde. Er verabschiedete sich von Leutnant Finch und machte sich auf den Weg zum Schrottplatz. Als er die Tür zum Wohnwagen öffnete, wurde er freundlich begrüßt. Von Peter, Bob – und Tex!

»Wo kommst du denn her?«, entfuhr es dem überraschten ersten Detektiv.

»Ich hatte mich bei George verkrochen, weil ich Angst hatte. Als ich neulich zur Höhle gehen wollte, um mich mit Dizzy zu treffen, verfolgte mich auf einmal dieser andere Kerl mit dem Motorrad. Ich sah sofort, dass es Clarence war und nicht mein Bruder. Er verfolgte mich, aber ich konnte mich verstecken und später runter zu George flüchten. Von da aus habe ich heute Nick Bescheid gegeben. Der arme Kerl hat schon genug Schwierigkeiten wegen mir. Aber er konnte seine Eltern beruhigen. Später war ich dann bei der Polizei und wollte denen erzählen, was sich wirklich abspielt. Doch die haben mich nur weggeschickt. Nicht einmal zugehört haben sie mir. Dabei hat Dizzy doch gar nichts angestellt. Ich mache mir solche Sorgen

um ihn. Vor allem, seit mir Bob von den Blutspuren in der Höhle berichtet hat.«

Resigniert sank Tex in sich zusammen. Es war offenkundig, dass es ihm sehr schlecht ging. Seine Augen lagen in tiefen, dunklen Höhlen und sein Gesicht wirkte fahl und eingefallen. Die drei Detektive ließen ihm ein wenig Zeit, ehe der erste Detektiv damit begann, seine Neuigkeiten zu unterbreiten.

Nachdem er seine Erlebnisse erzählt hatte, saßen die vier Jungen lange schweigend beisammen und überlegten, was sie mit diesen Informationen anfangen konnten.

»Auf jeden Fall hat dieser Cromton etwas zu verbergen, das steht fest.«, sagte Bob nach einer guten Weile.

»Richtig. Und noch etwas ist seltsam.«, stimmte Justus zu.

»Ja, was denn? Nun lass' dich nicht lange bitten, Erster!«, maulte Peter ungeduldig.

»In Cromtons Wohnung ist kein Tropfen Alkohol zu finden, wohl aber eine angebrochene Dose Ölsardinen im Kühlschrank.«, begann der erste Detektiv.

»Wie interessant.«, bemerkte Peter lakonisch, doch Justus überhörte die bissige Bemerkung geflissentlich.

»Ja eben. Und das Gespräch mit Dr. Morrison bestätigte meine Theorie.« Justus lies sich nicht aus der Ruhe bringen.

»Macht euer Dicker das immer so spannend?«, bemerkte Tex.

»Immer!«, antworteten Peter und Bob im Chor. Leicht ergrimmt fuhr Justus fort.

»Es ist ein alter Trick, die Wirkung des Alkohols durch die vorherige Einnahme fetter Nahrung, beispielsweise Öl-sardinen, zu drosseln.«

»Du meinst, man wird nicht betrunken? Der Alkohol wirkt nicht?«, fragte Peter entgeistert.

»Nein, er wirkt schon. Nur nicht so schnell und nicht in dem Maße wie sonst. Und genau dies wollte Cromton erreichen.« Justus grinste überlegen. Doch seine Kollegen konnten ihm noch nicht folgen.

»Was wollte Cromton erreichen, Just? Nun rede doch endlich!« Peter wurde langsam wütend.

»Er wollte als versoffener Kerl dastehen, den man ohnehin nicht ernst nehmen kann. Doch er hat euch eine andere Variante der Ereignisse erzählt. So, wie ich das sehe, hat er euch mit voller Absicht aufs Kreuz gelegt.«

»Moment mal, Justus.« Bob legte die Stirn in Falten. »Wenn Cromton uns nur Theater vorgespielt hat, sonst aber keinen Alkohol im Hause hat, dann frage ich mich, warum er alles ausgerechnet zu der Zeit griffbereit hatte, als Nick und ich eintrafen. Das könnte doch nur bedeuten...«

»...dass er genau wusste, dass wir bei ihm aufkreuzen würden!«, beendete Peter Bobs Satz und erschauerte. »Aber woher?«

»Das kann ich dir leider auch nicht beantworten, Zweiter. Dennoch erscheint dies der einzig logische Schluss zu sein. Und wenn dieser Schluss korrekt ist, kann es nur bedeuten, dass Manfred Cromton etwas mit dieser ganzen Geschichte zu tun hat.« Nachdenklich blickte Justus seine Kollegen und Tex an.

»Nur was hat er damit zu tun? Und warum?« Peter ließ nicht locker.

»Ich weiß es nicht.« Justus' Stimme klang ermattet.

In diesem Augenblick klopfte es an die Tür zur Zentrale.

»Herein.«, rief Justus laut. Die Tür öffnete sich und Seargent Radosevič trat ein. Vielsagend lächelte er die Jungen an.

»Wundert euch nicht, dass ich zu euch komme. Rodgers hat mich geschickt. Er hat mitbekommen, dass du, Justus, vorhin schon wieder im Polizeipräsidium aufgetaucht bist. Nun ja, ich soll euch sagen, dass es schlecht um Cotta steht. Ihr könnt nichts für ihn tun. Aber Rodgers meinte, dass ihr jetzt genug geschnüffelt habt. Ich bin ebenfalls seiner Meinung. Jetzt ist Schluss mit den Ermittlungen, verstanden? Jede weitere Aktivität eurerseits könnte dem Inspektor schaden. Und euch übrigens auch.«

»Wie meinen sie das?«, fragte Justus spitz dazwischen.

»So, wie ich es gesagt habe, Justus Jonas! Oder müssen wir euch erst in Arrest stecken, damit ihr uns unsere Arbeit machen lasst?« Der Lautstärkepegel von Radosevičs Stimme war mit jedem Wort mehr angeschwollen und nun bedrohlich laut.

»Nein, natürlich nicht.«, antwortete Justus schnell.

»Gut. Dann haben wir uns jetzt wohl endgültig verstanden. Ich wünsche euch noch einen schönen Tag.« Ohne ein weiteres Wort der Jungen abzuwarten, stand Radosevič auf und verließ die Zentrale. Etwas verdattert blieben die Jungen zurück.

»Täusche ich mich, oder kann es sein dass diese Sache allmählich vorne und hinten nicht mehr stimmt?«, fragte Bob, der als erster seine Sprache wiedergefunden hatte.

»Wir sollten aufgeben und die ganze Sache der Polizei überlassen.«, meinte Peter.

»Auf gar keinen Fall, Zweiter. Siehst du denn nicht, dass auch jemand von der Polizei mit in den Fall verwickelt sein muss?« Justus konnte und wollte ihren Freund, den Inspektor nicht im Stich lassen.

»Aber Seargent Radosevič hat doch gesagt, wir sollten...«, versuchte es Peter erneut, doch Justus kam ihm dazwischen.

»Verstehst du das denn nicht, Peter? Er wollte uns einschüchtern, so wie es Rodgers schon seit langem tut.«

»Meinst du etwa, dass die beiden Komplizen sind?«, wollte Bob wissen.

»Es könnte immerhin sein. Dann wäre allerdings Cromtons Version der Dinge wieder glaubwürdiger, denn er hat doch behauptet, Rodgers hätte Dizzy damals geschlagen.« Justus legte seine Stirn in Falten und dachte angestrengt nach.

»Wer war es denn nun? Cromton sagt, es war Rodgers; Cotta, Rodgers und der falsche Dizzy behaupten, dass es Cotta selbst war; und der richtige Dizzy kann sich nicht erinnern. Wer soll denn da noch durchblicken?« Peter war kaum noch zu bremsen.

»Ich!«, meldete sich in diesem Augenblick Tex, der die ganze Zeit über schweigend dem Gespräch gelauscht hatte.

»Du?«, fragten die Detektive, wie aus einem Mund.

»Klar! Warum habt ihr mich nicht gleich gefragt? Ich war damals zwar noch klein, aber vom Sims aus konnte ich mehr sehen, als Dizzy, der mit dem Rücken zu den Polizisten stand.«

»Und wer war es denn nun?« Bob platzte fast vor Neugier.

»Es war Fred Cromton.«, sagte Tex und blickte zu Boden.

»Und warum hast du das nie gesagt, Tex?«, fragte Justus.

»Was hätte es denn genutzt? Gar nichts! Außerdem hat mich niemand gefragt.« Die drei Detektive konnten Tränen in Tex' Gesicht erkennen. Lange Zeit saßen sie so schweigend beisammen, ehe Peter die Stille brach.

»Also, ich sehe jetzt absolut nicht mehr durch. Was können wir denn jetzt noch tun?«

»Wir müssten Clarence finden und zur Rede stellen.«, schlug Bob vor.

»Und wo finden wir ihn?«, wollte Peter wissen.

»Vielleicht im Motorrad-Club in San José.« Tex sagte das so beiläufig, dass es Justus beinahe die Sprache verschlug.

»Du weißt, wo er sein könnte?«, fragte der erste Detektiv entgeistert.

»Natürlich, ich hatte nur nicht den Mut, allein dort hinzugehen.«, gab Tex kleinlaut zurück.

»Worauf warten wir noch? Ab in den MG!«, rief Peter, warf seinen Schlüsselbund in die Luft – und ließ ihn fallen. Justus hob ihn auf und stutzte kurz. Dann verließen die vier Jungen den Wohnwagen.

»Einen Moment noch!«, sagte Justus, als sie gerade in den MG steigen wollten. »Ihr ahnt nicht, was ich gerade entdeckt habe, als ich mich nach Peters Schlüsseln bückte.«

»Ja, was denn, Justus?«, fragte Peter ungeduldig.

»Eine Wanze!«

Das Motiv

»Wer hat uns diese Wanze untergejubelt?«, fragte Bob, nachdem die Jungen sich in Peters Auto gequetscht hatten.

»Ist doch klar! Seargent Radosevič, wer denn sonst?« Für Peter schien die Sachlage bereits klar zu sein.

»Das ist durch nichts bewiesen, Zweiter. Ich vermute eher, dass diese Wanze schon längere Zeit dort klebte. Daher wusste unser Gegenspieler stets über unsere Aktivitäten Bescheid. Es wäre total unlogisch von Radosevič, uns abzuhören. Es sei denn...«

»...er spielt falsch!«, vollendete Tex den Satz.

»Richtig.«, bestätigte der erste Detektiv. »Ich hatte von Anfang an den Verdacht, dass jemand von Cottas Kollegen in die Sache verstrickt sein musste. Diese ganze zusammen-gewürfelte Geschichte vom angeblichen Fluch ist eine einzige Farce. Kein Mensch glaubt an so einen Hokuspokus.«

»Und was hätte Cottas Kollege davon? So viel Aufwand, nur um Cotta zu schaden. Ist das nicht etwas übertrieben?« Bob war anzumerken, dass er sich mit Justus' Theorie nicht anfreunden konnte.

»Wir werden sehen.«, gab Justus gelassen zurück. »Auf jeden Fall sollten wir äußerst vorsichtig sein.«

»Was willst du denn tun, wenn wir dort sind?«, fragte Peter, als sie die Stadtgrenze von Rocky Beach hinter sich ließen.

»Nur beobachten. Zunächst.« Justus gab sich kurz angebunden, da er selbst noch keinen genauen Plan hatte. Allerdings wollte er

dies nicht laut äußern, da ihm der Sinn nicht nach einer Diskussion stand. Er brauchte all seine Gehirnreserven, um die letzten Fakten einzuordnen. Peter jedoch gab keine Ruhe.

»Und wenn wir was entdecken? Du willst doch wohl nicht auf eigene Faust eingreifen, Justus?«

»Das werden wir sehen. Wie gesagt, wir wollen zunächst einmal nur beobachten. Vielleicht tut sich auch gar nichts.«

Peter gab es auf, noch weiter zu lamentieren. Schließlich hatte er selbst die Idee des sofortigen Aufbruchs gehabt. Justus hingegen zog sich wieder vollkommen zurück und ging im Geiste seine Notizen durch. Leutnant Rodgers oder dieser Expolizist Cromton, oder vielleicht doch auch beide zusammen kamen ihm, je mehr er darüber nachdachte immer verdächtiger vor. Während Peter den MG sicher nach San José steuerte, schwiegen alle voller gespannter Erwartung.

Tex lotste Peter quer durch San José, bis sie am Ende der Straße einen gewaltigen Holzschuppen sahen. Tex ließ Peter anhalten. Sie stiegen alle aus und pirschten sich vorsichtig die letzten dreihundert Meter bis zu dem großen Gebäude.

»Das ist das Vereinsheim und Garage zugleich.«, flüsterte Tex den anderen Jungen zu. »Dizzy hatte mich ein paar mal mit dabei, als er hier war. Vorsichtig jetzt!«

Als die Jungen um die Ecke des Gebäudes lugten, sahen sie, dass die Fenster und Türen mit Latten vernagelt worden waren. Offenbar hatte sich der Club aufgelöst, oder die Mitglieder hatten sich ein neues Domizil gesucht.

»Fehlanzeige!«, stöhnte Peter resigniert.

»Wie bitte, Peter? Bist du eigentlich blind?«, fragte Bob leise, doch leicht entrüstet nach.

»Wieso blind? Ich sehe einen leeren Hof. Was siehst denn du, Falkenauge?«, frozelte Peter leicht beleidigt zurück.

»Ich trage zwar Kontaktlinsen, doch vielleicht sollte ich dir mal die Nummer meines Augenarztes geben. An der Ecke auf der anderen Seite steht ein schwarzes Motorrad.«

»Gut beobachtet, Bob.«, lobte Justus seinen Kollegen. Er hatte es zwar vorher auch nicht gesehen, doch er konnte und wollte dies nicht zugeben.

»Am besten gehen wir hinten herum. Hier vorne war die Garage. Der hintere Teil, der L-förmig abzweigt, war der eigentliche Clubraum.«

Die Jungen schlichen lautlos um das Gebäude herum. Auf der Hälfte des Weges hörten sie plötzlich leise Stimmen. Sie gingen ihnen nach und gelangten schließlich an ein Fenster an, aus dem sie die Stimmen deutlich hören konnten. Vorsichtig riskierte Justus einen Blick ins Innere. Er machte den anderen ein Zeichen und sie postierten sich vorsichtig neben das Fenster, um durch die Ritzen zwischen den Brettern etwas erspähen zu können. Sie konnten einen dämmrigen Raum erblicken, der nur von einer einzelnen, nackten Glühbirne, die von der Decke baumelte, spärlich beleuchtet wurde. Im Raum waren ein paar Stühle und Tische. Im Hintergrund waren noch die Reste einer Theke zu erkennen. Offensichtlich war dies früher eine Art Bar gewesen. Im Raum waren zwei Männer. Einer an einen Stuhl gefesselt, der andere stand breitbeinig davor, die Hände in die Hüften gestemmt. Es war ein sehr groteskes Bild, denn die beiden Männer sahen sich zum Verwechseln ähnlich. Beide hatten dunkle Hautfarbe, jedoch lange, fast blonde Haare. Nun war es also heraus. Es gab Dizzy Nelson zweimal.

»Es ist Clarence.«, flüsterte Tex den anderen zu. »Ich erkenne ihn trotz der Verkleidung.« Justus legte einen Finger vor die geschlossenen Lippen und nickte Tex zu. Es hatte keinen Sinn, emotional zu reagieren. Die Jungen wagten kaum zu atmen, während sie die beiden Männer belauschten.

»Warum tust du das nur, Clarence? Wir haben doch beide genug Mist gebaut, aber dass du mich jetzt *dazu* missbrauchst, ist das allerletzte! Das bringt doch nichts mehr!«

»Du meinst, ich habe den ganzen Zauber aus Rache veranstaltet?« Clarence lachte schallend. Seine Augen waren völlig normal, doch seine Haltung gegenüber Dizzy wirkte sehr beunruhigend. Dieser Kerl war zu allem fähig, wenn er selbst seinen Freund verriet.

»Aus welchem Grund denn sonst?«, fragte Dizzy verwirrt. »Du trittst als meine Person auf, du faselst etwas von Rache an diesem Inspektor und schließlich schlägst du mich auch noch nieder und bringst mich gegen meinen Willen hier her.«

»War nicht mein Plan. Aber ich brauche dringend Bares, verstehst du? Der Boden brennt mir unter den Füßen. Heute Abend bin ich schon meilenweit weg.« Clarence grinste breit.

»Und was wird aus mir?«, fragte Dizzy zitternd.

»Das wird dir der Boss sagen, wenn er gleich kommt.« Damit wandte sich Dizzys Double um und verschwand durch eine der Türen. Der gefesselte Mann versuchte vergeblich, seine Fesseln zu lösen. Doch sie saßen zu fest.

»Okay, Leute. Jetzt müssen wir genau überlegen.«, flüsterte Justus leise seinen Kollegen und Tex zu. »Peter, du schleichst zurück und sprintest dann zur nächsten Telefonzelle. Ruf Rodgers an und sag ihm, er soll so schnell wie möglich herkommen und auch Verstärkung mitbringen. Wir beobachten weiter. Peter? Peter, was ist denn?« Justus blickte überrascht auf Peter, der urplötzlich die Augen weit aufgerissen hatte und über Justus' Schulter hinwegstarrte. Gerade, als sich Justus umdrehen wollte, spürte er einen kleinen runden Gegenstand im Rücken. Instinktiv hob er die Hände. Die drei anderen Jungen taten es ihm gleich.

»Da bin ich ja genau zur rechten Zeit gekommen. Wusste ich doch, dass man euch naseweise Schnüffler von Anfang an im Auge behalten musste.« Diese Stimme erkannte Justus, ohne sich umdrehen zu müssen. Aber - das konnte doch einfach nicht wahr sein!

»Ich wusste es doch, dass es im Präsidium einen Maulwurf gab. Aber dass es ausgerechnet sie waren, Leutnant Finch, das hätte ich nie gedacht. Sie...«

»Schnauze!«, zischte Finch Justus ins Ohr. »Haltet keine Reden, sondern setzt euch in Bewegung! Vorwärts Marsch!«

Die Jungen hatten keine Wahl. Mit bedrückten Gesichtern liefen sie vor dem bewaffneten Mann her, der sie um das Gebäude herum und durch den Eingang in den Raum scheuchte, den sie eben noch von draußen betrachtet hatten. Dort bedeutete er ihnen, sich zu setzen.

»Clarence! Clarence, verdammt! Wo steckst du?«, brüllte der Leutnant. Die Jungen konnten ein Poltern vernehmen, dann kam Clarence Metcalf hereingestolpert.

»Was ist denn? Ich war nur eben mal dort, wo man alleine hingehen muss!« Schnaubend kam der dunkelhäutige Mann

näher und blieb verblüfft stehen. »Na so was! Wo hast du denn die Knirpse aufgesammelt?«

»Trieben sich draußen rum. Der Chef ist auch gleich da.«

»Prima!«, antwortete Clarence grinsend. »Dann bekomme ich endlich meinen Zahltag und kann abhauen.« Damit begann Clarence, wie selbstverständlich, die Jungen an die Stühle zu fesseln. Tex warf seinem Bruder einen besorgten Blick zu, den dieser kaum erwiderte. Seine hellblonde Haarpracht war unterbrochen durch eine dicke, rote Strähne. Infolge der Wunde am Kopf war Dizzy wohl auch nicht bei vollem Bewusstsein. Finch und Clarence hatten sich vor den Jungen aufgebaut. Keiner sprach ein Wort. Minutenlang. Dann war vor dem Gebäude ein Wagen zu hören. Die Tür öffnete sich und herein kam – Fred Cromton. Er wurde von Clarence und Leutnant Finch über die Lage aufgeklärt. Höhnisch grinsend wandte er sich an die gefesselten Jungen.

»Ich hatte gehofft, ihr würdet euch aus der Sache heraus halten, aber ihr konntet einfach nicht aufhören herumzu-spionieren. Künstlerpech. Ist nicht persönlich gemeint, aber ich kann nun mal keine lästigen Zeugen gebrauchen. Ach ja, wo wir gerade beim Thema sind...Andy?« Er drehte sich zu Clarence herum, der ihn verblüfft ansah. In diesem Augenblick schlug Leutnant Finch, der hinter Clarence getreten war, diesen nieder. Mit schnellen Handgriffen wurde auch der junge Schwarze an einem Stuhl fixiert. Als er wieder zu sich kam, fluchte er laut. Er versuchte sich loszureißen, doch vergeblich. Schließlich sank er kleinlaut in sich zusammen.

»Ich sagte doch, dass ich keine Zeugen gebrauchen kann, Clarence. Tja, das weißt du jetzt wohl auch.«, sagte Cromton und begann lauthals zu lachen. Clarence erwiderte nichts.

»Was haben sie mit uns vor?«, presste Peter ängstlich hervor.

»Nichts.«, gab Cromton süffisant zurück. »Wir haben nichts vor. Oder sollen wir etwas mit dir anstellen?«

Peter wagte nichts mehr zu fragen, da er die aufkommende Panik in sich spürte. Nur Justus blickte Cromton kühl an.

»Wenn sie schon nichts mit uns vorhaben, könnten sie uns wenigstens erklären, worum es bei dieser ganzen Sache geht. Diese Geschichte vom Fluch ist viel zu stupide. Des weiteren könnten sie uns den Trick verraten, mit dem sich Clarence, als Dizzy verkleidet, bei der Feier in Luft auflöste.«

»Nicht, Onkel Fred.«, rief Finch Cromton aufgeregt zu. »Schon gut, Andy. Sie können es niemand mehr verraten.«, Cromton sah Justus mit zusammengekniffenen Augen an, während er sich eine Zigarette anzündete. »Wie du ja weißt, war ich damals mit Cotta und Rodgers befreundet. Nachdem ich diesem Nichtsnutz Dizzy auf die Pfoten gehauen hatte, hätte ich gewaltigen Ärger bekommen und mein kranker Vater hätte mich enterbt. Da ich wusste, dass Cotta und Rodgers bei der Endprüfung auf der Polizeischule gemogelt hatten, versprachen sie mir als Gegenleistung, die Schuld an dem Unfall auf sich zu nehmen. Als mein Vater starb, habe ich den Polizeidienst quittiert und das Leben genossen. Doch bald ging das Geld zur Neige. Na ja, man braucht eben so einiges. Da habe ich einfach ein bisschen die Seite gewechselt und habe mir ein gut funktionierendes Drogennetzwerk aufgebaut, wobei mir anfangs diese zwei Trottel Dizzy und Clarence halfen. Wenn Dizzy gewusst hätte, wer ihm seine Operationen finanziert... Egal, ich hatte Ruhe, bis diese Idioten Cotta und Rodgers meinen ganzen Ring lahmgelegt haben. Dafür sollen sie nun zahlen! Und, um auf die Frage nach Clarence' Verschwinden zu kommen, wir haben die Seitenwand vom Rednerpult präpariert, so dass er darin blitzschnell verschwinden konnte. Versteckt wartete er im Inneren, bis ich ihn, als Putzmann verkleidet, rausließ.«

»Und als Bob und Nick bei ihnen erschienen, haben sie ebenfalls ein wenig Theater gespielt, nicht wahr, Cromton?«

»Kluger Junge. Etwas Seifenwasser für rote Augen, ein paar Sardinen gegen den Alkohol, ein bisschen Wasser aufs Hemd – das war's! Und sie haben es mir abgekauft!«

»Haben wir nicht! Aber warum hatten sie es dann nur auf Cotta abgesehen?«, fragte Bob trotzig dazwischen.

»Das kommt noch.« Wieder lachte Cromton brüllend. »Heute nacht folgt der letzte Teil des Dramas. Rodgers wird Cotta verhören, Cotta greift ihn an und Rodgers erschießt ihn in Notwehr. Mein lieber Neffe Andy hier, wird Rodgers im Affekt niederschlagen, und am nächsten Tag wird dieser alles exakt so gestehen. Wie Cotta seine Taten auch gestanden hat. Cotta ist beseitigt, Rodgers im Knast und mein Neffe wird Cottas Posten einnehmen. Und dann...«

»...haben wir ein perfekt arbeitendes System, um die Drogen abzusetzen. Frei von polizeilicher Belästigung werden wir uns eine goldene Nase verdienen.«, vollendete Finch.

»Hol den Koffer!«, befahl Cromton. Finch nickte und ging nach draußen. Mit geweiteten Augen blickte Tex zu den zwei bewusstlosen Männern, die durch die Blutspur, die sich nun auch in Clarence' Haar abzeichnete, wieder wie Zwillinge aussahen. Peters Puls raste, als er sah, wie Finch mit einem Koffer wieder hereinkam. Cromton nahm ihn entgegen und öffnete ihn. Er tippte etwas auf einer Tastatur im Inneren und schloss den Koffer wieder.

»Jungs, nun verrate ich euch ein kleines Geheimnis. In fünf Minuten wird der Koffer etwas Gas verbreiten, doch ihr braucht euch keine Sorgen zu machen. Es geht ganz schnell und tut nicht weh. Wenn ihr aufwacht, werdet ihr euch nur an etwas ganz anderes erinnern können. Ein kleiner Eingriff in die gelebte Erinnerung sozusagen. Bis später.« Cromton winkte zum Abschied und wollte gehen. Doch in diesem Augenblick sprang Peter, den die Männer als einzigen vergessen hatten, mit den Beinen festzubinden, mit einem Satz auf und drehte sich flink. Der Stuhl auf seinem Rücken prallte mit voller Wucht gegen Cromton und zerbarst krachend. Peter war frei - doch Cromton hatte den Koffer fallen lassen! Zischend entwich das betäubende Gas. Cromton fiel um. Peter schleppte sich schwankend in Richtung Ausgang. Er wurde immer langsamer und fiel auf die Knie. Wie in Zeitlupe kroch er noch ein kleines Stück. Dann legte sich der neblige Schleier über seine Augen. Stöhnend sank er zu Boden.

Freund und Helfer

Langsam nahm Justus die Umgebung wieder wahr. Jemand klatschte ihm sachte auf die Wangen. Seargent Radosevič beugte sich über ihn und lächelte milde. Im ersten Moment erschrak Justus, als er den Seargent erkannte. Dann aber konnte er Peter über dessen Schulter erspüren. Die beiden redeten beruhigend auf ihn ein, doch in Justus' Ohren kam nur ein unverständliches Gebrabbel an. Er merkte, wie er auf eine Bahre gehoben wurde und man ihn aus der Halle trug. Justus wollte etwas sagen, doch er konnte nur einen trockenen Laut

herauswürgen. Erschöpft ließ er den Kopf zur Seite sinken, während sich die Türen des Krankenwagens krachend schlossen. Ein Gefühl der Geborgenheit überkam den ersten Detektiv. Dann übermannte ihn wieder die tiefe Müdigkeit. Justus ließ sich fallen. Tiefer. Immer tiefer.

Eine Woche später saßen die drei ??? gemeinsam mit Dizzy und Tex im Hinterhof von Georges Werkstatt. Cotta, Rodgers und Radosevič hatten versprochen, ihnen ausführlich Bericht zu erstatten, da noch einige Fragen offen waren. Gespannt wartete die ganze Gruppe. Endlich bog Cottas Dienstwagen in den Hof ein. Doch nur Cotta und Rodgers stiegen aus.

»Wo haben sie denn Sergeant Radosevič gelassen?«, fragte Bob verwundert.

»Nicht Sergeant, Bob. ›Special Agent‹ Radosevič befindet sich in diesem Moment bereits wieder an einem geheimen Ort. Aber wir sollen euch herzlich von ihm grüßen.«

»Agent Radosevič?«, fragte Peter verwundert.

»Ja, so ist es. Er ist wirklich FBI-Agent. Nur die führenden Köpfe der Stadt wussten etwas von einem verdeckten Ermittler in unserem Präsidium, da man Hinweise auf einen Maulwurf hatte.«, gab Rodgers Auskunft. Offenbar hatte er seine Meinung über die drei ??? stark revidiert. Im Gegensatz zu sonst hatte er eine freundliche Miene aufgesetzt. Nachdem sich alle gesetzt hatten und George sie mit Getränken versorgt hatte, klärte Cotta die letzten Fragen.

»Man kann nur Mitleid mit Fred haben. Er ist völlig paranoid. Fast alles, was er euch erzählt hat, ist pure Lüge. Die Sache mit seiner Erbschaft, seine drogenabhängige Schwester, dass er freiwillig aus dem Dienst ausgeschieden sei – er hat das alles frei erfunden. In Wirklichkeit musste er vom Polizeidienst zurücktreten, weil er unter Verfolgungswahn litt. Wir beide wurden damals ebenfalls befragt, und um Fred vor sich selbst zu schützen, haben wir uns geschlossen dafür ausgesprochen, dass man ihn aus dem Verkehr zieht.« Cotta machte eine Pause und blickte traurig vor sich hin. Killer kam zu ihm und ließ sich kraulen. Die Miene des Inspektors hellte sich wieder auf. »Fred wehrte sich mit Händen und Füßen dagegen, dass er sich einer Therapie unterziehen sollte. Er wollte partout keine Hilfe annehmen, nicht einmal von uns. Im Gegenteil, er rastete

regelrecht aus und bezeichnete uns als Verräter. Trotz allem müssen wir uns heute eingestehen, dass wir ihn vielleicht zu schnell verurteilt und fallengelassen haben. Er hatte keine Bezugsperson, außer seiner Schwester, bei der er die erste Zeit wohnte. Er wurde für Andy eine Art Vaterersatz. Freds Schwager war durchgebrannt, als der Junge noch sehr klein war. Andy war offensichtlich so fasziniert von Fred und dessen Erzählungen vom spannenden Polizistendasein, dass er nur den einen Wunsch hegte, in die Fußstapfen seines Onkels zu treten. Und dann lief einiges schief.«

»Was meinen sie?«, fragte Bob interessiert.

»Eines Tages kam Mrs. Finch etwas früher nach Hause«, fuhr Leutnant Rodgers für seinen Freund fort, »und ertappte Fred und Andy im Garten hinter dem Haus beim Zielschießen mit Freds Revolver. Er ließ seinen jugendlichen Neffen mit scharfer Munition auf Menschen aus Holz schießen! Mrs. Finch warf Fred aus dem Haus. Natürlich war Andy damit nicht einverstanden. Seine Mutter verbot ihm jeglichen Kontakt zu seinem Onkel. Heimlich trafen sich die beiden jedoch weiter. Fred stieg in das Drogengeschäft ein und arbeitete sich rasch nach oben. Getarnt unter dem Deckmantel seiner Kunstschreinerei und –schmiede hatte er eine nach außen hin gut bürgerliche Existenz. Andy kam zur Polizei und da er Finch hieß, schöpfte niemand Verdacht. Wir beide hatten Freds Schwester nämlich nie kennen gelernt. Erst jetzt haben wir das alles erfahren.«

»Und Finch hat sich bis zum Polizeileutnant hochgearbeitet. Mit dem Ziel, seinen Onkel zu rächen und dabei auch noch Karriere zu machen.«, folgerte Justus eifrig.

»Kaum zu fassen!«, stieß Peter hervor.

»Genau so ist es.« Cotta lachte bitter. »Der Witz daran ist, dass Finch sich im Gegensatz zu Fred immer besonnen und selbstsicher verhielt. Bei der Ehrung sahen die beiden nun die Gelegenheit vor Augen, auf die sie so lange gewartet hatten.«

»Eines verstehe ich aber immer noch nicht, Sir.« Peter blickte ratlos von Cotta zu Rodgers und wieder zurück. »Wie haben die beiden es geschafft, dass sie außer Kontrolle gerieten? Ich meine, dass es irgendwie mit diesem Gas zu tun hat, mit dem er auch uns unschädlich machen wollte, ist mir klar. Aber wie hat er es ihnen verabreicht und warum schliefen Bob und Justus

selig, wie zwei Babys?« Seine zwei Kollegen warfen ihm einen gespielt sauren Blick zu und Justus knuffte seinen Kollegen freundschaftlich in die Seite. »Autsch! Aua!«

»Die Urkunde, die ich bekam, hatte Finch besorgt. Sie enthielt Gewichte, um zu verbergen, dass sie innen einen Gasbehälter beherbergte. Mittels Fernsteuerung konnte Fred eine kleine Dosis aus der Plakette auf der Vorderseite entweichen lassen und binnen Sekunden war ich betäubt. Daher schief ich das erste Mal auch im Büro ein. Finch war an diesem Abend am Empfang. Er gestand, dass mich Fred abtransportiert hat. Durch den Hinterausgang. Auch in dieser ominösen Kneipe war der Barkeeper eingeweiht. Er schlug Fred zum Schein nieder, nachdem der in die Decke geschossen hatte. Im Nebenzimmer wurde ich dann gegen Fred ausgetauscht. Ganz schön raffinierter Plan, nicht wahr?«

»Und wie kam es zu ihren Erinnerungen an die Taten? Sie haben die Verbrechen doch nicht wirklich selbst begangen?« Bob war zum Zerreißen gespannt.

»Nein. Es war Fred. Er hatte sich durch seinen Verfolgungswahn im Laufe der Jahre alle möglichen Tricks angeeignet, sein Aussehen zu verändern. Beinahe so perfekt wie ein Profi. Deswegen auch die weißen Augen, es waren spezielle Haftschalen. Seine ganzen Tarnutensilien hielt er doppelt gesichert hinter der Eisentür im ersten Stock versteckt. Mir haben sie ein starkes Halluzinogen eingeflößt. Fred hat sich selbst dabei gefilmt, wie er die Verbrechen in meiner Maske beging. Er hat mir diese Szenen unter dem Einfluss der Droge endlos vorgespielt, bis ich der festen Überzeugung war, ich hätte es selbst getan. Gegen Morgen brachte er mich dann in meine Wohnung zurück.«

»Also hatte ich doch recht, als ich in ihrer Wohnung meinte, es wäre noch jemand im Zimmer gewesen, als ich wegdöste.«

Bob nickte zufrieden. »Was geschieht nun mit den dreien? Ich meine, Clarence ist doch mitschuldig?«

»Er bekommt nur eine kleine Strafe, wegen Beihilfe. Seine Verbrechen sind zum Großteil verjährt, aber ein paar Jährchen muss er wohl absitzen. Ebenso wie Finch. Fred allerdings wird wahrscheinlich als unzurechnungsfähig eingestuft werden. Ich nehme an, er wird in eine Klinik eingewiesen. Er ist bedauernswert, aber sehr gefährlich.«

»Hat Cromton eigentlich auch Justus niedergeschlagen?«
»Genau.«, bestätigte Rodgers. »Dabei hat er Justus' Schlüssel an sich genommen und die Wanze in eurer Zentrale angebracht. Danach steckte er ihm den Schlüssel wieder zu und ließ noch den Knopf von Cotta als Beweis zurück.

»Die wichtigste Frage wurde aber noch nicht geklärt.«, schaltete sich nun Dizzy knurrend in das Gespräch ein, der bisher beharrlich geschwiegen hatte. »Wer von ihnen hat mich damals nun geschlagen? Ich habe in den letzten elf Jahren so viele unterschiedliche Versionen gehört, dass ich nun endlich die Wahrheit wissen muss.«

»Es war wirklich Fred.«, antwortete Cotta, sichtlich bedrückt. Auch Rodgers nickte zustimmend. »Das einzig Wahre, das er euch erzählt hat war, dass wir bei der Prüfung betrogen hatten. Er erpresste uns. Daher haben wir falsch ausgesagt. Es tut uns so leid, Dizzy. Aber wir...«

»Es spielt keine Rolle mehr. Ich weiß es und wir reden nicht mehr davon. Fertig. Ich nehme die Entschuldigung an.«

»Dann wäre ja alles geklärt.«, sagte Peter zufrieden.

»Bis auf die Frage, wer denn nun unseren Ersten in der Nacht auf dem Weg nach Hause so hetzte.«, warf Bob ein.

»Niemand.«, stellte Rodgers nüchtern fest. »Alle drei waren an anderen Orten nachweislich mit dem Plan beschäftigt. Offenbar hattest du eine Panikattacke, Justus.«

Justus lief rot an und wollte lauthals protestieren, doch seine Worte gingen im lauten Gelächter der Umstehenden unter.